Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 107 (1962)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

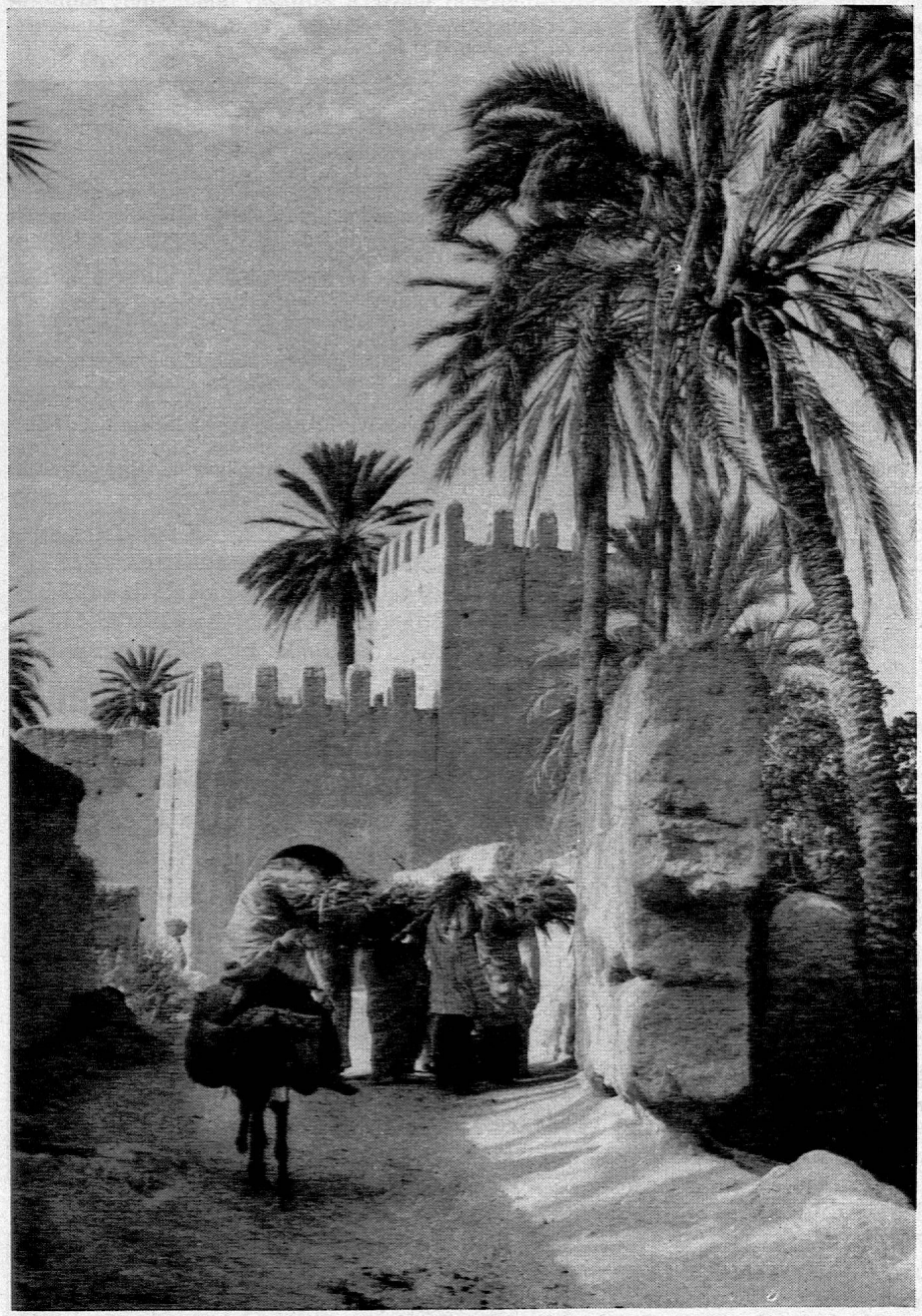
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

8 | 107. Jahrgang | Seiten 233 bis 268 | Zürich, den 23. Februar 1962 | Erscheint freitags



In der Märchenwelt Marokkos

In diesem «Land der Gegensätze» sieht und erlebt der Besucher nicht nur viele der fremdartigen Landschaften und Vegetationen Afrikas, sondern auch die dazugehörigen uralten Wirtschafts- und Lebensformen. Wie uns dieses Bild zeigt, schützten sich früher die Bewohner der marokkanischen Oasen am Rande der Sahara oft durch Stadtmauern und befestigte Burgen (Kasbahs). – Die grosse Marokkoreise 1962 des SLV besucht diese malerischen Gebiete ebenfalls. Die ausführlichen Programme können bezogen werden beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins im Pestalozzianum an der Beckenhofstrasse, Postfach Zürich 35.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

107. Jahrgang Nr. 8 23. Februar 1962 Erscheint freitags

Paul Häberlin über die Bedeutung der Methode
Der Frühling kommt
Naturkunde
Pädagogischer Kongress in Belgrad
Gesundheitserziehung in der Schule
Schulnachrichten aus den Kantonen Aargau, Baselland, Solothurn und St. Gallen
Die Reisen des SLV
SLV
Fehlende Subjektivpronomen
Geographische Notizen
Familien in Amerika öffnen jungen Schweizern ihr Heim
Kurse und Vortragsveranstaltungen
Beilage: Pestalozzianum

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangverein. Dienstag, 27. Februar, Aula Hohe Promenade. Probe 18.00 Uhr, alle. «Le Laudi» von Hermann Suter.

Lehrerturnverein. Montag, 26. Februar, 18.30 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Stützspringen: Aufbaureihen für Mädchen und Knaben der Mittelstufe.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 27. Februar, 17.45 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Unterstufe: Bewegungsaufgaben an der Gitterleiter.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 2. März, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster, Leitung: Max Berta. Freiübungen, Sprossenwandübung, Barren-Auf- und -Abhänge, Korbball.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 26. Februar, 17.30 Uhr, Kappeli, Leitung: A. Christ. Mädchenturnen 2./3. Stufe: Uebungen mit dem Springseil; Spiel. — *Wochenendskifahrt Plattisegg.* Samstag/Sonntag, 10./11. März. Anmeldungen bis 6. März an Alb. Christ, Feldblumenstrasse 119 (48).

AFFOLTERN a. A. *Lehrerturnverein des Bezirks.* Freitag, 2. März, 17.45 Uhr, Turnhalle Affoltern a. A. Knaben/Mädchen-Turnen 3. Stufe: Schulung der Leichtigkeit, Rollen, Hechtrollen, Salto vw.; Spiel.

BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 2. März, 17.15 Uhr. Turnhalle Hohfurri, Bülach, Rhythmische Gymnastik (Mädchenturnen mit Musikbegleitung). Ab 18.00 Uhr Korbball.

HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 23. Februar, 18.20 Uhr, Rüti. Uebungen mit dem Medizinball, 2 und 3. Stufe.

PFÄFFIKON. *Lehrerturnverein.* Montag, 26. Februar, 17.30 Uhr, Pfäffikon. Persönliche Turnfertigkeit; Spiel.

USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 26. Februar, 17.50 Uhr, Dübendorf, Turnhalle Grüze. Knaben 2./3. Stufe: Barren, Langbank; Spiel.

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein.* Montag, 26. Februar, 18.15—19.30 Uhr, neue Kantonsschulturnhalle B. Reck: vom Schwingen zur Hangkehre.

ZÜRICH. *Schulkapitel.* Ordentliche Versammlung des Gesamtkapitels: Samstag, 3. März, 08.30 Uhr, im Grossen Saal des Kongresshauses, Eingang K.

TASCHENBÜCHER

Band 27 JACK O'BRIEN

Silberwolf

Wolfsblut fliesst in den Adern des berühmten Polizeihundes, der in dieser äusserst spannenden Geschichte durch Jim Torn, einem Angehörigen der weltbekannten kanadischen Polizeitruppe, zum Freund aufrichtiger Menschen und Feind eines handfesten Verbrechers erzogen wird und mithilft, diesen schweren Jungen zur Strecke zu bringen.
Das Buch bietet ein grossartiges Beispiel jener Kameradschaft, wie sie zwischen Mensch und Tier möglich ist.

Je Band Fr. 2.30. Partiepreis für Lehrer ab 10 Exemplaren, auch gemischt, Fr. 2.10.

BENZIGER In allen Buchhandlungen

Auf dem **SABEL-Piano** bereiten Sie mit der Wiedergabe der Werke begnadeter Komponisten sich selbst und Ihrer Familie sowie Ihren Schülern **höchste musikalische Genüsse.** Spielen Sie **SABEL-Pianos** im **Fachgeschäft** oder verlangen Sie Katalog und Preisliste.

Sabel **PIANOFABRIK AG RORSCHACH**

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ**, Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 121.—, 1/8 Seite Fr. 62.—, 1/16 Seite Fr. 32.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Paul Häberlin über die Bedeutung der Methode

Ein übersetzter Beitrag: «La significación del método», nur spanisch erschienen in «Revista de Educatión», Madrid (1956)
Manuskript aus dem Nachlass

Die pädagogische Literatur ist voll von Auseinandersetzungen über die beste Methode sei es der Erziehung überhaupt, sei es des Unterrichts in der Schule, welcher indessen offenbar einen Sonderfall von Erziehung darstellt. In diesen Auseinandersetzungen reden die Parteien oft aneinander vorbei, weil sie von verschiedenen Voraussetzungen ausgehen, so dass eine Verständigung, welche doch der Sinn aller Auseinandersetzung wäre, ausgeschlossen ist. In dieser Situation scheint es mir vor allem notwendig, sich immer erneut auf die Bedeutung der Methode *als solcher* für die pädagogische Praxis zu besinnen. Nur wenn darüber Klarheit herrschte, könnte die Diskussion über den Vorzug dieser oder jener Methode fruchtbar sein.

*

Das Wort «Methode» bedeutet Umweg; es wird für das erzieherische Vorgehen verwendet mit Rücksicht auf die Tatsache, dass wir stets Hindernisse oder doch Schwierigkeiten begegnen, welche den geraden Weg unmöglich machen. Dadurch ist bereits gesagt, dass die Methode, jede Methode, doppelt orientiert sein muss. Auch ein Umweg hat ein bestimmtes *Ziel*, oder sagen wir: einen bestimmten Sinn, welcher ihn, den Umweg, als Weg legitimiert. Anderseits orientiert er sich notwendig an den begegnenden Schwierigkeiten oder Hindernissen, sagen wir: an der *realen Situation*, in welcher die erzieherische Praxis sich zu vollziehen hat. Aus dieser doppelten Orientierung aller Methode ergibt sich ihre pädagogische Bedeutung; sie soll in den folgenden Ueberlegungen expliziert werden.

Von vornherein ist klar, dass die Orientierung am Ziel, und zwar an einem bestimmten Ziel, die Priorität besitzt; eine nicht an einem festen Ziel orientierte Methode wäre überhaupt ziellos und damit gar nicht Methode; Orientierung der Praxis an der realen Situation gewinnt erst dann methodische Bedeutung, wenn klar ist, in welchem Sinn, mit welchem Ziel sie unternommen wird. – Wie aber soll das Ziel und mit ihm der Sinn der Erziehung bestimmt werden? Das ist die grosse und eigentlich entscheidende Frage aller Methodik oder methodologischen Diskussion.

*

Alles Elend unserer Erziehungsweise, der privaten wie der öffentlich-schulmässigen, kommt in erster Linie daher, dass das Ziel *subjektiv*, nach persönlichem Ermessen, also willkürlich, bestimmt wird. Nicht nur dass auf diese Weise keine Einheit, kein einheitliches Zusammenwirken der Erzieher, zum Beispiel der Eltern und der Lehrer, zustande kommen kann, wie es doch nötig wäre: vielmehr verunmöglicht die Willkür der Sinnsetzung bereits die *innere* Einheitlichkeit schon jeder individuellen Praxis für sich. Was der Willkür untersteht, das unterliegt der momentanen Stimmung, der wechselnden «Ansicht», ja den gerade herrschenden Affekten. Denn der Mensch, auch der Erzieher, ist kein «ausgeklügelt Buch», sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch, seinen Neigungen und Abneigungen, seinen Idiosynkrasien, mögen sie sich auch als «Ideale» gebärden. – Eine innerlich schwankende, gewissermassen «zufällige» Zielsetzung lässt keine sinnvolle Erziehung, d. h. überhaupt keine Erziehung zu.

Es folgt daraus, dass das Ziel aller subjektiven Willkür entzogen sein muss. Es muss, soll Erziehung überhaupt möglich sein, *objektiv* gelten. Was heisst das?

Gegenstand der Erziehung ist der Mensch. Objektives Erziehungsziel setzt voraus, dass es für den Menschen eine «Bestimmung» gebe, welche nicht durch ihn, sondern *für* ihn gesetzt ist als eine Aufgabe, welche er in seinem Dasein zu erfüllen hätte. Es kann kein anderes objektiv gültiges Erziehungsziel geben als dasjenige, welches durch die menschliche Bestimmung gegeben wäre. Alles, alle pädagogische oder methodologische Ueberlegung, hängt also an der Frage nach dieser Bestimmung. – Fügen wir in Klammern hinzu, dass die Bestimmung des Menschen, wie immer sie definiert werden möchte, sich zwar modifizierte je nach der Besonderheit des besondern Menschen – es wird davon noch die Rede sein –, dass aber alle diese Modifikationen notwendig Ausdruck derselben menschlichen Bestimmung wären; wenn diese objektiv gilt, so gilt sie für jeden Menschen, unbeschadet seiner Besonderheit.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Frage nach der menschlichen Bestimmung zu beantworten (wer sich für meine Antwort interessieren sollte, fände sie in meiner «Ethik» und wieder in der kleinen Schrift «Allgemeine Pädagogik in Kürze»). Worauf es hier ankam, das war einzig der Hinweis auf die *Notwendigkeit* einer Antwort auf jene Frage; sie ist notwendig, wenn von Erziehung überhaupt oder insbesondere von der Bedeutung pädagogischer Methode die Rede sein soll. Ohne Klarheit über diese Grundfrage der Pädagogik stände alle Methode oder Methodik in der Luft, weil ihr die primäre, die grundsätzliche Orientierung fehlte. – Alles, was im folgenden über die Bedeutung der Methode zu sagen sein wird, steht somit auf der Voraussetzung, dass über die Bestimmung des Menschen, mit welcher das Ziel der Erziehung gegeben wäre, Klarheit herrschte. [1] Ergänzung dazu s. folgende Seite.

*

Es ist schon gesagt worden, dass die Methode ausser am Ziel notwendigerweise an der realen Situation orientiert sein muss, welche dem Erzieher begegnet. Wenn man das bestimmungsgemässe Ziel der Erziehung als «Ideal» (aber als objektives, nicht subjektives Ideal) bezeichnen will, so muss alle Erziehung in diesem Sinn «idealistisch» sein. Sie muss aber wegen ihrer notwendigen methodischen Orientierung an der realen Situation ebensosehr «realistisch» sein. Dieser Realismus widerspricht jenem Idealismus nicht, sondern ist gerade durch ihn bedingt.

Was aber heisst «reale Situation»? Die Antwort muss vor allem darauf hinweisen, dass jede Situation als reale durchaus einmalig, historisch «konkret» und als solche nicht ein für allemal, gewissermassen von vornherein, zu bestimmen ist. Daraus folgt, dass es eine im voraus festzulegende Methode nicht gibt; als festgelegte wäre sie nicht realistisch. Wenn man genau sein will, so muss man sehen, dass die Methode nur je in der Präsenz der aktuellen Situation bestimmt werden kann. Es ist damit zunächst einmal aller methodische Dogmatismus abgewertet. Es kann keinem Erzieher erspart werden, in jedem pädagogischen Moment die konkrete Lage mit

aller Schärfe sich klarzumachen und darnach die Methode zu bestimmen. Alles methodische Vorgehen ist, scharf gesehen, Sache momentaner Entscheidung. Darin besteht nicht zuletzt die Schwierigkeit aller pädagogischen Aktion. Man kann sich nicht darüber hinweghelfen durch vorgefasste «Methoden».

Anderseits ist nun aber jede, wenn auch je besondere Situation charakterisiert durch gewisse *allgemeine* Merkmale. Dazu gehört in erster Linie die Tatsache, dass hier ein *Mensch,* der Erziehende, einem andern *Menschen,* seinem Zögling, gegenübersteht und dass alle Erziehung, wie immer sie sich gestalte, im wechselseitigen Verkehr dieser beider Menschen besteht. Die Wechselseitigkeit ist zu betonen: alle «Wirkung», welche vom Erzieher ausgehen mag, ruft einer Reaktion im Zögling und diese wieder einer Reaktion im Erzieher. Keiner von beiden ist dabei «passiv», und es ist unter Umständen fraglich, ob nicht der Erzieher mehr dem Einfluss des Zöglings unterstehe als dieser der Wirkung des Erziehers. Auf jeden Fall muss alle Methode, unbeschadet ihrer aktuellen Gestaltung, dieser allgemeinen Situation Rechnung tragen. – Daraus ergeben sich einige methodische *Grundsätze,* welche für jede konkrete Situation wegleitend sind. Wir wollen sie in Kürze andeuten.

•

Der erste ist derjenige der Achtung der *Persönlichkeit* des Zöglings. Er ist ein Mensch, nicht eine Sache. Er teilt mit dem Erzieher die menschlich existenzielle Dignität und ist nicht irgenwie von minderem Wert als dieser. Dass er im allgemeinen jünger oder weniger entwickelt ist, gibt dem Erzieher nicht das Recht, sich gewissermassen über ihn zu stellen oder ihn quasi als blosses «Material» zu betrachten.

Mit der Persönlichkeit ist aber auch die *Individualität* gegeben; unbeschadet seiner Unfertigkeit hat jeder Zögling seinen genuinen Charakter; er ist ein besonderer, mit keinem andern verwechselbarer Mensch. Kein methodisches Vorgehen darf diese Tatsache missachten. Jeder Zögling ist zu erziehen *innerhalb* seiner Eigenart, nicht abgesehen von dieser. Es ist grundsätzlich falsch, aus ihm etwas anderes machen zu wollen, als was er nach seinem besonderen Wesen sein oder werden kann – so sehr wir dies manchmal wünschen möchten. Als eigenartiger Mensch hat er seine eigenartige Bestimmung. Die Bestimmung des Menschen kann nicht bedeuten, dass ein jeder dieselbe Aufgabe habe. Sie besagt vielmehr, dass jeder auf seine Weise, so wie es ihm gegeben oder möglich ist, dem Sinn des menschlichen Daseins gerecht werden soll. Gerade wenn sich Erziehung an der menschlichen Bestimmung orientiert, dann muss sie methodisch der individuellen Anlage oder «Begabung» für die Realisation dieser Bestimmung Rechnung tragen.

Der zweite methodische Grundsatz schliesst unmittelbar an diesen ersten an. Jeder Zögling, wie übrigens jeder Mensch, befindet sich jederzeit auf dem *Wege* zu seinem Optimum, wenn man mit diesem Worte die vollkommene Fähigkeit zur Erfüllung seiner individuellen Bestimmung bezeichnen darf. Ist dieses Optimum, gemäss dem ersten methodischen Grundsatz, das besondere Erziehungsziel in jedem einzelnen Fall, so ist es nun methodisch notwendig, jederzeit über die «Stufe» orientiert zu sein, auf welcher sich der Zögling befindet. Nach diesem seinem *Zustand* hat sich jederzeit das Vorgehen zu richten. Man darf, um es abgekürzt zu sagen, den innerlich «reiferen» Zögling nicht gleich behandeln wie den unreiferen.

---

[1] Der Hinweis auf die Schrift *«Allgemeine Pädagogik in Kürze»* legt es nahe, wenigstens mit einem kurzen Abschnitt aus der zitierten Schrift inhaltlich die Bestimmung des Menschen zu umschreiben, aus der das Ziel der Erziehung abzuleiten ist. Häberlin weist in den angedeuteten Sätzen auf die von ihm immer besonders deutliche Hervorhebung der stets *problematischen* menschlichen Situation hin, auf seine sozusagen «naturgegebene» Zwiespältigkeit zwischen subjektiver und objektiver Einstellung.

Er stellt beide Begriffe in Anführungszeichen, damit man sie nicht als zu einfach hinnehme.

Dabei ist die «Objektivität dadurch gekennzeichnet, dass jedermann innerhalb seiner selbstverständlichen (egoistischen) «Subjektivität» irgendwie Wissen und Kunde hat, dass er die innere Auseinandersetzung im Grunde nach einer *eindeutigen Weise* richten sollte, eben nach Massgabe der «Objektivität». Und er fährt fort:

«Es geht in ihr um Vergeistigung des Lebens, d. h. um die richtunggebende Herrschaft des Gewissensanspruchs über die Ansprüche der Subjektivität. Damit ist die Bestimmung gegeben, als im Wesen liegende sowohl wie als objektive. Menschsein heisst: zum Kampf des Geistes gegen den Ungeist *bestimmt* sein.

Diese Bestimmung ist die einzige, welche als objektive im menschlichen Wesen *selber* enthalten ist. Was sonst in ihm richtunggebend sein mag, ist subjektiv und nicht objektiv orientiert. Es gibt neben der geistigen Sinnsetzung nur noch *eine:* das ist der ungeistige Wille, das ‚vitale' Interesse massgebend sein zu lassen. Dieser Wille entspricht aber gerade nicht der Objektivität; er bedeutet subjektive Sinnsetzung.

Die objektive Bestimmung bezeichnet die *Aufgabe,* welche dem Menschen durch sein Wesen gegeben ist, und zwar als Lebensaufgabe, d. h. Aufgabe im Leben selbst, als im Leben, durch Lebensführung, zu erfüllende. Es gibt nichts, was ausser ihr Lebensaufgabe wäre. Ausser der objektiven Bestimmung des Menschen gibt es nichts, was angäbe, wie oder wofür er zu leben habe.

Zum rechten Verständnis der Bestimmung ist aber festzuhalten, dass die Aufgabe nicht *Elimination* des vitalen Interesses, des Triebes oder Triebanspruchs, kurz der Subjektivität, verlangt. Das wäre völlig sinnlos und widerspräche selber der Objektivität. Denn zum Menschsein *gehört* jenes (Trieb-) Interesse; ohne es gibt es kein menschliches Dasein und also auch keine Bestimmung dieses Daseins. Vielmehr handelt es sich in der geistig orientierten innern Auseinandersetzung, welche die Aufgabe verlangt, um Ueberwindung des Triebanspruchs als für das Verhalten *massgebenden,* richtungbestimmenden. Es handelt sich um Ueberwindung des *Ungeistes* im Willen. So zwar, dass der Anspruch der Subjektivität dem geistigen Anspruch untergeordnet würde.

Um innern *Kampf* handelt es sich aber auf jeden Fall, weil der Anspruch des Gewissens ständig dem *Widerstand* des subjektiven Anspruchs begegnet. Zum Menschen gehört die ungeistige *Neigung* ebenso wie der geistige Appell. Geist und Ungeist stehen in uns in Relation zueinander. Im innern Kampf geht es, gemäss der Bestimmung, um ‚Verbesserung' dieser Relation zugunsten des Geistes. Die Bestimmung des Daseins ist weder Elimination des Triebes als solchen noch Vernichtung des Ungeistes als Neigung, wohl aber ständige Anstrengung zugunsten *relativer* ‚Vergeistigung' des Verhaltens. Bestimmung des Menschen ist nimmermüder *Versuch* in dieser Richtung. – Es wird für die Erziehung wichtig sein, sich stets dieser Bedeutung der Lebensaufgabe zu erinnern.»

Die Stelle findet sich auf Seite 19 ff. der erwähnten Schrift. Sie ist in der vom SLV von einer Studiengruppe der Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweizerischen Lehrervereins (Kofisch) mit Unterstützung der Stiftung Lucerna herausgegebenen Reihe der *«Schweizerischen Pädagogischen Schriften»* 1953 bei Huber & Co. in Frauenfeld erschienen. 120 Seiten brosch., Fr. 6.25.

Anderseits ist zu beachten, dass jeder Zustand schon als solcher seinen Sinn hat: Soll er freilich auf das Optimum hin überwunden werden, so bietet er doch die Möglichkeit dazu, und wegen dieser in ihm liegenden Möglichkeit muss er positiv beurteilt werden. Wenn im Interesse der pädagogischen Förderung Tadel notwendig ist, so muss die darin zum Ausdruck kommende Ablehnung des bestehenden Zustandes umschlossen sein von der Bejahung wegen der in ihm liegenden Möglichkeit. Alles methodisch notwendige «Nein» muss sich innerhalb dieses «Ja» halten. Wer erzogen werden soll, darf nicht und unter keinen Umständen «verurteilt» werden. Erziehung muss «streng» sein im Sinne der unnachgiebigen Ausrichtung auf das Optimum; sie muss aber zugleich «gütig» sein im Sinn der Anerkennung der Person des Zöglings auch in seinem unfertigen Zustand. Nur so hält sich das methodische Vorgehen gleich entfernt von Verwöhnung (Nachgiebigkeit) wie von falscher Strenge.

Ein dritter Grundsatz ergibt sich aus der Tatsache der *Leiblichkeit* des Zöglings. Der innere Zustand und seine Entwicklungsmöglichkeiten sind nicht durchaus unabhängig von der leiblichen Beschaffenheit. Es wäre darüber manches zu sagen, doch wollen wir uns hier auf die Bedeutung leiblicher Gesundheit und Krankheit beschränken. Sicher hindert Krankheit nicht unter allen Umständen den Prozess der bestimmungsgemässen Reifung, aber sie *kann* ihn hindern – was wohl keiner nähern Ausführung bedarf. Daraus ergibt sich für die Methode zweierlei. Erstens und selbstverständlich gehört zur pädagogischen Aufgabe die Fürsorge für die Gesundheit, welche gewissermassen die normale Voraussetzung für die gewünschte innere Entwicklung bildet. So wäre jedes methodische Vorgehen falsch, welches in seinen Konsequenzen die Gesundheit des Zöglings zu schädigen vermöchte (zum Beispiel durch überspannte Leistungsforderungen oder überhaupt durch falsche Strenge). Zweitens aber, und dies ist ebenso wichtig, muss das Vorgehen Rücksicht nehmen auf den je bestehenden Gesundheitszustand. Kränkliche, schwächliche, «gehemmte» Kinder dürfen nicht so behandelt werden, wie wenn ihnen nichts fehlte. Man braucht sie nicht zu verwöhnen (wie es oft geschieht), aber ihre gesundheitliche, momentane oder dauernde Disposition oder vielmehr Indisposition bedarf der Beachtung wie jeder Zustand.

Ebenso selbstverständlich, wenn auch oft missachtet, ist die methodische Berücksichtigung der *Umwelt*, in welcher der zu Erziehende aufwächst. Diese Umwelt hat eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für seinen Zustand wie für dessen pädagogische Möglichkeiten. Insbesondere kommt dafür das «soziale Milieu» in Betracht. Wenn es Sache der allgemeinen, auch der öffentlichen Fürsorge und nicht der Erziehung im engern Sinne ist, dieses Milieu für die bestimmungsgemässe Entwicklung des Einzelnen günstig zu gestalten, so hat aber anderseits das pädagogische Vorgehen mit dem Milieu zu rechnen, wie es nun einmal besteht. Ein durch den Einfluss der Umwelt «verwahrlostes», scheues, trotziges, gegen die «Gesellschaft» eingestelltes Kind ist ohne Zweifel in besonderer Weise anzufassen, anders als wenn es aus «geordneten Verhältnissen» stammte. Auf keinen Fall darf ihm seine Herkunft, mit ihren Folgen, negativ angerechnet werden; die Aufgabe besteht vielmehr darin, es zunächst so zu nehmen und «anzuerkennen», wie es in seiner Bedingtheit durch die Umwelt ist, um dann zu versuchen, es innerlich gegen schlechte Einflüsse zu wappnen.

*

Alle diese Grundsätze laufen aber schliesslich zusammen in der Forderung des wirklich *pädagogischen Verhältnisses* zwischen dem Erzieher und seinem Zögling. Das persönliche Verhältnis zwischen beiden bildet sozusagen das «Klima», dessen Gunst oder Ungunst entscheidend ist für die Wirksamkeit aller methodischen Bemühung, so wie die Gunst oder Ungunst des meteorologischen Klimas zu den Bemühungen des Landmanns das letzte Wort spricht.

Erziehung ist ein Verkehrsvorgang, wie schon betont wurde. Was ist notwendig dazu, dass der Verkehr wirklich *pädagogisch* sei? Auf der Seite des Erziehers offenbar der erzieherische Wille, auf der Seite des Zöglings aber ebenso offenbar die Bereitschaft, sich erziehen zu lassen. Nehmen wir das erste, den erzieherischen Willen, als selbstverständlich gegeben an, so ist das zweite, die Bereitschaft des Zöglings, sicher nicht ebenso selbstverständlich. Erziehung hat immer mit persönlichen Widerständen, sagen wir mit Selbstbehauptung des Zöglings, zu rechnen. Das beiderseitige Verhältnis kann daher nur durch Ueberwindung dieses Widerstrebens zum pädagogischen Verhältnis gestaltet werden. Wie kann dies geschehen? Wir wollen, um kurz zu sein, nur das Wichtigste andeuten.

In erster Linie ist dazu notwendig die völlige *Wahrhaftigkeit* des Erziehers; jede Unwahrhaftigkeit, sei sie auch noch so klug verhüllt, wird vom Zögling gespürt und verstärkt seinen Widerstand. Darum soll der Erzieher sich so geben, wie er ist, in eigener Verantwortung und nicht als Vertreter irgendeiner «Autorität», zu welcher er selber innerlich nicht steht. Auch nicht als *selber* unfehlbare Autorität, Muster, Vorbild – sondern eben in seiner Menschlichkeit. Nur so kann der Zögling «warm werden».

Erst die eigene Ehrlichkeit befähigt den Erzieher zum zweiten, was notwendig ist: zur «Annahme» des Zöglings in *seiner* Menschlichkeit, so dass dieser sich nicht nur «verstanden», sondern auch menschlich gewürdigt weiss, wie immer er sei. Das gegenseitige Verhältnis ist nur dann pädagogisch, wenn der Zögling sich nicht «beobachtet», gar misstrauisch beobachtet, sondern unter allen Umständen geborgen fühlt bei seinem Erzieher.

Man kann diese alle methodischen Grundsätze zusammenfassende Haltung des Erziehers mit dem einzigen Wort *Liebe* bezeichnen, wenn das Wort nicht sentimental verstanden wird. Liebe, und sie allein, schafft das günstige Klima, sie allein macht das Verhältnis zwischen den Partnern zum pädagogisch fruchtbaren Verhältnis. Sie ist das Alpha und Omega aller pädagogischen Methode.

*

Es ist betont worden, dass alles methodische Vorgehen realistisch und daher je an der konkreten, einmaligen Situation orientiert sein müsse. Die erwähnten methodischen Grundsätze heben diese Notwendigkeit nicht auf; sie bezeichnen die Leitlinien, denen jede konkrete Entscheidung zu folgen hat, ersparen aber diese Entscheidung nicht. Sie haben die Bedeutung methodischer Prinzipien, welche nun in jeder einzelnen Situation angewendet werden sollen. Diese Anwendung können sie nicht vorwegnehmen.

Gibt es aber nicht doch auch für sie, die Anwendung, sagen wir: für die «spezielle» Methode, gewisse gültige

Richtlinien? Dazu ist zunächst zu sagen, dass die pädagogische Literatur jedenfalls zu einem ganz wesentlichen Teil eben dieser «speziellen» Methodik gewidmet ist; ihr gilt grösstenteils die Diskussion um die «beste Methode». Die Kritik wird in erster Linie darauf hinweisen müssen, dass alle solche Diskussion sinnlos ist, wenn darin missachtet wird, dass jede spezielle Methode nur auf Grund einerseits des pädagogischen Zieles und anderseits der methodischen Grundsätze überhaupt diskutabel ist. Ist diese Grundlage vorhanden, aber nur dann, mögen «spezielle» Methodenfragen ihre Berechtigung haben.

Diese Berechtigung ist darin begründet, dass eine obschon je einmalig-konkrete Stituation sich in ähnlicher Weise *wiederholen* kann, weil eben die Umstände zwar verschieden, aber nie absolut verschieden sind. Es hängt damit zusammen, dass es gewisse methodische *Erfahrungen* gibt, welche für zukünftige Entscheidungen mit Vorteil zu Rate gezogen werden können. Es gibt gewissermassen «typische» Situationen im pädagogischen Prozess, und die Erfahrungen bei ihrer Behandlung können als methodische «Typen» Verwendung finden. Diese haben zwar nicht die Bedeutung von gültigen Grundsätzen, aber doch diejenige von empirischen *Regeln*.

Deshalb ist ihre Gültigkeit *hypothetisch*. Sie gelten nur in dem Masse oder unter der Voraussetzung, dass eine neue Situation dem Typus wirklich entspricht. Weil dies nie vollkommen der Fall sein kann, so sind sie, wie alle bloss empirischen Einsichten oder Regeln, mit einem «Vielleicht» oder «Wahrscheinlich» belastet; sie dürfen daher nicht als «Rezepte» betrachtet oder verwendet werden. Sie ersetzen, wie eingangs gesagt wurde, weder die Erforschung der aktuellen Situation noch die notwendige Entscheidung; sie nehmen dem Erzieher die stets aktuelle Verantwortung nicht ab. Sie müssen mit Vorsicht angewendet werden. Es darf keine «Methodengläubigkeit» im Sinne des Verlassens auf speziell-methodische Regeln geben. Nur wenn dies alles beobachtet wird, hat spezielle Methodik ihren guten Sinn. Dann verliert auch die Diskussion um die «beste Methode» ihre dogmatische Schärfe.

*

Nachschrift der Redaktion

Im Heft 39 der SLZ vom 29. September 1961 wurde in einem von Dr. *Peter Kamm* verfassten Ueberblick über das Lebenswerk Paul Häberlins an dem sich damals jährenden Todestag darauf hingewiesen, dass die Schaffung eines Häberlin-Archivs vorgesehen sei, dem auch die drei postum in der SLZ erscheinenden Aufsätze beizufügen sind, die uns der genannte Biograph vermittelt hat. Die eine dieser Abhandlungen ist vorstehend abgedruckt; zwei weitere werden gelegentlich folgen.

Es sei bei dieser Gelegenheit nochmals mitgeteilt, dass auch eine *Häberlin-Gesellschaft* gegründet wird, zu der schon eine ansehnliche Zahl von Interessenten sich bei Dr. *Peter Kamm*, Seminarlehrer in Rombach-Aarau, gemeldet hat; die Liste ist nicht abgeschlossen und wird gerne weitergeführt. *Sn*

Der Frühling kommt

(Eine unterrichtliche Entwicklungsreihe auf Grund von Zeitungsausschnitten)

In der Reihe «Vom Wetter» (Nr. 3 der SLZ) wurde zu zeigen versucht, wie die Bewusstmachung zu einem tieferen Verständnis der Naturvorgänge führen kann. Gleichzeitig ist darauf hingewiesen worden, dass man auch eine Zeitlang die Wetterentwicklung einer längeren Periode beobachten könnte, um auch so Beziehungen herzustellen.

Gerade jetzt, wo wir kalendarisch noch im Winter stecken, wollen wir nach dem nahenden Frühling Ausschau halten. Vorboten huschen ja, wenn auch noch scheu und flüchtig, durch Wald und Flur. Lasset uns beobachten und Eindrücke erhaschen, sammeln und auswerten! Derart gelangen wir aus der Zone geheimnisvollen Ahnens allmählich ins volle Treiben der erwachenden Natur.

Dabei wollen wir im *Dreischritt* vorgehen: Zaghaft erst – entsprechend den Vorgängen im Freien; dann unsere wintermorschen Glieder wacker rührend – angeregt vom sieghaften Gesprudel ausbrechender Quellen; und schliesslich im festen Tritt und frohen Lauf – gleich dem bezwingenden Frühling!

1. SCHRITT

Frühlingsboten!

Ein Schüler bringt eines Tages den ersten blühenden Weidenzweig in die Schule mit, ein anderer erscheint mit einem Büschel nickender Schneeglöckchen . . .

Der Lehrer stellt einige knospende Laubzweige in ein Gefäss am Sonnenplätzchen . . .

Die Vögel lärmen schon lange nicht mehr, ihr Gezwitscher gleicht einem Jubelgesang . . .

Schwere Tropfen fallen aufklatschend aus der Dachtraufe in eine sich zu einem kleinen See ausweitende Pfütze; die wärmenden Sonnenstrahlen veranlassen die vom Pausentreiben erhitzten Kinder, die nun lästig werdenden dicken Pullover über die roten Ohren zu ziehen . . .

Anderntags erscheinen die Mutigsten schon in Kniesocken, beneidet von den andern, deren Mütter der «neuen Zeit» nicht recht trauen wollen und daher noch die Wintertracht kommandiert haben . . .

Es liegt etwas in der Luft, der Frühling kündigt sich an! Hier wollen wir einsetzen: Ein über den Winter schon halb vergessenes Frühlingslied kommt zu neuen Ehren, die mitteilsamen Zöglinge haben bald ein Krättlein voll passender Sätzlein zusammengetragen. Der Frühling hält auch in der Schulstube Einzug.

Die Bilderecke

Viel jammern wir heutzutage über die Bilderflut, die unsere Jugend zu überschwemmen droht – zu Recht! Wir können den Bilderteufel aber auch im Genick packen und ihn für unsere Zwecke einspannen. Wir fordern die Kinder auf, im Blätterwald Umschau zu halten, Bilder und Kommentare zu sammeln und die Funde mitzubringen, die zu unserem Thema gehören. Um die Jagd spannender zu gestalten, stellen wir die Pavatexwand zur Verfügung. Ein jedes darf seinen Fang dort anstecken, die stolze Trophäe soll allen zur Freude gereichen und als Ansporn dienen.

So verstreichen die nächsten Tage, bald ist die verfügbare Fläche überdeckt. Nun wollen wir die Bilder besprechen und dabei die Dutzendware von originellen Beiträgen scheiden. Zu unserer Ueberraschung merken wir dann, dass auch Frühlingsbilder und dazugehörende Untertitel verschieden wertvoll sein können. Wo es nötig erscheint, können wir auch umtexten und die Worte dem kindlichen Verständnis anpassen. Derart entsteht eine

kleine Bildergeschichte des Vorfrühlings

Vielleicht legen wir ein Klassenheft an; falls wir später noch weiter gehen wollen, verteilen wir den Schatz unter die Kinder, damit jedes zu einer ansprechenden Eröffnung seines eigenen Heftes gelangt.

Hier ein *Muster von Texten,* die wir als gut befunden haben:

«Noch ist der Nistkasten in der Trauerweide unbewohnt ... aber im silbernen Pappelwipfel beginnt das Licht zu atmen.»

«Wenn auch die Maiträume noch fern sind (verlassene Bänke) ... so stupfen doch die Schneeglöcklein verheissungsvoll hervor.»

«Da jagt eine Gans die befremdlichen Sonntagsbummler vom Gehöft ... doch Barri lässt sich den Pelz von den Sonnenstrahlen streicheln.»

Tupfengleich sind solche Sätze dem Bild zugesellt und geben so dem Ganzen erst vollen Gehalt.

Auch auf dem See tut sich manches, und die Begleittexte weiten sich bereits zu kleinen Betrachtungen aus:

Gänsemarsch der Ruderschiffe

«Nun kommen sie wieder, die vielen kleinen, während der Sommerzeit so begehrten Ruderschiffchen. Nach dem Winterschlaf werden sie mit einem Motorboot an ihren Sommerplatz gebracht, und zwar der Einfachheit halber gleich ein Dutzend aufs Mal.»

Es lächelt der See

«Die ausserordentliche Schönwetterperiode der jüngsten Zeit ist in besonderem Masse von den Ruderern geschätzt worden. Sie, die gewohnt sind, schon im Februar und März aller Unbill der Witterung zum Trotz ihre ‚Nußschalen' aufs rauhe Wasser zu setzen, erfreuen sich im Sonnenschein des unberührten Wasserspiegels. Jetzt gehörte – wie unser Bild zeigt – den einsamen Ruderern der See einmal ganz, denn noch hat das Heer der motorisierten Wellenmacher seine Saison nicht eröffnet. Auch das Strandbadfässchen muss noch einige Zeit auf den ersten Schwimmer warten.»

Ein Bild noch aus der Fremde:

Vorfrühlingsstimmung im Jardin du Luxembourg

«Wenn Paris auf seinen Frühling wartet, der noch etwas zögert, die ersten grünen Tupfen auf die Alleen der Stadt zu setzen und die Patina der Paläste und Denkmäler mit Sonnenglanz zu vergolden, haben die Parkanlagen die wahrhaft Reichen zu Gast: die Zeitbesitzer. Das sind beileibe keine Müssiggänger oder Langweiler; nein, diese Leute wissen die Zeit sinnvoll zu nützen. Am frühen Nachmittag kommen sie mit ihren Kindern und Haustieren oder auch allein aus ihren Behausungen in den Park. Bei Spiel und Gesprächen, mit dem Füttern der Vögel, mit der Lektüre eines besinnlichen Buches oder auch ganz einfach in stille Gedanken versunken, bringen sie ihre Stunden hin. Die weiten Flächen des Parks mit den immergrünen Hecken, die Teiche, die noch winterschläfrigen Bäume, die steinernen Figuren behüten diese Stammgäste. Nun weiss der Park wieder, wozu er in die städtische Steinwüste gepflanzt worden ist: den Ewigkeitswert der Stille zu wahren ...»

(Nach einem Text von Victor T. Roshard zu einer Photoaufnahme von Jost Camenzind im Frühjahr 1961 im «Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich» erschienen.)

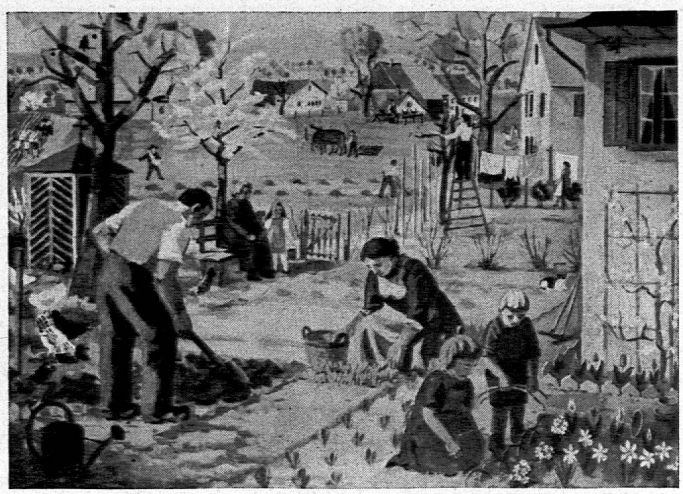


Bild 56: *Frühling* Wilhelm Hartung, Zürich
Kommentar: Fritz Brunner, Hilde Ribi-Brunner, Hedy Sutter, Fred Lehmann. Bildvertrieb: E. Ingold & Cie., Herzogenbuchsee (Fr. 7.— Einzelpreis; 4 Bilder im Jahresabonnement Fr. 21.80). Kommentare Fr. 2.—, auch beim SLV, Postfach Zürich 35.

2. SCHRITT

Ein Lehrausgang

Sobald es die Witterung gestattet, wollen wir selber dem Frühling entgegengehen; ein Ausflug in den nahen Wald steht auf dem Programm. Wir rüsten uns aber zwiefach: Zweckdienliche Kleider und gutes Schuhwerk sorgen für das körperliche Wohl; ein wacher Geist soll alle Frühjahrsspuren wittern, damit wir neben den Funden in der Botanisierbüchse auch einen innern Gewinn heimtragen können.

Wenn wir zuvor Hinweise geben und Aufgaben verteilen, ist die Gefahr einer unsinnigen Moraststolperei weitgehend gebannt, sehr zur Freude der Mütter, die andernfalls putzenderweise die Folgen zu tragen haben. Wer will es ihnen verargen, so bei diesem Tun ab und zu ein unwirsches Wort über das Treiben der Leute fällt, denen sie ihre Kinder in Obhut gegeben?

Natürlich dürfen sich die Kinder tummeln, besonders nach der Winterszeit ist das Bedürfnis gross, aber eben ... Es gehört zu den Aufgaben des Erziehers, die Grenzen festzulegen; eine vernünftige Begründung weckt Einsicht. Hoffen wir, dass sowohl Lehrer wie Kinder zufrieden und mit frischen Eindrücken von der kleinen Reise zurückkehren mögen!

Auswertung

Es stehen uns einige Möglichkeiten offen. Entweder schreiben wir einen sachlichen Reisebericht oder begeben uns in poetische Gefilde; wir können aber auch naturkundlich weiterforschen oder gar kulturgeschichtliche Einblicke geben.

Wir haben es gerade auf jede der angezeigten Weisen versucht. Auch ein *Vorbild* kann die sprachliche Arbeit fördern; gewisse Hemmungen schmelzen dahin wie der Schnee an der Frühlingssonne; man weiss plötzlich, wo und wie man etwas anpacken muss. Gehen wir also bei einem Schriftsteller in die Lehre.

Ein Vorfrühlingstag (Prosa)

«Nach einer föhnmilden Nacht mit unruhig flimmernden Sternen erwachte verwandelt der neue Tag. Es war ein Morgen voll Glanz, erfüllt von den leise raunenden Stimmen des nahen Frühlings. Er stand an diesem Morgen auf der

Schwelle und begehrte Einlass; nicht stürmisch, doch unabweisbar, ein willkommener Gast.

Und er brachte Lieder in Fülle mit! Nach langen, düsteren Wintertagen endlich wieder die frohlockenden Stimmen der gefiederten kleinen Sänger zu hören! In den noch kahlen Holundersträuchern lärmten dunkle Schwärme von Spatzen; die Amseln scharrten unter der feuchtglänzenden Schwarzdornhecke und unter sprossenden Haselsträuchern. Die Meisen flitzten von den Jungtannen zur Schneise. Die Elstern und Häher hatten wieder den Hochwald zu ihrem Jagdrevier erwählt. Die schwarzglänzenden Krähen, die so lange die Felder rundum wie Räuberbanden belagert und mit düsteren Rufen erfüllt hatten, waren verschwunden. Wer hatte sie fortgelockt?

Das weite Land schien im Frühlicht zu erschauern. In der Tiefe brodelten noch die Nebel über dem Fluss. Dunstschleier verhängten die waldigen Ufer; aber die Spitzen der riesenhaften Tannen und die breiten Schirme der Föhren ragten hinein in die klare Lichtflut des jungen Morgens.

Die verkrusteten Schneeresten in den Schattenmulden waren faul und mürbe geworden; sie glichen einst weissen Laken, die eine Säure langsam zerfrisst.

Gegen Mittag wurde es schon ordentlich warm. Träge blinzelnd schlenderten wir in der Sonne, wohlige Wärme umfing uns. Und eine ungewohnte Mattigkeit begann die Glieder zu lähmen. Allenthalben gluckerten die Schmelzwasser, plätscherten kleine Rinnsale. Da und dort überschwemmten gar schmutzigbraune Bäche die aufgeweichten Matten.

Und schon erblickte ich klebrigbraune Knospen, bereit, die Hülle mit unwiderstehlicher Gewalt zu sprengen und die krümeligen Blätter zu entfalten. Schon sah ich den Wald im ersten hellen Grün des frischen Laubes. Eine von linden Düften gesättigte Luft strich über den Hügel, und die Wolken wanderten, die Frühlingswolken, wie eh und je . . .»

(Nach einer Betrachtung von Peter Kilian, die in einem Wanderkalender erschienen ist, für den Schulgebrauch umgewandelt.)

Kleine Gedichte sagen oft mehr aus als unsere mühsam erarbeiteten Berichte. Hier wollen wir nur zuhören und uns freuen über das, was uns die Dichterin Irene Koehn, die auch den Zeichenstift zu führen weiss, als Frühlingsgabe beschert hat.

SCHNEEGLÖCKLEIN

Wie artig baumelt das Glöckchen im Vorfrühlingswind.
Es schwebt und fliegt, das zarte Blumenkind.
Der Amselschlag hat es am Waldessaum geweckt,
wo es verschlafen noch sein schlankes Hälschen reckt.

Wie lieblich im ausgerandeten Röckchen es läutet,
während die Biene zum Besuch sich vorbereitet.
O Schneeblümchen, der Lenz lässt dich grüssen:
Du darfst als erstes seiner Kinder spriessen!

WALDANEMONE

Die Waldanemone zittert im Blattgewand,
gab schnell dem sterbenden Glöckchen die Hand.
Sie friert noch, ist aber glücklich dabei,
weil der Wind ihr bester Tänzer sei . . .

Der Seidelbast nickt gütig dazu,
dünkt sich schön und gross in seiner Ruh',
lauscht in das flutende Reich der Anemonen,
die so schwesterlich dicht beisammen wohnen.

MÄRZENVEILCHEN

Veilchenbüsche kuscheln sich in Gras und Kraut.
Am Kirschenbaum der Specht sein Nestchen baut.
Ein süsser Duft verheisst viel Lenzesfreud
und Liebesglück in Zweisamkeit.
Ihr bescheidenen Veilchen, euch sei Dank gespendet,
dass ihr so frohe Botschaft sendet!

SCHLÜSSELBLUMEN

Schlüsselblumen, gelber Saum am Frühlingskleid,
verkünden uns die Osterzeit,
Nach langer Winterpein ein Hoffnungszeichen
für die Kranken, für die Bleichen.
Welch ein heilend gutes Kraut,
dem man Jugend und Genesung anvertraut!

*

Sicher haben wir von unserem Ausmarsch die ersten Blumen mitgebracht. Wir wollen uns ihrer erfreuen und entdecken, dass auch andere Leute diese Vorboten gefunden haben. Naturwissenschafter sind auf ihre Eigenart eingegangen. Sie berichten einem weiten Leserkreis über ihre Beobachtungen.

Die Frühblüher (Naturkunde)

«Im März hat die Frühlingssonne die ersten Blumenkinder aus der scheinbar toten Erde hervorgelockt. An den Frühlingsblühern vollzieht sich das Werden am sinnfälligsten, weil sie zwischen dem braunen Winterlaub und den fahlgelben, knisterdürren Halmen erst als Einzelgänger, bald aber in Scharen hervorstechen. Träfe Namen tragen sie, das Volk von Stadt und Land kennt diese wohl.

Doch ist ihr Blühen kurz. Es dauert nur wenige Wochen. Danach schlafen sie zehn Monate lang. Aber manch sinnvolle Begebenheit spielt sich an ihnen noch ab, so dass wir diesen versteckten Vorgängen das ganze Jahr hindurch nachspüren können.

Zu den ersten Blühern gehören im Garten Winterlinge und Schneeglöcklein, dann folgen die zierlichen Sterne der Scilla, die unter dem Gebüsch den Boden mit tiefem Blau überziehen und deshalb auch Blausterne heissen. Beliebte Gartenpflanzen sind auch die gelben Frühlingsprimeln. Ihre schwachen Stiele vermögen die grossen Tellerblüten kaum zu tragen. Als auffallende Kleckse füllen die Stöcke manchen Obstgarten.

An der Hecke duften die Veilchen, am sonnigen Feldrain lassen die Milchsterne ihre lauchähnlichen Blätter büschelweise hervorsprossen und bereiten sich zum Blühen vor.

Im feuchten Waldgrund, der später ganz im Schatten liegt, bringt das Blattwerk des Bärlauches, des «Wilden Chnobli», das erste Grün hervor, oder dann ist es der Aron. In sonnigen Laubwäldern finden wir das Leberblümchen, das die Föhntäler und warmen Talkessel der Alpen und die Hänge des Jura bevölkert. Waldanemonen und -primeln breiten ihre Teppiche aus.

Warum blühen sie alle so eilig? Täten sie nicht besser, sich später zu öffnen, wenn die Fröste und später Schnee, welche sie oft verderben, vorüber sind? Nicht doch! Zwei Dinge treiben sie an: Sie lieben die Feuchte des Frühlings und das volle, aber noch milde Sonnenlicht. Weil der Boden nass ist, ist der Wassermangel der Sommerdürre noch fern, und der blattlose Laubwald sowie die kurzstielige Wiese lassen die Strahlen durchdringen, bevor die spätere Beschattung eintritt. Darum der Wettlauf!

Unter Ausnutzung der kurzen Zeit, die genügend Feuchtigkeit und Licht spendet, müssen die Pflanzen jetzt in ihren Blättern die Stoffe erzeugen, welche als Reserve fürs nächste Jahr in die unterirdischen Speicherorgane eingelagert werden sollen. Auch müssen die Früchte und Samen rasch reifen, damit die Verbreitung rechtzeitig einsetzen kann.

Manchen Frühblühern helfen die Ameisen bei diesem Geschäft. Man nennt diese Pflanzen daher Ameisenwanderer (Myrmekochoren), was bedeutet, dass die Ameisen Samen und Früchte vertragen. Darum sinken die müde gewordenen Fruchtkelche vieler Arten so schnell zu Boden, man will den Verträgern entgegenkommen! Für den Verträgerlohn ist auch gesorgt: So entwickeln die Leberblümchen am Grunde ihrer Früchtchen dicke, ölhaltige Stielchen, die von den Ameisen begehrt werden, während zum Beispiel die Frühlingsprimeln ihre Früchte mit fleischigen Anhängseln versehen, deren eiweisshaltiger Inhalt von den Insekten mit Vorliebe verzehrt

wird. Gerade jetzt, wo es die junge Brut aufzuziehen gilt, wird diese reiche Kost sehr geschätzt.

Werden dann die Samen und Früchte nicht verletzt? Keine Angst, die harten Schalen schützen die Keimlinge. Vielmehr ist der Vorteil der Zusammenarbeit augenfällig, gelangen doch die Jungpflanzen derart in die Fremde. Die Beigaben werden schon unterwegs verzehrt, daher finden sich längs der Ameisenstrassen lange Reihen von Wanderpflanzen. In den Bau geschleppte Samen werden bei der Reinigung wieder hinausbugsiert, so dass in der Umgebung grosser Ameisenhaufen ganze Horste von Frühblühern anzutreffen sind.

Andere verbreiten ihre Samen und Früchte mit Hilfe von Schleuderkräften (hohe Schlüsselblume, Veilchen) oder bieten ihre federigen Früchte, wie zum Beispiel viele Anemonen, dem Winde an.»

(Stark vereinfacht nach einer naturwissenschaftlichen Beilage von J. Sch., erschienen im Frühjahr 1961 im «Tages-Anzeiger».)

Manche Blume ist ihrer Schönheit wegen von den Menschen veredelt und in die Gärten verpflanzt worden. Dabei hat sich oft eine innige Beziehung ergeben. Betrachten wir die Geschichte der Osterglocke.

Die Osterglocke (Kulturgeschichte)

«Unter den Blumen, die der Lenz uns beschert, nimmt die Osterglocke einen wichtigen Platz ein. Ein Narzissengewächs, aus der Familie der Amaryllidaceae stammend, ist sie den Botanikern mehr unter dem Namen ‚Gelbe Narzisse' bekannt. Wann sie ihren heutigen Namen Osterglocke oder auch Osterblume erhalten und damit zu einem Symbol der Osterzeit geworden, ist unbekannt.

Aus der griechischen Mythologie stammt die Sage von der Entstehung der Narzissengewächse, die von den Dichtern des Altertums in vielerlei Abarten erzählt wurde: Echo, eine junge Nymphe, verliebte sich in den achtzehnjährigen Narkissos von Thespiä in Böotien. Er war der Sohn des Flussgottes Cephisos und der Nymphe Liriope. Aber Narkissos liebte nichts mehr auf der Welt als sich selbst, und so traf Echo auf keine Gegenliebe. Sie siechte dahin, bis nurmehr ihre Stimme übrigblieb: das Echo.

Die Schicksalsgöttin Nemesis sann auf Rache und führte Narkissos zu einer Quelle, in deren klarem Spiegel er sein eigenes Abbild erblickte. Narkissos betrachtete sich so lange im Wasser, bis ihn der Tod hinwegraffte. Am folgenden Tag fand man dort, wo er sein Leben ausgehaucht hatte, Tausende von Blumen, denen man seinen Namen gab: Narzissen.

Bei den Türken stand die gelbe Narzisse, Zerrin Kadech (goldener Becher) genannt, in hohem Ansehen. Der Scheich Mohammed Lalézari erwähnt in einem seiner Bücher, dass sie unter allen Blumen die geschätzteste sei. Ebn Rumi besingt sie in einem Sonett als die Sonne unter den Blumen.

In einem 1597 erschienenen Kräuterbuch erwähnt John Gerard, auf Andeutungen des Griechen Plutarch und des Römers Plinius anspielend, dass der Name der Narzissen auf die narkotische Wirkung ihrer Blätter und Wurzeln zurückzuführen sei, aus denen eine Droge gegen die Schlaflosigkeit gewonnen werde.

Wie bei den Maiglöckchen gelten Blätter und Wurzeln der Osterglocken und Narzissen als giftig. Ann Pratt erzählt um 1850 in ihrem Buch über Giftpflanzen, dass Kinder, welche Blüten von Osterglocken in den Mund steckten, krank würden. Damals wuchsen diese Blumen noch in grosser Zahl auf den Wiesen Grossbritanniens, heute sind sie dort wildwachsend nur noch in stillen Gebirgstälern anzutreffen.

Viele Dichter haben die Blume, die sich die englische Grafschaft Wales als Fahnenzeichen erwählte, besungen. Shakespeare sagt in seinem ‚Wintermärchen', dass die Osterglocke den Märzwind mit einmaliger Schönheit begrüsse.

Neben den Tulpenzwiebeln sind diejenigen der Osterglocken und Narzissen heute die wichtigsten Exportartikel der holländischen Blumenzüchter. Die Holländer waren es auch, denen durch Kreuzung, zum Teil mit türkischen Arten, die Hervorrufung von in Farbe und Form vielfältig variierenden neuen Osterglocken gelang.»

(Nach einem Aufsatz von C. W., erschienen im Frühjahr 1961 im «Tages-Anzeiger».)

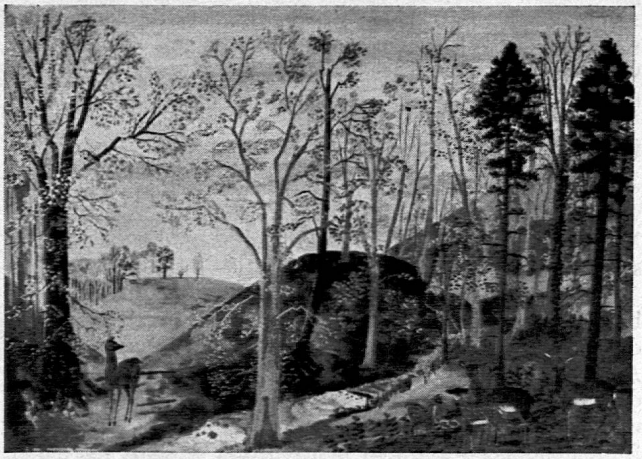


Bild 82: *Frühlingswald* Marguerite Ammann, Basel
Kommentar: Alice Hugelshofer, Hans E. Keller, Alfred Surber †.

3. *SCHRITT*

Weitere Zeitungsberichte

Schon bei der Auswertung des Lehrausganges haben uns die gesammelten Zeitungsausschnitte wertvolle Dienste geleistet. Vorbei ist's nun mit sporadischen Beiträgen, der erwachende Frühling hat die Kalendermacher und Wetterpropheten auf den Plan gerufen. Spaltenlange Artikel begrüssen den Frühling, Vergleiche mit früheren Jahren werden angestellt, Hoffen und Bangen begleiten das Naturgeschehen. Jetzt wollen wir noch in die Welt hinaushören und bewusst miterleben.

Eine bearbeitete Auswahl von fünf Berichten, von denen jeder eine andere Tendenz aufweist, möge die Entwicklungsreihe beschliessen:

Bald rollen sie wieder (Reportage)

«In verschiedenen Landesgegenden nahen wieder die Jahrmärkte und andere Volksfeste und damit auch der Zeitpunkt, die eigenartigste Siedlung unserer Stadt nach allen Richtungen davonrollen zu sehen. Es handelt sich um die ‚Siedlung auf Rädern', die jedes Jahr zu Beginn des Winters auf dem Zürcher Hardauplatz ersteht. Dort strömen alljährlich aus allen Windrichtungen Schausteller und Artisten zusammen, um ihr Quartier aufzuschlagen. Aelteste, ältere und neueste Modelle von Wohnwagen stehen dann in bunten Reihen dicht nebeneinander.

Bald brechen die fahrenden Leute wieder auf, aber zuvor gilt es noch, allerlei zu reparieren. Da malt einer die Stangen des Karussels leuchtend rot an, dort flicken geschickte Hände eine Zeltbahn. Im Sommer bleibt keine Zeit mehr für solches Tun. Die Aufbruchsstimmung steckt uns an. Auch wir möchten in die Ferne schweifen und sehen uns im Geiste schon auf einem turbulenten Budenplatz.

Nach dem Wegzug der Wohnwagen bleiben dann nur noch vereinzelte Dauersiedler auf dem Platz zurück, Hausierer und andere Leute, die aus irgendeinem Grund der Wohnungsnot trotzen möchten oder müssen. Hier lebt auch ein bekannter Tierfreund, Charly Wanner, der da für seine Katzen, Hunde, Eulen, Raben, Enten, Affen und den unentbehrlichen Zugesel Asyl gefunden. Ab und zu zieht der Esel ein wackliges Gefährt voll friedlich zusammenlebender Tiere durch die belebten Strassen der Stadt, den Menschen zum Vorbild!

Alle die Zurückgebliebenen werden auch während der warmen Jahreszeit für ein wenig Leben sorgen und den Platz vor gähnender Leere verschonen.»

(Nach eo. im «Tages-Anzeiger», Frühjahr 1961.)

Vegetation einen Monat voraus (Wetterdienst)

«Wir erlebten in diesem Frühjahr ein selten frühes Erwachen der Natur. Heute ist die Vegetation um rund einen Monat voraus. Für den Naturfreund mag das beglückend sein.

Für die Gartenbesitzer und namentlich für die Landwirte birgt dieses Früherwachen grosse Gefahren. Wir müssen damit rechnen, dass bis Mitte Mai Spätfröste möglich sind. An Anschauungsunterricht fehlt es ja nicht! Bereits ist von der Meteorologischen Zentralanstalt der Frostwarndienst aufgenommen worden. Gartenbesitzer und Landwirte, die frostempfindliche Kulturen besitzen, tun deshalb gut daran, schon jetzt den Frostschutz vorzubereiten. Er spielt namentlich bei den Reben und bei den Buschobstanlagen eine bedeutende Rolle.

Die Spätfrostbekämpfung bietet aber keinen hundertprozentigen Schutz, daher kommt der Frostversicherung grosse Bedeutung zu. Die Rebbauern haben sie schon oft dankbar in Anspruch genommen.»

(Nach -u- im «Tages-Anzeiger», Frühjahr 1961.)

Märzenschnee (Betrachtung über den Rückfall)

«Ueber Nacht ist noch einmal Schnee gefallen. Dächer und Zäune sind wieder mit Polstern versehen, Zweige tragen Schneelasten, die Salweide am Bach nickt und die Blüten der Sumpfdotterblumen, die gestern noch im Sonnenlicht leuchteten, sind verschwunden. Die Tännlein tragen erneut weisse Pelerinen; aber die hohen Waldbäume hat der Wind schon von der Schneelast befreit. Noch einmal will sich der Winter die Herrschaft sichern; aber es soll ihm nicht gelingen! Die Sonne strahlt gleissend vom Himmel, sie wird mit dem Kinderschreck schon aufräumen.

Schon lugt der Seidelbast wieder unter dem wattigen Weiss hervor, schon rutschen Schneefuhren von den Dächern. Winters Macht ist gebrochen! Gegen Mittag gurgeln allenthalben die Schmelzwässerchen, sonnenhalb kommt von neuem die apere Erde zum Vorschein.

Der Zaunkönig turnt unheimlich behend durchs Geäst, die Häher verjagen den Winter mit ihrem Gekrächz. Den Lärm zu vergrössern, knallen die ersten Schüsse vom nahen Schiessplatz.

Dieser letzte Schnee wirkt eher wie eine fastnächtliche Verkleidung. Wenn auch eine alte Bauernregel besagt, dass der Märzenschnee der Saat weh tue, so will ich es für diesmal nicht glauben; denn schon dampft die braune Krume zwischen den letzten Fetzen des Winterkleids.»

(Nach Peter Kilian im «Tages-Anzeiger», Frühjahr 1961.)

Der Frühling marschiert (vom Meteorologen gespendeter Trost)

«Der astronomische Frühling begann am 21. März. Aber nicht allerorten gilt diese Festlegung. In Europa tritt das Frühjahr seine Reise an der Riviera an, um dann täglich 25 km nordwärts zu marschieren. Man hat sich geeinigt, den Beginn der Kirschblüte als Zeichen für den Frühlingseinzug zu nehmen. Aus allen Landesgegenden treffen Meldungen ein, so dass wir genau wissen, wann jeder Ort seinen Empfang melden kann. In den ersten Märztagen stehen die Mittelmeergegenden in vollem Blütenschmuck, nach drei bis vier Wochen ist's auch in der Bodenseegegend soweit. In den Ostertagen treffen sich dort viele, um, besonders auf der begünstigten Insel Mainau, den Anbruch der neuen Zeit zu geniessen.

Auf seinem weiteren Marsch durch Deutschland hat der Frühling seine besonderen Einzugsstrassen; es gibt Gebiete, die er vorsichtig umgeht, ehe er sich auch dort niederlässt. Auf einer Breite von 50 km zieht er durch die oberrheinische Tiefebene hinauf zu Neckar und Main, wo die Kirschbäume eher blühen als im südlicheren München oder Augsburg. Hat dann der Frühling die Stadt Giessen erreicht, die als ‚Normal-Frühlingsstadt' gilt, dann heisst es: In Deutschland ist es Frühling geworden! Das ist aber meist erst Ende April der Fall, zu einem Zeitpunkt, wo am Bodensee die Kirschbäume schon verblüht sind. Eines aber ist sicher: Wenn der Frühling auch spät kommt, er kommt bestimmt alle Jahre wieder . . .»

(Aus einem früheren Jahrgang der «Tat», ohne Verfasserangabe.)

April (Sprichwörter und Redensarten)

«Der April tut, was er will.
Aprilregen ist ein grosser Segen.
April kalt und nass, füllt Scheuer und Fass.
Ein nasser April verspricht der Früchte viel.
Aprilwetter und Weibertreu, das ist einerlei.
Aprilwetter und Kartenglück wechseln jeden Augenblick.
Leg erst nach Markus (25. April) Bohnen,
er wird dir's reichlich lohnen.
Gefriert's auf St. Vital (28. April),
gefriert's noch fünfzehnmal.»

(Aus einem Bericht von Calendarius im «Tages-Anzeiger», Frühjahr 1961.)

Wir sehen also, welche Schwierigkeiten noch zu überwinden sind, bis es endlich soweit ist. Aber dann reissen wir das letzte Aprilblatt vom Kalender, und die Maienzeit bricht an mit ihrem Blütenmeer . . .

Und dann glaubt es der letzte Zweifler: Der Frühling ist da!

Anmerkung

Selbstverständlich will dieser Beitrag, der ja nur eine Gestaltungsmöglichkeit aufzeigt, keine anderen Arbeiten als überflüssig zur Seite schieben; im Gegenteil werden wir diese Hilfen beim Ausbau gerne in Anspruch nehmen.

So seien zur Vorbereitung die beiden Schulwandbilder mit den zugehörigen Kommentaren Nr. 56 «Frühling», Nr. 82 «Frühlingswald» wärmstens empfohlen.

S. Diethelm, Otelfingen

Naturkunde

in Verbindung mit Heimat- und Sprachunterricht

Ueber Zweck und Ziel des Naturkundeunterrichts in den obern Klassen der Primarschule brauche ich wohl nicht viele Worte zu verlieren. Sie sind in den Lehrplänen umschrieben. Sie alle legen das Hauptgewicht auf die Beobachtungen. In diesem Sinne sind auch unsere heutigen Schulbücher mit ihren Arbeitsaufgaben aufgebaut. Diese Lehrpläne zeigen für Lehrer und Schüler einen gangbaren Weg, lassen aber einen weiten Spielraum für freie Betätigung offen. Im Jahre 1953 z. B. erliess das Erziehungsdepartement des Kantons St. Gallen ein

Rundschreiben, worin es die Lehrerschaft aufmunterte, zum provisorischen Lehrplan Abänderungsvorschläge einzureichen. Diese Gelegenheit wurde wohl von einzelnen Lehrern, vor allem aber durch den Kantonalen Lehrerverein benutzt. Sie alle stellten den gesamten Unterricht in den Dienst der Heimat und verlangten, dass jeder Unterricht aus dem konkreten Bereich des täglichen Lebens herauswachse, der den Schüler zur Liebe und zum Verständnis seiner Umwelt führe. Auf Grund dieser Einsicht verlangten sie auch eine Aenderung in der Reihenfolge der Realfächer, nämlich Naturkunde – Geographie – Geschichte.

Natürlich dürfen wir dieser Rangordnung keine allzu grosse Bedeutung beimessen. Hauptsache wird und muss die Heimatverbundenheit des Unterrichts bleiben.

Der Kantonale Lehrerverein bemüht sich, in entsprechenden Kursen diesen lebensnahen Naturkundeunterricht in die Wirklichkeit umzusetzen. Diese Bemühungen stützen sich zur Hauptsache auf ein Werk der Arbeitsgemeinschaft Dr. Roth, Werner Hörler, Louis Kessely, Alfred Roth und Hans Stricker: «*Unterrichtsgestaltung in der Volksschule*»[1]. Selbst wenn nicht alles neu ist – Samuel Walt, Thal, in seiner «Heimatkunde von Thal», Eugen Coray in seinen «Neulandfahrten» u. a. haben die gleichen Forderungen in anderem Gewande schon vor 50 Jahren gestellt –, so mahnen die erwähnten Methodiker doch aufs neue, den Unterricht so lebensnah und lebensvoll als möglich zu gestalten und für die verschiedenen Schulverhältnisse je einen gangbaren Weg zu suchen. Lehrpläne und Behörden lassen uns ja frei gewähren, sofern das Lehrziel erreicht wird.

Und nun *der Weg!* Jeder Lehrer soll ihn für *seine Verhältnisse* selber finden. Dazu muss er nicht ein spezialisierter Naturwissenschafter sein. Unsere Schulstufe verlangt ja keine «Wissenschaft» im engern Wortsinn, sondern ganz einfach eine auf Erkenntnis und Anschauung gegründete Betätigung mit Erlebnissen des Alltags, offene, helle Augen für die Schönheiten und die Wunder der Natur. Wie verschieden die Wege dazu sein können, möchte ich an ein paar Beispielen zeigen. Vorher aber einige negative Ergebnisse:

Einst kam ich zur Examenzeit in eine Schule. Auf dem Gestell lag eine Beige Hefte mit der Anschrift «Naturkunde». Ich nahm das erste zur Hand. Es war leer, alle andern auch. (Die Schüler mussten die Hefte selber bezahlen.) – In einer andern Schule traf ich wieder Naturkundehefte. Auf der ersten Seite stand, vom Lehrer in Blockschrift geschrieben: «Der Mensch isst, um zu leben, das Tier lebt, um zu fressen.» Damit war der ganze Inhalt des Naturkundeheftes erschöpft. – Wieder ein anderer hatte seinen Viert- und Fünftklässlern mit Stempeln und Matrizen ein Heft voller Zeichnungen und Erklärungen geschaffen, ein Naturkundeheft, das einer Seminarklasse gar nicht übel angestanden wäre. Die Schüler hatten dabei nichts zu tun, als diese Stempeldrucke auszumalen und die Texte auswendig zu lernen.

Und das Gegenstück:

In einem sonnigen Bergschulhäuschen traf ich eine Gesamtschule. Es war Frühling. Draussen blühten und dufteten Feld und Wald. Und dieses Duften und Blühen lebte auch in der Schulstube. Vor jedem Kind stand ein Becherglas mit Heimatblumen. Und gruppenweise, nicht einmal nach Klassen geordnet, berichteten und schrieben die Kinder über ihren erlebten Frühling. – Ich möchte keinen Stein auf irgendeinen der kritisierten Kollegen werfen. Manchmal ist es eben der Mangel an Zeit, namentlich an Schulen mit verkürzter Schulzeit, manchmal aber auch eine gewisse Angst, die sogenannten Hauptfächer: Lesen, Schreiben, Rechnen, könnten zu kurz kommen. «In den Realfächern wird ja nicht geprüft, also dürfen wir sie ruhig etwas zurückstellen.» Dass wir dabei aber doch die beste Fundgrube zur Belebung der Hauptfächer und vorab des Sprachunterrichts verlieren, bedenken wir vielleicht zu wenig.

Und nun einige Beispiele von meinem Weg.

Es ist Frühling. Drüben am Wiesenbächlein stäuben die Haseln. Buschwindröschen und Sumpfschlüsselblumen leuchten aus dem Grün. Ganz rot schimmern die Zweige der Schwarzerle. Das Naturkundethema ist gegeben. «Kommt ans Fenster! Was leuchtet dort am Bächlein so rot? Ich möchte es wissen! In 10 Minuten seid ihr wieder da! Los!»

Die Schüler stürmen hinaus. Mit einigen Zweigen kommen sie wieder zurück. Und nun berichten sie mündlich über ihre Beobachtungen. Was sie nicht wissen, nicht wissen können, ergänzt der Lehrer. Skizzen an der Wandtafel, ein Lesestück, ein farbiges Bild klären die Sache weiter (Mehrdarbietung des Lehrers). Und nun folgt die schriftliche Arbeit jedes einzelnen Schülers oder auch der Schülergruppen. Ist dies der Fall, schicke ich einzelne Gruppen ins Arbeitsschulzimmer, andere ins Freie. So bin ich für den Unterricht in andern Klassen nicht gestört, und die Gruppen wetteifern miteinander, wer die beste Arbeit fertig bringt.

Erlen blühen

«Gestern sagte der Herr Lehrer zu uns: ‚Schaut einmal zum Fenster hinaus! Dort bei der vordern Quader stehen ein paar Bäume. Ihre Gipfel leuchten ganz rot. Jetzt könnt ihr schauen, was das ist!' Freudig eilten wir auf den Spielplatz und marschierten über die Quadernwiese den Bäumen zu. Hart an ihnen vorbei fliesst das Wasseragenbächli. Wir schauten die Bäume an. Ihre Rinde war fast schwarz, mit kleinen weissen Tupfen verziert. Darum heisst diese Erle Schwarzerle. Der Herr Lehrer sagte, es gebe auch noch andere Erlen: Weisserlen und grüne Alpenerlen.

Otmar Schlegel und Hans Hug kletterten jeder auf einen Baum. Otmar brach einen Ast ab und warf ihn herunter. Dann kam er selber nach. Wir mussten noch auf Hans warten. Der kam nicht so schnell herunter. Dann sprangen wir dem Schulhaus zu. Im Schulzimmer schaute ich ein Kätzchen an. Unter braunroten Schuppen sassen viele kleine Staubsäcklein, und in jedem ist ein bisschen Staub. Aussen an den Zweigen entdeckten wir auch Stempelblüten. Wenn dort ein bisschen Staub darauf kommt, entsteht daraus ein Erlennüsslein. Die sehen aus wie kleine Tannzäpfchen, und unter jedem Schüppchen ist ein Sämlein versteckt. Sie tragen zwar keine Flügel zum Fliegen wie andere Samen. Aber leicht sind sie und können vom Winde fortgetragen werden.

Heute morgen schaute ich in der Schule zuerst die Kätzchen an. Da, wo die Kätzchen lagen, war die Bank ganz gelb von Blütenstaub. Hans Hug rüttelte an seinem Zweig. Da wirbelten die Stäubchen ratlos um ihr Vaterhaus, bis sie sich zur Landung setzten.»

Ein paar Tage später! Das Blühen will nicht enden! Die Wiese beim Schulhaus glänzt im Gold der Löwenzahnblumen. Wir beobachten und berichten.

[1] Band I, Naturkunde. Verlag Sauerländer, Aarau. Preis etwa Fr. 5.—. Weitere Bände in Geographie, Geschichte, Muttersprache sollen folgen.

Der Löwenzahn blüht

«Es ist Mai. Die Waldbäume tragen schon junges Laub. Die Obstbäume blühen. Viele tausend Blumen leuchten in allen Farben. Bienen und allerlei Fliegengesindel krabbeln auf ihnen herum. Der Frühling ist wieder eingezogen.

Gestern sagte der Lehrer zu uns Sechstklässlern: ‚Geht hinaus und beobachtet den Löwenzahn! Ich möchte wissen, wie er am Wege und in der Wiese seine Blätter ausbreitet. Schaut, ob er Besuch hat. Und dann bringt jeder eine Löwenzahnblume und ein Löwenzahnblatt mit in die Schule!' Wir stürmten hinaus und lärmten. Aber der Lehrer rief uns zurück und sagte: ‚Das kann man ruhiger machen.' Diesmal sprangen wir ruhig hinaus, über den Spielplatz der Maiwiese zu. Bald standen wir vor ihr. Dann beobachteten wir, was der Lehrer uns aufgegeben hatte. Auf dem freien Platz an der Strasse breitete der Löwenzahn seine Blätter weit aus. In der Wiese standen sie fast senkrecht auf. Besuch hatten sie heute keinen. Wahrscheinlich fanden die Bienen mehr Honig in den Obstbaumblüten. Heute hatten die Löwenzähne ihre Blüten offen, denn es strahlte die Sonne. Nun riss ein jeder eine Löwenzahnblume und ein Löwenzahnblatt ab und brachte es in die Schule.

Da sagte der Lehrer: ‚Ich möchte wissen, wie man dieser Blume im Volksmund sagt.' Einer rief: ‚Schwieblueme. Man sagt ihr so, weil die Schweine das Kraut gerne fressen.' Er fragte weiter: ‚Wie sagt man ihr an andern Orten?' Wieder rief einer: ‚Ankebälleli, weil die Kühe viel fettreiche Milch geben, wenn sie diese Pflanzen fressen.' Weiter fragte der Lehrer: ‚Warum sagt man ihr Löwenzahn?' Einer rief: ‚Die Blätter haben ja Zacken, die aussehen wie Löwenzähne, und darum nennt man sie Löwenzahn.'

Aus den Löwenzahnblumen machen wir allerlei Spielzeuge. Der Lehrer brach ein Stück von einem Stengel weg und blies hinein. Das tönte wie eine Flöte. Wir machen aus den hohlen Schäften auch Brillen, Wasserleitungen usw. Die Mädchen flechten aus den Blumen Kränze und setzen sie auf die Köpfe. Dann erklärte uns der Lehrer: ‚Diese Blumen sitzen auf einem hohlen Stengel. Obendrauf sitzt der Kelch und hält die vielen Blütchen zusammen wie ein Korb. Die äussern Blüten sehen aus wie lange Zungen, darum nennt man sie Zungenblüten. Die innern aber sehen aus wie kleine Röhrchen, darum nennt man sie Röhrenblüten. Wenn die Bienen darauf herumkrabbeln, pudern sie sich Höschen, Beine und Rücken mit gelbem Blütenstaub. Davon laden sie ein bisschen auf den nächsten Blüten ab, nur ein bisschen, aber gerade genug, um diese zu befruchten.

Heute schickte uns der Lehrer wieder auf die Maiwiese hinaus. Da waren alle Blumen geschlossen. Ueber Nacht hatte es geregnet. Da wollten sich die Blüten vor Kälte und Nässe schützen. Wir nahmen wieder eine Blume mit ins Schulzimmer. Dort ging sie bald auf.

Eine Woche später schickte uns der Lehrer wieder auf die Maiwiese hinaus. Da waren alle Löwenzahnblumen verblüht. Das Gold in der Wiese war verschwunden. Dafür leuchteten jetzt weisse Lichtlein. Unter dem Lichtlein waren der Kelch und der weisse Korb noch sichtbar. Auf diesem sassen über hundert Samen. Die sahen aus wie kleine Luftballone. Unten war der Same, dann ein kurzer Stiel, und obendrauf sass ein Haarpinselchen.

Wir fragten einander: ‚Himmel oder Hölle? Tag oder Nacht?' Wenn die Antwort kam: ‚Tag', dann bliesen wir uns die Samen ins Gesicht. Genauso macht es die Natur. Wenn ein Windstoss in die Wiese fährt, trägt er die Samen fort. Irgendwo setzt er sie wieder ab. Dann können sie keimen, und neue Löwenzahnpflanzen entstehen.»

Der Holder blüht. Wieder ist Gelegenheit da, zu beobachten. Ich schicke die Siebt- und Achtklässler auf Erkundung aus. Zeit: 1/4 Stunde. Sie berichten, was sie gesehen und gerochen haben. Nun möchte ich mit der Arbeit eine Sprachstunde verbinden. Im Gedichtband des Kantonalen Lehrervereins St. Gallen finden wir ein Gedicht von Margrit Oesch:

BLÜHENDER HOLUNDER

So ein blühender Holunder
ist ein wahres Frühlingswunder.
Duftet herb und süss,
halb nach Paradies,
halb nach Holz und halb nach Erde,
nach Beschwingtheit und Beschwerde.
Steht in seinem Blust
stark und selbstbewusst.
Lässt sich seine Dolden
täglich neu vergolden.
Trinkt die Sonne, schlürft den Regen;
auch der Wind kommt ihm gelegen.
Vollmondschein und Duft der Au,
Sterngeflimmer, Föhn und Tau
kann in seinen Aesten
unbekümmert festen.
Raupen, Käfer und 's Gefieder
lässt sich im Geäste nieder.
Und es zwitschert und es summt,
's Bienchen leckt, die Hummel brummt,
und die Menschenkinder
freuen sich nicht minder.
Denn, ein blühender Holunder
ist ein wahres Frühlingswunder.

Aus: «100 Gedichte», Kantonaler Lehrerverein, St. Gallen

Es geht der Heuernte zu. Ich schicke die Buben und Mädchen (7./8. Klasse) in zwei Gruppen den Wiesenweg hinaus. Wegstrecke etwa 500 Meter. Aufgabe: Sucht verschiedene Blumen am Weg! Nachher könnt ihr sie bestimmen und zu einem bunten Strauss zusammenstellen. Zeit: 3/4 Stunden. Zur Bestimmung erhalten die Schüler nochmals 1/2 Stunde Zeit und das Büchlein «Wiesenblumen»[2].

Blumen der Heimat

«Heute morgen sagte der Herr Lehrer zu uns Siebent- und Achtklässlern: ‚Ihr könnt einmal miteinander bis ins Töbeli hinauswandern und auf dem Wege allerlei Wiesenblumen und Gräser sammeln. Ihr habt eine halbe Stunde Zeit!'

Schon stürmten wir auf den Spielplatz hinaus und liefen langsam dem Töbeli zu. Da fanden wir allerlei Pflanzen. Josef Märkli stellte sie zu einem schönen Strauss zusammen. Im Töbeli sollten wir umkehren, aber wir liefen weiter, dem Brantengaden zu. Dort angelangt, kehrten wir wieder um. Mit einer halben Stunde Verspätung kamen wir beim Schulhaus an. Schnell traten wir ins Schulzimmer. Der Herr Lehrer schaute auf seine Uhr und sagte: ‚Für diese halbe Stunde Verspätung müsst ihr während der Pause arbeiten.'

Jetzt gab er uns das Wiesenblumenbüchlein und schickte uns ins Arbeitsschulzimmer hinauf mit der Aufgabe: ‚Suchet die Namen dieser Blumen aus dem Büchlein.' Wir schauten, wie sie alle heissen: Wiesenbocksbart, Wiesensalbei, Ackelei, Ehrenpreis, Vergissmeinnicht, Hahnenfuss, Bitterkraut, Hornklee, Rotklee, Weissklee, Zaunwicke, Lichtnelke, Wiesenkerbel, Wucherblume, Gänseblümchen, Labkraut, Milchstern, Spitz- und Breitwegerich, Dotterblume, Löwenzahn, rote und gelbe Taubnessel, Storchschnabel, Sternmiere, Skabiosa, Günsel, Kornblume, Hirtentäschchen, Peterli usw.

Jetzt liefen wir wieder ins Schulzimmer hinunter. Dort legten wir die Blumen auf ein Reissbrett und mussten sie auswendig bestimmen. Dann sagte der Herr Lehrer: ‚Jetzt könnt ihr zu euren Blumen noch ein passendes Gedichtlein suchen.' Er gab uns ein grünes Büchlein, darin fand ich das Gedicht:

[2] Verlag Hallwag, Bern. Preis etwa Fr. 4.—.

KEIN WEG

Blümlein rot und weiss und blau
blühen auf der grünen Au.
Um sie alle recht zu sehen,
will ich mitten drüber gehen,
mitten durch die Au.

Aber nein, ich würde ja
alle diese Blümlein da
ganz zertreten und zerdrücken,
die so schön die Wiesen schmücken,
Blümlein weiss und blau.

Bleibt nur frisch und duftig stehn!
Blümlein, will anders gehn;
will mir nur ein Sträusschen pflücken,
's ist genug, mich zu beglücken,
Blümlein weiss und blau.»

Auch das Lied kommt nicht zu kurz. Wir singen: «Chränzli vo Blueme» (Helvetia-Gesangbuch).

Dass der Naturkundeunterricht nicht an bestimmte Jahreszeiten gebunden ist, zeigen folgende Schülerarbeiten:

Blüten im Winter

«Anfangs Dezember schickte der Herr Lehrer einen Knaben zu den Kirschbäumen auf den Spielplatz hinunter. Er sollte einige Zweige abschneiden und ins Schulzimmer bringen. Ein anderer musste Wasser holen. Bald kamen sie wieder zurück. Der Herr Lehrer steckte die Zweige ins Wasser und stellte sie ans helle Fenster. Er sagte: ‚Nun wollen wir beobachten, was draus wird.' Vor den Weihnachtsferien sahen wir nur kleine Knospen mit feinen grünen Spitzchen. Sie schienen zu schlafen.

Ueber Weihnachten hatten wir Ferien. Da kümmerten wir uns nicht mehr um die Zweige. Wir hatten anderes zu tun.

Nach Neujahr mussten wir wieder in die Schule. Wir staunten. An den Zweigen sassen prächtige schneeweisse Blüten. Der Herr Lehrer erklärte uns, wie das kommen konnte. Der Baum habe den ganzen letzten Sommer über Nahrung aus dem Boden und aus der Luft gesammelt. Die Blätter haben sie zubereitet und in die Zweige und Knospen und Früchte geschickt. Was der Baum nicht zum Leben brauchte, habe er im Holz aufgespeichert. Das Wasser habe nun diese Nahrung wieder aufgelöst und die Knospen geöffnet. Blätter und Blüten seien entstanden. Aber Früchte bekommen wir keine, denn die Nahrung ist bald aufgebraucht. Dann fangen die Blüten an zu welken, und aus ist's mit der Frühlingsherrlichkeit.

Heute sahen wir an unsern Kirschzweigen wieder etwas Interessantes. An den Blättern sassen kleine wasserhelle Tröpfchen. Einige Knaben durften eines mit dem Finger abstreichen und probieren. Sie sagten, es schmecke süss wie Honig. An den Blattstielchen aber bemerkten wir winzige grüne Wärzchen. Mit dem Vergrösserungsglas sahen wir ganz deutlich, dass es Blattläuse waren. Die waren in der Wärme auch ausgeschlüpft und haben diese Tröpflein ausgeschwitzt.»

Hyazinthen und Algen

«Letzthin brachte der Herr Lehrer ein paar schöne Blumen in die Schule und fragte uns, wie sie heissen. Aber niemand wusste es. Da erklärte er: ‚Hyazinthen heissen sie. Ich habe vor drei Wochen je eine Blumenzwiebel auf ein Glas gesetzt. Es ging nicht lange, so haben sie weisse zündholzdicke Würzelchen bis auf den Glasgrund getrieben und haben Wasser aufgesogen. Dann ging's nicht lange, so kamen auch schon die ersten Blätter zum Vorschein, hellgrüne, dickfleischige, parallelnervige. Zwischen den Blättern heraus aber sprossten rote Blüten. Sie sehen aus wie aufrechtstehende Trauben und bestehen aus vielen einzelnen Blütensternlein.'

‚Hat es denn im Wasser so viel Nahrung, dass die Pflanze Blätter und Blüten aufbauen konnte?' fragte der Herr Lehrer. Wir antworteten: ‚Nein.' Im Wasser hat es wohl ein bisschen Nahrung; aber die meiste kommt aus den Zwiebeln. Die sind jetzt ganz weich geworden, und die Pflanzen würden verderben, wenn man nicht Blumendünger ins Wasser geben würde.

Auf dem Glasboden sahen wir ganz deutlich, wie sich ein grünes Samtpelzchen gebildet hatte. Der Herr Lehrer sagte, das seien Grünalgen. Sie können nur in schmutzigem Wasser leben. Sie seien die einfachsten Pflanzen, die es gebe. Wir sehen sie auch am See drunten überall, wo ein schmutziges Bächlein in den See mündet.

Bei uns zu Hause haben wir im untern Brunnentrog auch viele Grünalgen, denn es fliesst nur der Ablauf vom oberen Brunnen hinunter.

Die Algen schaden den Fischen und allen Seetieren.

Gefährlicher als die Grünalgen seien die Rotalgen. Diese vermehren sich viel rascher. Darum habe das Schweizervolk auch ein Gesetz angenommen, das die Gewässer schützt. Alle Abwasser, welche in die Seen oder Flüsse geleitet werden, müssen vorher gesäubert werden. Wir wollen in der Schweiz keine toten Gewässer.»

Mit diesen Beispielen ist ein gangbarer Weg zur Naturkunde aufgezeigt. Welches Verfahren ein anderer Lehrer in anderen Verhältnissen wählt, ist seine Sache. Immer aber sollte am Anfang nicht das Buch, nicht das Bild, nicht die Darbietung des Lehrers, sondern die gelenkte Beobachtung der Natur stehen. Dr. Roth schreibt dazu: «Das kindliche Leben ist tätiges Leben, ist aktive Auseinandersetzung mit der Welt; und eben durch diese Auseinandersetzung wird diese Welt zu *seiner* Welt. Durch Selbsttätigkeit erworbenes Wissen wird inneres Eigentum, verflüchtigt sich nicht, bleibt lebendig und fruchtbar.»

J. Riederer, Mols

Pädagogischer Kongress in Belgrad

23.–28. Oktober 1961

Das Zentralkomitee der Gewerkschaft für Unterricht und Wissenschaft von Jugoslawien – wie es in der führenden Landessprache, dem Serbokroatischen heisst: Sindikat prosvetnih i naučnih radnika Jugoslavije – hatte Lehrerlandesverbände zu einem internationalen pädagogischen Kongress eingeladen. Er fand vom 23. bis 28. Oktober in Belgrad statt.

Offenbar hing die Einladung mit der führenden Rolle zusammen, die Jugoslawien im Rahmen der Troisième Force, der neutralistischen Weltpolitik, in Anspruch nimmt. Wenn auch der Pädagogik in diesem Zusammenhang nur eine dienende Stellung zukommt, so ist ihre Bedeutung für die unterentwickelten Länder und nicht weniger für die politischen Gebilde, die in der Indu-

strialisierung den Schlüssel des Aufstiegs zu wirtschaftlicher und damit politischer Macht sehen, gross genug, um pädagogische Kongresse an solche von Staatsmännern anzuschliessen. Denn auch die Pädagogik ist ein Politikum, wenn auch eines eigener Art. Da die jungen Nationen aus Zusammenkünften mit erfahrenen Schulleuten Informationen und Richtlinien suchen, ist es zweckmässig, dass auch die freien und im öffentlichen Bildungswesen erprobten Nationen dort zur Verfügung stehen. Es ergibt sich für uns eine ähnliche Stellung wie jene, die wir – ausserhalb der Uno – in der *Unesco* spielen. So fand der Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins auch seine Teilnahme als richtig, insbesondere, nachdem man auf ausdrückliche Anfrage hin die freie Meinungsäusserung garantiert hatte. Gleicherweise entschied die SPR, die «Société pédagogique romande». Delegiert wurden der Vizepräsident des SLV, der aber verhindert war und durch den Schulinspektor *Albert Berberat*, Biel, ersetzt wurde, sodann der Berichterstatter. Von der SPR waren der «Aussenminister» *Gustave Willemin*, Genf, zugleich schulpolitischer Redaktor des «Educateur», und der Filmproduzent *Henri Brandt* abgeordnet, von dem noch die Rede sein wird.

Eine Einladung aus Jugoslawien ist zum vorneherein anders zu bewerten als eine solche aus der Gegend hinter dem Eisernen Vorhang. In der Zeitschrift «*Der klare Blick*»[1], herausgegeben vom Schweizerischen Ostinstitut in Bern – der Untertitel des Blattes (der als Hauptüberschrift zweckmässiger wäre) heisst «*Schweizer Kommentare / für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa*» –, schreibt der Redaktor Dr. *Peter Sager* zum «Sonderfall Jugoslawien», das 1948 aus der «*Kominform*» ausgeschlossen wurde, dass mit der Verselbständigung dieses Staates die monolithische Einheit des Ostblocks zerfiel. Dieser büsst damit viel von seiner Bedrohlichkeit ein. Er fährt fort:

«In richtiger Erkenntnis dieser Sachlage haben die Vereinigten Staaten seit 1948 durch ihre Wirtschaftshilfe den Jugoslawen die teilweise Unabhängigkeit gegenüber Moskau ermöglicht. Ohne diese Unterstützung wäre Tito sowohl 1948 als auch 1957 nach dem Stopp der sowjetischen Kreditlieferungen in die Knie gezwungen worden.

Indem diese Absicht vereitelt werden konnte, wurde ein für den kommunistischen Weltherrschaftsanspruch gefährlicher Präzedenzfall geschaffen. Dieser Umstand hat ohne Zweifel die selbständige Haltung Chinas und Albaniens am 22. Kongress der KPdSU erleichtert. Die Auswirkungen der abbröckelnden Einheit des Ostblocks sind spürbar. In Italien betont Togliatti seine Selbständigkeit gegenüber Moskau und spricht von der Mehrzahl von Leitungszentren. Damit könnte der Anfang vom Ende der kommunistischen Einheit eingeleitet sein.

Wesentliches hängt jedoch davon ab, wie die freie Welt diese Risse im Ostblock fördern und vertiefen kann. Die bisherige Entwicklung rechtfertigt die Sonderbehandlung, die man von der freien Welt aus den Jugoslawen und teilweise auch den Polen hat angedeihen lassen. Deshalb wäre es unverzeihlich, wenn diese Entwicklung durch den absoluten Handelsstopp gefährdet würde. Durch diese zwar wohlgemeinte, aber nicht zielkonforme Massnahme würden wir geradezu zur Wiederherstellung der Einheit im Ostblock beitragen.

Wenn im Ostblock eine Mehrzahl von Leistungszentren entstehen, so wird die Bildung von Fraktionen gefördert. Dadurch muss die Einheit und die Macht des Weltkommunismus leiden. Es ist nicht von ungefähr, dass Lenin die Fraktionsbildung verbot und dass die Kommunisten nichts mehr befürchten wie Spaltertendenzen. Nachdem die freie Welt den Ostblock nicht frontal durch einen militärischen Krieg angreifen soll und will, muss sie auf diesem Wege die Einheit des Ostblocks aufbrechen. Das setzt jedoch eine Offensive voraus, die von einem «Generalstab» geführt werden muss und die sich der vorhandenen Kampfmittel bedienen kann.»

In einem Artikel der NZZ vom 9. Dezember 1961 (Nr. 4729) wird die wirtschaftliche und politische Situation von einem fraglos sachkundigen Jugoslawen behandelt und in ähnlicher Art beurteilt:

Ihre «schillernde Situation» habe – so ist da zu lesen – «die jugoslawischen Kommunisten veranlasst, nach einem neuen Schlüssel zu suchen, der die westlichen Kassen auch weiterhin aufzuschliessen vermöchte. Die Jugoslawen glauben diesen Schlüssel in ihrem System an sich gefunden zu haben, in einem ‚Sozialismus ohne bürokratische Deformierungen', gegründet auf der ‚Selbstverwaltung der werktätigen Menschen'. Dieses System, so erklären sie, stelle auf die Dauer eine tödliche Gefahr für den Sowjetkommunismus dar, und deshalb müsse der Westen Jugoslawien auch weiterhin unterstützen.»

Es bestand demnach kein Grund, aus politischen Erwägungen fernzubleiben. Es wäre dies auch aus pädagogischer Sicht nicht zweckmässig gewesen.

Der Präsident der Veranstaltung, Dr. *Milan Mirković*, hat als Kursthema die

Zusammenarbeit von Schule und sozialem Milieu

gewählt. Den Kursteilnehmern wurde dazu eine vervielfältigte Schrift von 42 Seiten (Format A4) zugestellt, die in französischer und englischer Version zum Studium überwiesen wurde. Der Autor, Dr. Mirković, hat darin in sorgfältiger Untersuchung, ohne Phrasen und Redensarten, den Nachweis wiederholt, dass die Schule heute weniger als je das tun dürfe, was schon Seneca (in seinem 106. Briefe) beklagte: für die Schule und nicht für das Leben zu lehren: «Non vitae, sed scholae discimus». (Meistens wird der Satz falsch zitiert, nämlich nicht als Klage, wie er gemeint war, sondern sozusagen als Befehl, für das Leben und nicht für die Schule zu unterrichten: «Non scholae, sed vitae discimus», was sachlich auch nicht falsch ist.)

Obschon Dr. Mirković seinen spezifisch jugoslawischen «Progressismus» nicht verleugnet, so gibt er ihm doch eine allgemeingültige Weite. Die Schule neige, sagt er, oft zu sehr dazu, sich nach der Vergangenheit auszurichten und von dorther ihre Ziele bestimmen zu lassen. Eine solch *einseitig* vom Schulträger her bestimmter Schulstandpunkt beachte – so erklärt Mirković mit erfreulich liberalistischer Betonung – das individuelle Schülerrecht zuwenig. Wenn der Schulträger im Banne seiner Ziele steht und den Zögling nur nach diesen beurteilt, so ergeben «Zwangsmethoden und Schuldruck eine Haltung, die sich um die Schüler nicht kümmert und in ihnen einfach ‚Objekte', ‚Gegenstände' der Erziehung sieht, damit die *Persönlichkeit* des Schülers übersieht und nichts vom mächtigen Wunsch des Schülers wissen will, primär als Mensch geachtet sein zu wollen, als Wesen, das ebensosehr Individuum wie Mitglied der Gesellschaft ist».

Aus der mangelnden Rücksicht auf die Bedürfnisse des Schülers ergeben sich zwei Lager, zwei Fronten, die den Zögling zwiespältig bestimmen und seinen Widerspruchsgeist reizen, statt dass der Unterricht ihn in Uebereinstimmung mit der Fülle des Lebens zu bringen trachtet.

[1] Nicht zu verwechseln mit einem Sensationsblatt mit ähnlich klingendem Namen.

Das sind wohl Gesichtspunkte, die allgemein gelten und auch von uns aus nicht anders beurteilt werden.

Bildungsnot

Seinen besondern Akzent erhält das heutige jugoslawische Schulwesen durch die Entwicklung, die sich in diesem Lande in relativ kurzer Zeit abspielte und eine erdrückende pädagogische Notlage und damit eine Aufgabe von gigantischem Ausmass zeigt.

Man bedenke, dass im Jahre 1955 Jugoslawien fast 5 Millionen Analphabeten zählte, das sind 27,2 % der Bevölkerung.

Im Jahre 1953 hatte das Land 13 366 000 Einwohner im Alter von über 10 Jahren. Das ist zur Hauptsache das in den Arbeitsprozess eingeschaltete Volk. Von diesen waren

5 622 000 niemals zur Schule gegangen;
6 173 000 hatten lediglich eine wenige Jahre umfassende Grundschule, meist weniger als 4 Jahre, besucht; nur
558 000 hatten 8 Jahre Schule absolviert; 8 Jahre sind nach dem Erziehungsgesetz Grundschulzeit, sollten also normale Basis der Volksbildung sein;
506 000 hatten eine geringe Schulung in Zusammenhang mit der Berufsausbildung durchlaufen; nur
197 000 genossen eine volle Berufsausbildung;
155 000 hatten Mittelschulen bzw. Gymnasien besucht;
79 000 waren akademisch gebildet;
67 000 Personen waren statistisch, also auch in bezug auf die Bildung, nicht erfassbar[2].

Auf eine Million industrieller Arbeiter gerechnet, haben zurzeit 108 000 weniger als 4 Jahre Schule besucht, 50 000 sogenannte 8 Grundschuljahre hinter sich, 272 000 erhielten in Gewerbeschulen, die ungefähr in unserem Sinn eingerichtet sind, einen zusätzlichen Unterricht.

Durch die neue Gesetzgebung, dem «*Grundgesetz für die Erziehung und Schulen*» vom 1. September 1958, unterliegen alle Einwohner der Schulpflicht vom 7. bis zum 15. Lebensjahr, müssten oder sollten also 8 Jahre Schule absolvieren, eben soweit diese Schulen bestehen.

Die gewaltige Bildungsaufgabe wird um so energischer aufgenommen, als sie gleichzeitig mit einem grossen soziologischen Strukturwandel einhergeht: 1939 waren 26,8 % der Bevölkerung im Gewerbe tätig, dazu die entsprechenden Zahlen in der Landwirtschaft, d. h. etwa 70 %. Heute sind 50 % industrialisiert, und dieser «Trend», diese wirtschaftliche Entwicklungstendenz, nimmt ständig und rasch zu. Die Anpassung der Schule an die veränderte Beschäftigungssituation ist insoweit gegeben, als der erwünschte und erhoffte wirtschaftliche Fortschritt vor allem in der Entwicklung der Industrie gesehen wird.

Zerstörung und Aufbau

Jugoslawien stand nach dem Krieg nicht nur schulisch vor einer enormen Aufgabe. Nach Angaben des *Jahresberichtes 1960 der Schweizer Auslandhilfe*[3] hatte das Land im letzten Krieg 1,7 Millionen Menschen verloren; mehr als 800 000 Häuser waren zerbombt und zerfallen; über 10 Millionen Nutztiere fehlten; gegen 20 Millionen Obstbäume waren vernichtet; das Strassennetz war zu zwei Dritteln unbrauchbar geworden, der Fahrzeugpark fast völlig demoliert und industrielle Anlagen im Werte von mehr als 100 Millionen Dollar zerstört: ein Unglück von unvorstellbaren Ausmassen.

Begünstigt durch ausländische, vor allem amerikanische Kredite haben Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie in relativ kurzer Zeit grosse Fortschritte gemacht. Die jährliche Zuwachsquote der Landwirtschaft beträgt 11 %. Die industrielle Produktion hat sich von 1953 bis 1959 mehr als verdoppelt, der Anteil der hochbearbeiteten Exportprodukte ist in der gleichen Zeit von 7 % auf 30 % gestiegen. Die Koordination der Wirtschaftssektoren, d. h. die Zuleitung der Investierungen, wurde sehr verbessert. Der Aufschwung ist fraglos zu einem guten Teil der Intelligenz und Begabung der politischen und wirtschaftlichen Führerschaft zu danken. Er ging nicht ohne leidenschaftliche Hingabe einer jugendkräftigen Schicht vor sich, aber auch nicht ohne Härten und Gewalttaten, Rücksichtslosigkeiten gegen alles, was sich nicht in das System einordnete oder nicht einordnen konnte, mit dem man der furchtbaren Not begegnete. Es ist spürbar, dass die leitende Intelligenz stolz ist auf die Ergebnisse aus eigener Leistung, der sie viel mehr zumisst als der fremden Hilfe. Auf Hinweise in dieser Richtung wird empfindlich und ablehnend reagiert. Die öffentliche Erziehung mobilisiert bewusst den nationalen Stolz und die eigenen Kräfte. Der Beitrag fremder Unterstützung wird dabei wohl etwas «vernütigt».

Die pädagogische Tendenz

Deutlich spürt man die Tendenz, das Bewusstsein eigener Kraft in intensivster Weise erzieherisch zu erfassen, ja im engsten Sinne des Wortes den *neuen* Menschen zu «formen». Das tritt im neuen, schon zitierten Erziehungsgesetz von 1959 zutage und ebenso aus einem Buche von M. David, Professor an der Pariser Universität, einem Spezialisten in soziologischen Fragen. Prof. David hat letztes Jahr im Auftrage und Verlag der Unesco in Paris ein Buch herausgegeben über «*L'éducation des adultes en Yougoslavie*». Darin wurde ausgeführt, wie die neue Struktur des Landes jeden Jugoslawen zwingt, sich den veränderten Lebensverhältnissen anzupassen, dies als Bürger wie als Produzent und Konsument. Es wird von jedem der gute Wille erwartet, mit seiner Person sich voll einzusetzen, um dem Gesamtunternehmen der Staatsgemeinschaft den Erfolg zu sichern. Wenn es wahr ist, heisst es im Erziehungsgesetz, «dass die Behinderungen der Entwicklung des Sozialkörpers von ungenügender Einzelbildung abhängt und von dieser zwangsweise wieder auch die Mängel der Massenleistungen, so ist anderseits das Gelingen des sozialen Experiments ein Ergebnis, das nur zu erwarten ist, wenn jedes Glied des Sozialkörpers von voller Verantwortung erfüllt ist, zugleich vom Eifer und der Fähigkeit und Fertigkeit, welche die Aufgabe verlangt. Das Ziel ist nicht erreichbar, ohne eine immense und voraussehende Bildungsanstrengung[4].»

«Und folgst du nicht willig, so brauch ich Gewalt», mag beigefügt werden; gerechterweise aber auch die Tatsache, dass selbst die freiheitlichen Staaten nicht ohne Unterrichtszwang auskommen. Im jugoslawischen Erziehungsgesetz von 1959 wird klar zugegeben, dass das Ziel noch lange nicht zu erreichen ist. Es heisst da:

[2] Aus «The proposed System of Education in Federal Peoples's Republic of Yugoslavia», 1959, Belgrad.
[3] Sekretariat: Helvetiastrasse 19a, Bern.

[4] Siehe auch den Bericht einer Jugoslawin über «eine der heutigen Zeit entsprechende Erziehung», VIII. Internationale pädagogische Woche auf dem Monto Generoso, Unesco-Heft der SLZ Nr. 49, Seite 1372, 1961.

«Unsere stürmische soziale Entwicklung, das ansteigende Bedürfnis der Gemeinschaft nach einem grossen Kader geschulter Funktionäre in führenden Stellungen in allen Wissens- und Arbeitsgebieten, vor allem in der Wirtschaft, die steigenden Anforderungen, die sich jedem Individuum stellen, nicht nur als Erzeuger von Gütern, sondern auch als aktives Mitglied des Systems unserer sozialistischen Demokratie, erfordert die harte Frage: Ist die Schule, so wie sie ist, nicht im Rückstand im Hinblick auf die mächtige Entwicklung der Gesamtheit unserer Gemeinschaft und ihrer wachsenden Bedürfnisse?

Es gibt nur eine Antwort: *Sie ist im Rückstand.*»

Zur Methodik

Aus dieser Erkenntnis heraus kommen die Anstrengungen auf dem Gebiete der öffentlichen Pädagogik, auch die Einstellung – die wohl von der Idee der Diktatur besonders genährt wird –, dass es nur auf die richtige Methodik ankomme, um den Menschen so zu «modeln», wie es dem Ziel und Zweck der jeweiligen Gemeinschaft diene. Die Neigung, in der «einzig richtigen Methode», in der Methode als «Weg», als Verfahren überhaupt das Geheimnis des pädagogischen Erfolgs zu sehen, ist auch anderswo sehr verbreitet.

Methode als Weg (wörtlich übersetzt sogar Umweg), als Verfahren, um zu einem bestimmten Ziel zu kommen, Methodik als Ueberlegung über alle in Betracht zu ziehenden Faktoren des Unterrichts ist selbstverständlich wichtig. Doch gibt es bei genauer Betrachtung keine Universalmethoden der Erziehung, keine allgemein gültige Didaktik. Jede unterrichtliche Aufgabe ist, mit Zuhilfenahme aller dazugehörenden Gesichtspunkte, immer wieder von Fall zu Fall vorzusehen und, wie es schon Pestalozzi so richtig gesagt hat: der *Individuallage* entsprechend zu lösen zu versuchen. Dabei könnte möglichst gute Kenntnis des Unterrichtsstoffes von ausschlaggebender Nützlichkeit sein, dazu gute Kenntnis der Psyche der einzelnen Schüler, ihrer Umwelt und zu alldem ein längeres Inventar von Unterrichtserfahrung. Damit lassen sich vielerlei Varianten des Vorgehens anwenden und die Anpassung an die Augenblickssituation erleichtern.

Das Wesentliche der Methodik lässt sich – etwas vereinfachend – auf zwei Gesichtspunkte reduzieren. So z. B. wenn man mit Herbart das Interesse als Kardinalbegriff des Unterrichts bezeichnet und sich im Hinblick auf die Schule dementsprechend verhält. Mit einem modernen Philologen kann man auch die ganze Methodik – soweit der Lehrer in Betracht fällt – als die Verpflichtung bezeichnen, sehr intelligent zu sein. Intelligenz heisst fähig zu sein, zu verstehen, worauf es von Fall zu Fall ankommt.

Tatsächlich schliesst dies alles ein, was für eine gute Methode in Betracht fällt, enthält zudem, was oben schon erklärt wurde, den Umstand, dass sich die Unterrichtssituation *immer neu in Varianten individueller Art* präsentiert. Deshalb ist für die Lehrerbildung nicht nur methodisches «Handwerk» nötig, sondern möglichst vielseitige und reiche Bildung. Daraus wird die Tragik offenbar, das Bildungswerk, das grosse, kräfteverbrauchende, anspruchsvolle Werk der Schulung eines Volkes mit unzulänglich dazu vorbereiteter Lehrerschaft durchführen zu müssen.

Es wird noch dadurch erschwert, dass die beste Lehrerleistung durch Grenzen der Schüler, z. B. durch allerlei Grade von Geistesschwäche und von sittlichen Mängeln, z. B. von Disziplinlosigkeit usw., gestört werden und überhaupt letzten Endes von dem abhängt, was der Schüler zu assimilieren und zu verarbeiten willens und imstande ist.

So hat man auch in Jugoslawien auf rein erfahrungsmässigem Weg festgestellt, dass für junge Leute, die schon im Arbeitsprozess stehen, die zwangsweise, eher abstrakte allgemeine Schule in der Regel weniger wirksam ist als der betriebsinterne Unterricht, der an unmittelbares konkretes Interesse anschliessen kann.

Das gilt auch bei uns, vor allem für schulmüde, von der Pubertät beeinflusste Burschen, die nach einem Unterbruch, sobald sie nämlich die Bedeutung der Schule für die soziale Stellung erkannt haben, gerne wieder zur Lernarbeit zurückkehrten, wenn man diesen Weg öffnete. Es ist sinnlos, zwangsweise mehr als 8 Schuljahre von Leuten zu fordern, die mit ihrer ganzen Einstellung trotz aller Hingabe der Lehrer und angewandter Lehrkunst nichts oder sehr wenig Nützliches davontragen. Bildung ist ein zu hohes Gut, als dass man es verschleuderte.

Anderseits erfährt man in Ländern mit durch die Geschichte bedingten kulturellen Rückständen deutlicher als in gesättigten Regionen, wie sehr Lernendürfen eine Gnade und ein Glück ist, ein Weg der Befreiung aus innerer und vor allem auch äusserer Not. (Dass er gelegentlich in unfruchtbarem halbgebildetem, verschrobenem, defaitistischem Intellektualismus enden *kann*, ist Ausnahme von der Regel.)

Im Zusammenhang mit der Schulung trafen wir einen geradezu leidenschaftlichen Willen an, Handwerk, Gewerbe und vor allem Industrie zu entwickeln. Damit hängt wieder der Zug in die Stadt zusammen oder die Verstädterung des Landes. Daraus folgt Wohnungsnot und zu ihrer Behebung eine gigantische Bauproduktion. Obwohl der Raum nicht fehlen sollte, bestimmen Hochhäuser die Silhouette der neuen Stadtteile Beograds.

Die «elementare technische Bildung»

Jugoslawien geht wie in der Politik auch in der Begründung seiner Pädagogik freiere Wege als die Ostblockländer unter Sowjetführung. Ganz abgesehen von der dezentralisierten Volksschulung distanziert es sich deutlich von der «polytechnischen Bildung» der UdSSR. So wie es «seinen eigenen (den ‚titoistischen') Weg zum Sozialismus» geht, so hat es auch im Rahmen seiner Grundschulen seine dem Alter und der Fassungskraft angemessene «elementare technische Bildung», die aber nicht wie die «polytechnische» einfache Bildung an sich ist, sondern hier *nur Teil* der Gesamtbildung ist und in den obern Schulen – in den allgemein bildenden Mittelschulen – wohl noch gepflegt wird, aber keine zentrale Bedeutung hat.

Im Bericht über eine unter der Leitung von Prof. Dr. Walter Schultze ausgeführte Studienreise der Hochschule für internationale pädagogische Forschung in Frankfurt a. M.[5] liest man nach konkreten Darstellungen des Werkunterrichts bzw. «der elementaren technischen Bildung» in den 8 obligaten Klassen der Grundschule, «dass es nach jugoslawischer Theorie darauf ankäme, die junge Generation für ihre Rollen als Produzenten und Konsumenten in der modernen Gesellschaft fähig zu machen, sie mit dem Leben zu verbinden, die Entwicklung der ‚sozialistischen Produktivkräfte' zu sichern, wie es auch in den ‚Lebensbedingungen der jungen Generation', aus denen das Erziehungsziel entwickelt wird, formuliert ist. Allerdings wurde auch von der Würde und Achtung der menschlichen Arbeit und der Arbeitswelt als

[5] Heft 30 vom Dezember 1961 der «Mitteilungen und Nachrichten der Hochschule für internationale pädagogische Forschung», verfasst nach Protokollen der Teilnehmer von Rudolf Raasch und Frz. Korbmacher. Frankfurt a. M. während der vor allem in Zagreb zugebrachten Studienreise.

Teil des in den Schulen zu vermittelnden Weltbildes gesprochen. Das alles scheint der gegenwärtigen ‚elementaren technischen Erziehung' einen Stellenwert zu geben, der sie in die Nähe der in westlichen Ländern *(England, Skandinavien) üblichen technischen Erziehung bringt, obschon sie sich mit dieser nicht deckt, ihr aber ähnlicher ist als der marxistischen polytechnischen (russischen) Bildung.»*

Die Gemeinden als Schulträger

Die grosse Aufgabe, vor die die Lehrerschaft und der pädagogische Stab des Landes gestellt ist, scheint den zentralen Lehrerverbänden Bedeutung und äussere Macht zu verleihen und die Möglichkeit, Ziele zu setzen und sie mit dem nötigen Einsatz an Begeisterung durchzuführen. Die Hauptleistung wird von der freien Bildungsarbeit der Lehrerschaft in den *Gemeinden* und von diesen selbst erwartet. Der besondere Weg Jugoslawiens wird von M. Mirković in seiner schon zitierten Schrift so formuliert:

«Die Gemeinde ist die territoriale Einheit geworden, ebenso die politische und die wirtschaftliche Grundlage, in der ein ganzes System von unmittelbarer demokratischer Genossenschaftsleistung sich entwickelt.»

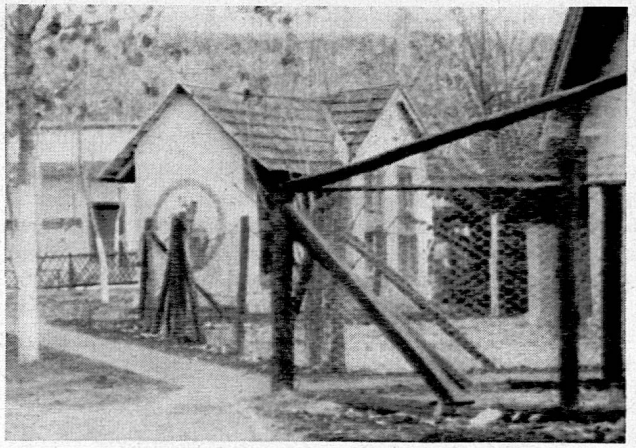
Im weitern bedingt der industriell geforderte Nachholbedarf an Schulung, dass neue Wege der Erwachsenenbildung eingerichtet werden. Die allgemeine, öffentliche Schule hat ihr Lehrmonopol verloren: In vielfältiger Weise und ohne Rücksicht auf das Alter der Schüler werden Volkshochschulen eingerichtet, Kurse organisiert und vor allem Betriebsschulen, womit die Beziehungen zwischen Lernen und Praxis enger werden.

Die von den Industrien organisierten Schulen zahlen bessere Löhne als die Gemeindeschulen. Das hat zur Folge, dass die Lehrer oft dorthin abwandern und dass die Lehrkörper der allgemeinbildenden Schulen, vor allem der Grundschulen, zu überwiegendem Teil von Frauen besetzt sind.

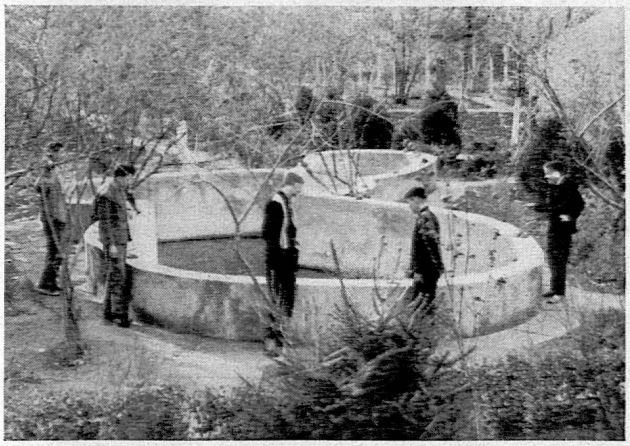
Pionierschulen und Dorfzentren

In den drei besuchten Schulen, Musteranstalten, die als Versuchsschulen angesehen werden, kam denn auch die Handfertigkeit im Rahmen des Unterrichts sehr zur Geltung, besonders in der Pionierschule von Mladeno, eines Bauerndorfes. Die Bauten haben in der Regel nur ein Geschoss, sind Parterreanlagen, was billig ist und die Mitwirkung der Dorfbewohner beim Bauen zulässt. Im ländlichen Dorf spielt der Flächenraum keine Rolle. Schweinezucht, Kaninchen- und Geflügelhaltung, Gartenarbeiten usw. werden in den Schulbetrieb einbezogen. Die Schülerbetätigung in der Administration ist sehr rege aus Gründen des billigeren Betriebs, den die Gemeinde finanzieren muss. Um die Finanzen zu mehren, wird auch geeignete Heimarbeit, die Handfertigkeit erfordert, nicht verschmäht: Wir sahen die Montage von elektrischen Kupplungssteckern in verschiedenen Typen und die Erstellung von Lampenständern aus phantastisch geformten Wurzelstöcken.

Die Dorfschule will viel mehr sein als Unterrichtsanstalt für Kinder. Sie soll kulturelles Dorfzentrum werden: die Bibliothek, das Versammlungslokal, die Zeitungs- und Zeitschriftensammelstelle usw. fördern die Bildung aller jener, die zu kurz gekommen sind. Die Bewohner der Versuchsschulen sind stolz darauf; sie wissen, dass ihre Opfer belohnt werden, indem sie in der besseren Bildung ihrer Kinder schon deren sozialen Aufstieg erkennen. Der Aufwand für die Schule, das spüren sie, wird sich bestimmt lohnen. Schon jetzt markieren die Schulkinder deutlich eine erhöhte soziale Stufe im Vergleich zur ärmlichen, ungepflegten Dorfschaft. Strahlend bezeugen die Dorfbewohner, wie sehr sie sich mit *ihrer* Schule verbunden fühlen. Die Lehrer haben eine sozial gehobene Stellung.



Kleines Schulhaus als Teil der Schulanlage mit primitiven Einrichtungen zur Kleintierhaltung.



Von den Schülern erstellter Ententeich, Geflügelhof und Schulgarten.

Wieweit die Kirchen wirksam sind, war nicht festzustellen. Man sah nur, dass jede Ortschaft ihre Kirche hat.

Die zwei besuchten *städtischen* Schulen boten für uns nicht viel Neues; sie waren architektonisch «modern» gebaut, gut eingerichtet, mit plastischem künstlerischem Schmuck versehen, verhehlten aber nicht, dass Schulraummangel dazu zwingt, in Schichten und alternierend zu unterrichten.

Beiträge zur Landesgeographie Jugoslawiens

Die föderative Struktur im Schulwesen ergibt sich aus der Verschiedenheit der Bundesgebiete. Jugoslawien ist durchaus kein einheitliches politisches Gebilde. Seine rund 18 Millionen Einwohner sind auf 6 Bundesländer verteilt, auf:

	Einwohner 1960 rund	Fläche qm²
Serbien	7 600 000	86 000
Kroatien	4 200 000	56 000
Slowenien	1 500 000	20 000
Bosnien und Herzegowina	3 400 000	51 000
Mazedonien	1 400 000	26 000
Montenegro	500 000	14 000

Zu Serbien gehören, administrativ getrennt, die Wojwodina – an Ungarn angrenzend – (21 774 m²; 1,7 Millionen Einwohner) und die unterentwickelten *«autonomen Provinzen»* Serbiens, zwei Randgebiete an der albanischen Grenze: *Kosovo* und *Metohoia* (zusammen 10 690 m²; 800 000 Einwohner), von Skipetaren (Albanern, Montenegrinern) bewohnt[6].

Man erkennt in Belgrad die serbischen Albaner an der ärmlichen Kleidung (Schaffelle als Unterwäsche). Sie sind Schwerarbeiter und Taglöhner.

[6] In diesem Gebiete ist u. a. die Schweizerhilfe und das Schweizerische Arbeiterhilfswerk tätig.

Schülerinnen besorgen die Hilfsmittel für den technischen Unterricht.

Schüler besorgen die Kontrolle und Ausgabe der Lehr- und Lernmittel und verwalten das Schreib- und Zeichenmaterial.

Die Landessprachen

Serbokroatisch ist seit über 100 Jahren die gemeinschaftliche Schriftsprache der Serben und Kroaten. Sie wird von rund 13 Millionen Menschen gesprochen, von 8 Millionen Serben und 5 Millionen Kroaten. Die Sprechweise von Belgrad unterscheidet sich etwas von jener von Zagreb, der Hauptstadt Kroatiens.

Weitere südslawische Sprachen sind Slowenisch, Bulgarisch und Mazedonisch.

Die orthodoxe Bevölkerung schreibt kyrillisch, die katholische in Kroatien lateinisch; beide Schriften sind gleichwertig, und beide sind von allen Schülern zu lernen.

Die offizielle Statistik für 1959/60 nennt folgende Zahlen über die kleineren sprachlichen Minderheiten, die eine besondere Schulaufgabe stellen. Sie ist nur dezentralisiert lösbar und noch viel komplizierter als unsere Mehrsprachigkeit, bei der drei Sprachen zugleich Idiome von Weltgeltung sind.

Sprachen	Zahl der *Grundschüler* (8 Klassen) in selbständigen Minderheitsschulen oder solchen mit Abteilungen für nationale Minderheiten	Zahl der *Mittelschüler* der nationalen Minderheiten[7]
Bulgarisch	7 091	317
Italienisch	2 273	269
Rumänisch	5 351	200
Skipetarisch (Albanisch)	125 077	2 543
Slowakisch	8 677	210
Tschechisch	1 100	—
Türkisch	10 393	—
Ungarisch (teils doppelsprachig)	48 382	1 681

Ein Vergleich der Statistik von 1939 mit der jetzigen zeigt, dass die Minderheiten heute viel mehr berücksichtigt werden als früher.

Ueber die Sprachenverteilung gibt auch die Verteilung der Tageszeitungen einige Auskunft. Es gibt 11 serbokroatische, 3 slowenische, je eine italienische, mazedonische (türkische), ungarische und skipetarische Zeitung, wobei nur die serbokroatischen und eine slowenische (in Ljubljana erscheinend) grosse Auflagen haben.

Die nationale wirtschaftliche Organisation als Aufgabe von Genossenschaften

Jede Frage der «Westler» über die wirtschaftliche Organisation, über den Staatsapparat, der die lebhafte Wirtschaft leitet, wird mit der Erklärung erledigt, dass die westlichen Auffassungen über Jugoslawiens Wirtschaftsbetrieb ganz falsch seien: nicht der *Staat* leite die Wirtschaft, sondern *Genossenschaften;* das sei eben der «jugoslawische Weg». Die ganze Angestelltenschaft eines Betriebs, die jeweils eine Genossenschaft bildet und innerhalb derselben jeder für seinen Posten mitverantwortlich ist, nimmt am Gewinn, aber auch am Verlust teil; jeder Austretende oder Ausgeschlossene verliert seine Besitzerrechte.

Nicht einmal die Post ist ein Staatsbetrieb, sie ist im Besitz der Postangestelltenschaft; auch nicht die Bahnen. Alles nationale Eigentum ist Genossenschaften zugeteilt. Alle Mitglieder sind Mitbesitzer des Betriebs, ob Spettfrau oder Direktor. Es hat sich so ein neues Herrentum gebildet, dessen Hauptziel die wirtschaftliche Bewährung ist.

[7] Siehe dazu: Alois Schmaus, Lehrbuch der serbokroatischen Sprache; Max-Hueber-Verlag, München, und Prosolta-Verlag, Belgrad, 358 S., Leinen geb., 1 Karte, 1 Tabelle.

Die Grundlage der jugoslawischen Oekonomie
ist die Agrarproduktion. Sie erreichte 1960 folgende Mengen:[8]

in je 1000 Tonnen:

Weizen	3570	Wein	3 230 000	Hektoliter
Roggen	233	Kuhmilch	2 231	Millionen Liter
Mais	6120	Fleischprod.	543 000	Tonnen
Zuckerrüben	2320	Fische	29 412	Tonnen
Kartoffeln	3160	Eier	1 527	Millionen Stück
Pflaumen	208	Geflügel	30 288 000	Stück usw.
Aepfel	160			

Der Viehbestand
wird mit folgenden Zahlen notiert:

Schweine	3 646 000	Pferde	1 272 000
Rinder	5 295 000	Geflügel	30 288 000
Schafe	11 460 000		

Diese imponierenden Zahlen landwirtschaftlicher Erzeugnisse in einem Lande mit zum Teil weiten Naturlandschaften – es wurden im Jagdjahr 1959/60 (in der Zeit von 12 Monaten) 70 Bären und 669 Wölfe geschossen – machen sich auch in den 3000 Verkaufsstellen, den gutausgestatteten Verkaufsläden von Belgrad bemerkbar – wo übrigens «alles» zu kaufen ist; auch die Schweizer Uhr. Die Gaststätten sind stark besucht und zahlreich. In der Stadt, die gegen 600 000 Einwohner hat und rasch zunimmt, stehen 2000 Hotelbetten zur Verfügung; es gibt einige Hotels mit grossem Komfort, aussen- und innenarchitektonisch hervorragend ausgestattet in einer repräsentativen Form, wie wir sie in modernen Baustil selbst in der Schweiz (sofern wir die Spitzenleistungen in Belgrad in Betracht ziehen) selten antreffen.

Industrie und Exporte
Mächtig zugenommen haben gegen früher die Industrie, das Gewerbe, die Bautätigkeit. Die Volkswirtschaft tendiert, wie schon mehrfach betont wurde, nach der Vermehrung der Industrieerzeugnisse. Die Handelsbilanz ist zwar noch passiv; dies mit 71 809 Millionen Dinar – 1000 Dinar sind etwa 5 Fr. –, d. h. mit 70 % des Einfuhrwertes (1960); doch zeigt die Kurve eine ständig abnehmende Tendenz.

Die Schweiz ist mit den folgenden Zahlen beteiligt: 2448 Millionen Dinar betrug die Einfuhr, indes *unser* Export 5379 Millionen Dinar nach Jugoslawien erreichte. Es zeichnet sich hier das Bedürfnis nach Waren ab, die der industriellen Entwicklung dienen. Man ist nicht begeistert darüber, dass der Export nach der Schweiz abnimmt. Die massgebende jugoslawische Wirtschaftszeitung «Privedni Pregled» teilte kürzlich mit:

«Die jugoslawische Ausfuhr nach der Schweiz, die 1959 noch rund 3 Milliarden betrug, ist 1960 auf 2,4 Milliarden Dinar gesunken und in den letzten 9 Monaten von 1961 auf fast die Hälfte der obigen Summe. Man schreibt das in Jugoslawien der ungenügenden Anstrengung der eigenen Wirtschaftskreise zu, wünscht aber auch, dass die Schweiz sich entgegenkommender zeige.»

*

Der Berichterstatter, der aus Zeitknappheit den Flugweg wählte, traf auf dem Flugplatz in München einen Schweizer Mitreisenden, einen Werkmeister aus einem grossen Metallkonzern, der ebenfalls nach Serbien flog. Er war auf einem gewohnten Auftrag: Kontrolle des Maschinenbaus auf Grund von schweizerischen Fabrikationslizenzen. Es steht gutes oberes Kader zur Verfügung, erklärte der erfahrene Fachmann, ebenso gute Arbeiter. Was noch fehlt, sind die handwerklich durchgeschulten Techniker, die Werkmeister, die den einheimischen Kräften ratend und zugreifend an die Hand gehen können. Es werde, schätzte der Gewährsmann, wohl noch 12 bis 20 Jahre dauern, bis der volle Leistungsgrad alter Industriestaaten erreicht sei. Ausgeschlossen sei vorläufig, eigene fabrikationsmässige *Entwicklungsaufgaben* durchzuführen. Maschinen mit hohen Anforderungen können vorläufig nur in Lizenz gebaut werden. Teils sei dies nur mit Kapitalinvestitionen möglich. Solche erfolgen nur, wenn das Kapital, der Zinsendienst einigermassen gesichert ist. Dass dies der Fall sei, liegt im Interesse beider Partner.

Der Kongress
Von diesem, dem Hauptthema, war bisher kaum die Rede. Sie soll nicht lange werden. Er war eine tadellos organisierte internationale Manifestation, in der von vielen Gesichtspunkten und politischen und historischen Hintergründen her und mit vielerlei mehr oder weniger ausgesprochenen Tendenzen in vielen Zungen pädagogisch gesprochen wurde. Kopfhörer französischen Herkommens übermittelten direkt die Simultanübersetzungen einer vielsprachigen Berufsübersetzergruppe ins Serbokroatische und in verwandte slawische Sprachen (ausser in die russische; die UdSSR war am Kongress nicht vertreten), sodann ins Französische und Englische; selten wurde deutsch gesprochen. Vielleicht war die Vermutung eines deutschen Kongressteilnehmers richtig, dass diese Sprache von der grossen Zahl der Anwesenden unmittelbar verstanden wurde. Die Nachwirkung der Zeit, da die Nazis in Serbien furchtbar gewütet haben (diese Beurteilung kam von einem Deutschen) wirkt jedoch immer noch auf die Sprache zurück, die nicht gerne verwendet wird. Die Hauptsekretärin des Kongresses, eine hochbegabte Uebersetzerin nebenbei, war eine geborene Baslerin, mit einem Serben verheiratet. Es war eine nette Ueberraschung, im babylonischen Saale auf Schweizerdeutsch angesprochen zu werden.

Das Thema des Kongresses war die *Zusammenarbeit von Schule und sozialer Gemeinschaft*. Einige bescheidene Versuche, konkret auf die praktischen Einzelheiten des Themas einzugehen, versandeten im Strome der wohlvorbereiteten diplomatisch abgewogenen Reden. Die ausgezeichnet geschriebene und wohldurchdachte theoretische Basis des Leitmotivs des Kurses, der einführende Bericht des Präsidenten Dr. *Milan Mirković*, von dem schon die Rede war, wurde nur gestreift. Dennoch erfuhr man indirekt vielerlei aus der Schul- und Erziehungspolitik aus weltweitem Rund von Dänen, Deutschen aus der Bundesrepublik, Franzosen, Italienern, Niederländern, einem Oesterreicher, Polen, Schweizern, Tschechen, abgesehen von den zahlreichen Jugoslawen. Aus andern Kontinenten waren Irak und Japan vertreten, ein Delegierter aus den USA, aus Afrika, Sudanesen aus Karthum, ein Guinese (aus dem Lande, in dem Sékou Touré herrscht) und eine Doppelvertretung der VAR – die einzige, die sich nicht offiziell am Lautsprecher zum Worte meldete. Viele Vertretungen hatten sich entschuldigt.

Interessant und lebhaft waren die persönlichen Kontakte während der Schulbesuche und Zusammenkünfte in den sehr repräsentablen Räumen des früheren Königspalastes oder dem schon erwähnten «feudalen» Hotel «Metropol», wo hinter jedem Stuhl zwei weissgekleidete Kellner standen.

Herzlich und grosszügig war die Gastfreundschaft, mit der das Syndikat die Kollegen empfing, persönlich

[8] Die Zahlen sind dem Statistischen Taschenbuch Jugoslawiens vom Mai 1961 entnommen, herausgegeben vom Statistischen Bundesamt in Belgrad.

betreute, ausgezeichnet in tadellos geführten Hotels beherbergte und freihielt, im Lande herumführte, Schulen im Betrieb zeigte und eines Abends auf die als moderne Gastwirtschaft eingerichtete, herrlich über der Donau gelegene Festung Peterwardein führte oder im «Modernen Theater» durch die kunstvoll geleitete, fein abgewogene reiche Folklore des vielfältigen Bundeslandes Auge und Ohr entzückte.

Man mag sich politisch zu den Ideologien dieses Landes stellen, wie man will: Es ist packend, die ungeheure Energie zu spüren, die im Aufbauwillen neues Leben aus Ruinen erstehen liess und weiterhin aufblühen lassen will. Weitsichtig und mutig wird geplant, und über den konkreten und massiven wirtschaftlichen Zielen wird der Mensch nicht vergessen. Das sei durch ein Zitat aus dem Rapport Mirkovićs, der für den Kongress programmatisch war, belegt. Er lautet: «Die Einführung der Handarbeit und technischen Bildung soll nicht so verstanden werden, als ob damit die geistige Arbeit in Frage gestellt sei, oder gar die Neigung besteht, aus der Materie und der materiellen Arbeit einen Kult zu machen.»

Zum Abschluss ein Schweizer Schulfilm

Eine frohgestimmte Stunde brachte schliesslich ein Schweizer Delegierter mit einem Schulfilm an den Kongress und bot zugleich eine konkrete Darstellung zum Kursthema über *Schule und Gemeinschaft*. Wohl kam er erst nach dem offiziellen Teil zum Zuge, da die Einrichtung des grossen Kongreßsaales für die Filmvorführung einige Zeit brauchte. Die Leser der SLZ werden im Bilde sein: es handelte sich um Henry Brandts «*Quand nous étions petits enfants*»[9]. Die SPR hätte keinen anschaulicheren Beitrag zum Kursthema bieten können, als mit diesem phrasenlosen, bescheidenen, nicht zurechtgemachten Ehrenmal für ehrliche, gute Schularbeit im bescheidenen Dorfe.

Da die Apparaturen gerade da waren, haben die Gastgeber einen ihrer Filme über den Einsatz der Mittelschuljugend als Pioniere harter Ferienhilfsarbeiten auf dem Lande gezeigt. Elite der Landesjugend, frische, hübsche Burschen und Mädchen im Alter von 16 bis gegen 20 Jahren; technisch wohlgelungene Aufnahmen. Der Unterschied zum Film aus dem Tale der Brévine bestand darin, dass diesem jeder politische Appell, jeder absichtserfüllte, unterlegte nationale Zweckwille fehlte, was ihn in eine höhere Ebene hob. Ein Zuschauer hat dieses Gefühl unserem Kollegen Willemin sehr bezeichnend so mitgeteilt: «C'est mieux que la pédagogie, c'est de la poésie et de la beauté!» *Sn*

[9] SLZ Nr. 7.

Rundfrage der SLZ

Gesundheitserziehung in der Schule

Der steigende Wohlstand unserer Bevölkerung und die Aussichten auf eine längere durchschnittliche Lebensdauer des einzelnen werfen heute neue ernste Lebensfragen auf. Mit Bedauern hören wir von der grassierenden Tablettensucht, beobachten den bedenklich steigenden Alkohol- und Tabakkonsum, die Verweichlichung vieler Jugendlicher infolge der Zunahme der Motorisierung und die in verheerendem Masse ansteigende Zahnkaries unter den Kindern. Zugegeben: die körperlichen Rekrutenprüfungen haben bisher zu unserer Genugtuung stets steigende Resultate gezeitigt. Die Frage ist nur, ob das von Dauer sein wird. Der Schweizer Lehrer ist sich der Verantwortung für das Ganze des werdenden Menschen, an der er nach Kräften mitträgt, seit langem bewusst und beruft sich dabei mit Recht auf Pestalozzi. Auch wenn ein Fach «Gesundheitslehre» lediglich in den Stundenplänen einiger Lehrerseminarien figuriert, fühlen sich die meisten Lehrer verpflichtet, den Kindern für viele die menschliche Gesundheit betreffende Fragen die Augen zu öffnen, sei es, dass sie im Sprach- oder Naturkundeunterricht den Wert des Obstes, die Liebe zur Natur und die Wichtigkeit der Körperpflege besprechen, dass sie im Turnen Freude und körperliche Tätigkeit anzuregen versuchen, dass sie Ferienkolonien und -lager organisieren, Schülerspeisungen einrichten usw. Kürzlich hörte ich von St.-Galler Kollegen, die ihre Schüler je vor Beginn des Vor- und Nachmittagsunterrichts an einer Waschanlage, wie sie jeder Schweizer Soldat kennt: an einer Wasserröhre mit kleinen Löchern, die Zähne putzen lassen, mit dem Erfolg, dass bei den Schülern die Zahnkaries bereits deutlich gesunken ist. In einer Hygiene-Kommission wurde letzthin die Meinung vertreten, dass in einem großstädtischen Schulhaus für die Unterstufe zu jedem Schulzimmer neben einem eigenen Platz im Freien und einem Gruppenraum auch ein eigenes WC mit Waschanlage gehören sollte, damit der Lehrer dieses gleichsam in seinen Erziehungsbereich hereinnehmen und seinen guten Einfluss bei der praktischen Erziehung zur innern und äussern Sauberkeit geltend machen könne. (Mangelhaft überwachte WC-Anlagen grösserer Schulhäuser sind ja oft der Ort von allerhand unflätigen Schmierereien.) Natürlich erhebt sich bei solchen Beispielen die Frage, die dringende Frage, ob die Schule, die ohnehin schon mit viel Ausserschulischem belastet ist, nun auch noch solche Pflichten übernehmen solle, die im Grunde genommen durchaus in den Bereich der Familie gehören. Wir wollen hier nicht vorschnell urteilen, sondern nur grundsätzlich festhalten, dass die Schule als Ganzes ungeheuer viel zu einer positiven und gesunden Lebenshaltung beitragen kann. *Was* vor allem an Theoretischem vorgebracht und an Praktischem geleistet werden sollte im Rahmen unserer heutigen Schule, *wie* das am besten geschieht, bei welcher Gelegenheit, in welcher Unterrichtssituation, darüber bitten wir unsere geneigte Leserschaft um ihre Meinungsäusserung. Die von uns gewünschten Beiträge sollten aber durchaus nicht nur einmalige Grossaktionen betreffen. Die Mitteilung eines Unterstufenlehrers über seine Bemühung, damit seinen Kindern der Wald lieber sei als die Atmosphäre der Tanksäule, erscheint uns so wichtig wie die Liste eines Sekundarlehrers, der den Schülern wohlweislich nahe-

legt, was sie alles nicht auf die Schulreise mitnehmen sollen (keine Kofferradios, keine Comics, kein Fonduegeschirr, keinen Pulverkaffee).

Wertvoll für die Gesundheitserziehung ist, was der Lehrer in Form von Lesestoffen, überhaupt an vorbereiteten Themen, an Gesundheitsfragen an die Schüler heranträgt, anderseits natürlich auch, was die Schule selber im Schulleben beachtet und einübt: die geeignete Lüftung, die Gestaltung der Pause in gesundheitsförderndem Sinne usw., und drittens schliesslich und vielleicht gerade von besonderem Wert: was der Lehrer vorlebt und was sein Unterricht gleichsam so «zwischen den Zeilen» ausstrahlt, ohne dass das Gesundheitsthema immer gross an der Wandtafel stünde. Auch heute sind Lehrer und Lehrerin für zahllose Schulkinder prägendes Vorbild und Leitbild, denen man als Schulkind nacheifert, die man nachahmt, ja sich gewissermassen einverleibt, und die man in seinem späteren Leben nie vergessen wird.

So erbitten wir uns also für unsere Rundfrage eine Anzahl grösserer und kleinerer Artikel über das, was unsere Leser absichtlich oder mehr zufällig in ihrer Schulstube im Sinne der Gesundheitserziehung verwirklichen oder zu verwirklichen versuchen. Die zur Veröffentlichung gelangenden Artikel werden nach Möglichkeit in einer eigens diesem Thema gewidmeten Nummer der Lehrerzeitung veröffentlicht und nach unsern Ansätzen honoriert. Wir zweifeln nicht daran, dass dieses Heft wertvolle Anregungen vermitteln wird.

V.

Einsendung der Artikel bis 15. April 1962 an die Redaktion der «Schweizerischen Lehrerzeitung», Postfach Zürich 35.

Schulnachrichten aus den Kantonen

Aargau

Standespolitik – Parteipolitik
(Siehe auch SLZ Nr. 26/1961, S. 759)

Im Aargau kann ein Lehrer nach Recht und Gesetz den eidgenössischen Räten angehören, hat aber während seiner Abwesenheit auf eigene Kosten für Stellvertretung besorgt zu sein. Das ist bisher wiederholt vorgekommen und ohne Schwierigkeiten gehandhabt worden, wenn auch eidgenössische parlamentarische Ehren für den Lehrer finanziell wenig interessant sind.

Gegenwärtig sitzt ein Primarlehrer im Nationalrat, der bei einer kürzlichen Vakanz von seiner Partei als Ständeratskandidat nominiert wurde. In der Folge entspann sich ein lebhafter, im allgemeinen sachlich geführter Wahlkampf, an dem sich der Lehrerverein nicht beteiligte. Als dann aber der Lehrerkandidat in Presse und Flugblatt in die Schulstube verwiesen und an seine Lehrerpflichten gemahnt wurde, in einem Song sogar die «Schüler» ihren lieben, tüchtigen Lehrer baten, doch bei ihnen zu bleiben, da juckten doch etliche Lehrer aller Parteischattierungen auf und fanden sich in der Standesehre und im Recht betroffen. Nach den Wahlen (der Lehrer unterlag gegen einen Regierungsrat) fühlte sich der Lehrerverein zu einer Erklärung im Schulblatt verpflichtet des Inhalts, dass er sich in Zukunft trotz politischer Neutralität ein Beiseitestehen wohl überlegen müsse.

«Wenn einem Kandidaten seine Zugehörigkeit zum Lehrerstand angekreidet, sein Recht zu einer Kandidatur angezweifelt und er in seiner Berufsehre angegriffen wird, dann handelt es sich für uns Lehrer nicht mehr um Parteipolitik, sondern um Standespolitik», schreibt der Kantonalvorstand. Die Erklärung blieb im Schulblatt selber unwidersprochen, rief aber in einigen Tageszeitungen geharnischte Gegenerklärungen hervor: über die Beteiligung des Lehrervereins an einem Wahlkampf habe nicht der Vorstand, sondern die Gesamtheit der Lehrer zu entscheiden; mit der «Erklärung» sei die politische Neutralität schon verletzt und aufgegeben worden.

Soweit die Tatsachen; dazu ein kurzer Kommentar. Der Präsident des ALV gehört als einziges Vorstandsmitglied der gleichen politischen Partei wie der erwähnte Lehrerkandidat an; die Erklärung war aber vom Vorstand unterzeichnet, also nicht parteipolitisch diktiert. Der Vorstand des ALV hatte sich schon früher einmal bei der Kandidatur eines Lehrers für den Regierungsrat durch einen Aufruf im Schulblatt für den Kollegen eingesetzt und schwere Vorwürfe aus politisch interessierten Lehrerkreisen und sogar Austrittsdrohungen einstecken müssen. Und da muss nun die Frage gestellt werden: Soll ein Lehrerverein Stellung beziehen und das tun, was die meisten Standesorganisationen als Selbstverständlichkeit ansehen, wenn eines ihrer Mitglieder für ein wichtiges öffentliches Amt kandidiert? Wir meinen, dass die politische Neutralität nicht so weit getrieben werden dürfe, dass wichtige standespolitische Interessen dadurch tangiert werden. Wenn die politischen Parteien vermehrt hinter den Lehrervereinen eine politische Kraft spüren und in manchen Kanditaten- und Sachfragen mit ihnen rechnen müssten, könnte das dem Ansehen des Lehrerstandes nur nützlich sein.

M. B.

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 10. Februar 1962

1. Mitgliederaufnahmen: Dr. Jakob Aellig, Reallehrer, Reigoldswil, und Peter Stauffer, Primarlehrer, Anwil.

2. Protokollaktuar Walter Bossert hat dem Büro des Vorstandes den Kurzbericht über die Tätigkeit des Lehrervereins im Jahre 1961 vorgelegt. Derselbe wurde ohne Bemerkungen genehmigt und an den Schweizerischen Lehrerverein weitergeleitet.

3. Das Amt für Handel, Gewerbe und Industrie überreichte auch dem Lehrerverein ein Exemplar seiner höchst interessanten und aufschlussreichen Untersuchung über die «Pendelwanderer im Kanton Baselland». Dieselbe kann für heimatkundliche Arbeiten gute Dienste leisten.

4. Der Präsident nahm an der Jahresversammlung des katholischen Lehrervereins Baselland teil. Er orientiert

den Vorstand über die eindrückliche Tagung, an welcher Theo Hotz, Präsident der Kantonalkonferenz, einen fesselnden Vortrag über seine Russlandreise vom vergangenen Jahre hielt.

5. Die Statuten der Sterbefallkasse sollten neu aufgelegt werden. Der Vorstand beschliesst, es sei vorläufig ein Auszug der wichtigsten Bestimmungen zu vervielfältigen und nötigenfalls abzugeben. Die Bereinigung der Statuten wird im Jahre 1963 erfolgen.

6. Theo Hotz orientiert den Vorstand über die Tätigkeit des erweiterten Vorstandes der Reallehrerkonferenz.

7. Inspektor Paul Jenni hat Vorschläge ausgearbeitet über die notwendige Weiterbildung der Lehrer an Sekundar- und Berufswahlklassen. Das vorgesehene Kursprogramm und die allgemeinen Bestimmungen werden von Inspektor Jenni erläutert und mit dem Vorstand gründlich besprochen. Der Vorstand ist einhellig der Meinung, dass mit dieser Weiterbildung durch kantonale und schweizerische Kurse die Lehrer der Oberstufe eine Ausbildung erfahren, die für den Unterricht erforderlich und durch die besoldungsmässige Besserstellung gegeben ist.

8. Die Jahresversammlungen des Lehrervereins und der Sterbefallkasse werden Samstag, den 24. März, 14.15 Uhr in der Aula des Gründenschulhauses in Muttenz stattfinden. Anträge der Mitglieder zuhanden der Generalversammlung müssen dem Vorstand statutengemäss bis zum 10. März eingereicht werden.

An der Jahresversammlung des Lehrervereins wird Schulinspektor Ernst Grauwiller einen Lichtbildervortrag über «Berlin» halten. Der Vorstand des Lehrervereins gedenkt, auf den Herbst eine Gesellschaftsreise (mit Angehörigen) nach Berlin zu organisieren, wie dies schon manche Lehrerorganisation auf Einladung der Berliner Kollegen getan hat. Inspektor Grauwiller wäre unser erfahrener Reiseleiter. Nähere Mitteilungen erfolgen an der Jahresversammlung.

9. Der Vorstand befasst sich mit dem Schutze von Kollegen bei den bevorstehenden Wiederwahlen.

E. M.

Solothurn

Inspektorenbericht

Die *Bezirksschulkommissionen* haben jedes Jahr die aufschlussreichen Berichte der Inspektoren auszuwerten und damit aktuelle Probleme der Schule und Erziehung zu behandeln. Im Bezirk *Dorneck* wurde u. a. darauf hingewiesen, dass einzelne Gemeinden noch recht grosse Klassenbestände zu verzeichnen haben. An den am Ende des Schuljahres stattfindenden Examen ist der Besuch der Eltern im allgemeinen immer erfreulich. Während des Schuljahres jedoch lassen diese erwünschten Besuche häufig auf sich warten.

Die jungen Lehrkräfte verlassen den Bezirk oft schon nach kurzer Zeit. Es ist nicht leicht, abzuklären, welches die Gründe zu diesem auffallenden Wechsel sind. – Ein Ziel gemeinsamer Bestrebungen liegt in der Koordination der Ferien und Examen. Für die strebsamen Lehrkräfte ist die rechtzeitige Festlegung der Sommerferien von Vorteil, weil sie damit Weiterbildungskurse ohne Schulabsenz besuchen können. Es gelte immerhin, auch auf die Bedürfnisse der Landwirtschaft gebührend Rücksicht zu nehmen.

Nach einer Weisung des Erziehungsdepartements sollen die *Examen* der Primarschulen nach Möglichkeit in den Tagen nach Ostern angesetzt werden. – Jedes Jahr wurde auf den vielfach *mangelhaften Zustand der Schulbibliotheken* hingewiesen. Der Vorwurf sei heute jedoch nur noch für vier Schulen zutreffend. An die Inspektoren und Schulkommissionen ist dennoch der Appell erlassen worden, für den *zeitgemässen* Ausbau dieser Schulbibliotheken besorgt zu sein.

Ein Inspektor kam in seinem bemerkenswerten Bericht zum Schluss, dass die *Leistungen der Schüler* allmählich sinken. «Die Schüler werden überfordert, aber nicht so sehr durch die Schule als durch die moderne Zeit. Die Zerstreuung durch Radio, Fernsehen, die Uebermüdung durch Wochenendfahrten sind bekannte Dinge. Die Verwilderung der ‚Schlüsselkinder' schreitet voran. Die Vergnügungsindustrie greift nach unserer Jugend. Kaugummiautomaten, Glacestände regen nicht zum Sparen an! Unsere Schüler sind zum Teil verweichlicht und verwöhnt ... Ein weiteres Herabsetzen der Anforderungen in unsern Schulen wäre ein verhängnisvoller Irrtum.»

Wohl mit Recht wurde gefordert, dass unsere Schule noch vermehrt eine *Stätte personaler Bildung* – und nicht nur der Wissensvermittlung – sein muss. «Nicht nur einzelne Stunden in Sittenlehre, sondern der ganze Unterricht sollte auf die Erziehung zu Höflichkeit, Anstand und Selbstbeherrschung ausgerichtet werden.»

Befürwortet werden auch irgendeine passende Form der *Filmkunde*, die Abhaltung einer Jugendlandsgemeinde alle drei bis vier Jahre, die Durchführung der im Schulgesetz vorgesehenen *Dreiteilung* der Oberstufe in Primaroberschule, Sekundar- und Bezirksschule sowie die Abhaltung von *Elternabenden*.

Es ist erfreulich, wenn Inspektoren, Schulbehörden und Lehrerschaft immer wieder die Aufgaben der Schulen, ihre Methoden und Hilfsmittel ernsthaft überprüfen. Dabei dürfen sie jedoch den wichtigsten Faktor – den *Schüler* – nicht übersehen, von dessen Aufnahmefähigkeit und Aufnahmewillen letzten Endes der Schulerfolg weitgehend abhängt.

sch.

St. Gallen

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Kantonalen Lehrervereins

Kassier Heinrich Güttinger, Flawil, legte den Jahresabschluss pro 1961 vor. Die *Vereinskasse* schliesst mit einem Betriebsvorschlag von Fr. 2404.98 ab, so dass das Vermögen per 31. Dezember 1961 Fr. 13 267.83 ausmacht. Die Fürsorgekasse ergibt einen Betriebsrückschlag von Fr. 363.25. An Unterstützungen sind Fr. 4320.– gewährt worden.

Die Frage der *Teuerungszulagen* wurde eingehend erörtert. Der Präsident schilderte seine bisherigen Bemühungen in dieser Sache, die insofern von Erfolg gekrönt sind, als unser Erziehungschef vom Vorstand eine entsprechende Eingabe verlangt. Es ist zu hoffen, dass unsere Forderungen in der Maisession des Grossen Rates abschliessend behandelt werden.

Der Vorstand erachtet es nicht mehr als recht und billig, wenn der Lehrerschaft die gleichen *Sozialzulagen* gewährt würden wie dem Staatspersonal. Es soll ebenfalls ein entsprechendes Begehren eingereicht werden.

Das Problem der Altrentner konnte noch nicht geklärt werden. Die Bestrebungen des Vorstandes gehen dahin, dass die Grundrente erhöht werden könnte.

Die Versicherungskasse ist immer noch ungenügend. Der Vorstand setzt sich dafür ein, die kantonale Kasse so auszubauen, dass die verschiedenen örtlichen Kassen wegfallen könnten. Die kantonale Versicherungskasse sollte für alle Lehrkräfte genügen. Der Vorstand hat deshalb beschlossen, eine Eingabe an das Erziehungsdepartement zu richten, damit ein Entwurf für eine Einheitskasse ausgearbeitet werde.

Für den Herbst wird ein *Sprachkurs* auf der Grundlage des neuen Duden vorgesehen.

Die Delegiertenversammlung soll am 28. April 1962 in Rorschach zur Durchführung gelangen. *mh.*

Die Reisen 1962 des SLV

Allgemeines

— An allen Reisen ist jedermann teilnahmeberechtigt, Lehrer und Nichtlehrer.
— Das ausführliche Detailprogramm kann beim Sekretariat des SLV, Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, oder bei Kollege Hs. Kägi, Waserstrasse 85, Zürich 53, bezogen werden, wo auch jede Auskunft gerne erteilt wird.
— Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Eine frühzeitige Anmeldung ist sehr zu empfehlen. Keine Einschreibegebühr. Die Annulation ist vor der ersten Zahlung ohne weiteres möglich.

Unsere Reisen:

1. Grosse Marokkoreise mit Besuch des Rifgebirges und von Madrid (2.–20. April). Teilnahme auch bei Schulschluss am 2. April möglich.
2. Mit Privatautos und für Mitfahrer in die Frühlingslandschaft der Provence-Camargue-Auvergne vom 2. bis 13. April. Teilnahme auch bei Schulschluss am 2. April möglich.
   Es ist erfreulich, dass sich so viele Mitfahrer und Mitfahrerinnen angemeldet haben, dass wir froh wären, wenn sich noch mehr Automobilisten zur Teilnahme entschliessen könnten, die bereit sind, in ihren Privatautos Mitfahrer und Mitfahrerinnen aufzunehmen. (Kostenbeitrag gemäss Detailprogramm.)
3. Beirut–Damaskus–Jordanien–Israel vom 31. März bis 19. April. (Noch zwei Plätze frei.)
4. Griechenland (Attika, Böotien, Peloponnes) mit Meerfahrt nach Genua. Führung durch schweizerischen Kunsthistoriker. 18. Juli bis 4. August. (Nur noch wenige Plätze frei.)
5. Westnorwegen vom 14. bis 31. Juli. (Zurzeit ausverkauft; neue Anmeldungen kommen in der Reihenfolge des Einganges auf eine Warteliste.)
6. 28 Tage USA, vom 15. Juli bis 12. August. Variante A: nur Hin- und Rückflug, Fr. 950.–. Variante B: Ostküste, Grosse Seen, Mittlerer Westen, Südstaaten, Florida, Fr. 2600.–. Variante C: Kalifornien, Grand Canyon, Indianer, Yellowstone-Park, Salt Lake City, Weltstädte, Fr. 3350.–. (Schon sehr viele Plätze besetzt.)

H. K.

SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 28 08 95
Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 26 11 05

Postadresse: Postfach Zürich 35

Sitzung des Zentralvorstandes

vom 20. Januar 1962

Vorsitz: *Marcel Rychner*, Lehrersekretär, Bern

1. Der Vorsitzende berichtet über den Verlauf der Unterredung mit dem Zentralsekretär der Schweizerhilfe in Sachen Hilfskomitee für Auslandschweizerschulen und Studienkommission für Auslandschweizerschulen.

2. Der Zentralvorstand trifft Vorbereitungen für die Wahl des Zentralsekretärs.

3. Als Vertreter des SLV bei der Organisation der Landesausstellung wirkt ausser Alex Zeitz das Zentralvorstandsmitglied Louis Kessely mit. Dr. Martin Simmen wird als Vertreter des Gymnasiallehrervereins auch die Interessen des SLV wahren.

4. Als Direktor des Nationalen Informationszentrums in Genf wurde Herr Egger gewählt. Er wird sich mit den Kantonen in Verbindung setzen.

5. Zur Eintragung ins Handelsregister werden für die Lehrerwaisenstiftung kollektiv zu zweien als unterschriftsberechtigt angemeldet Theo Richner, Präsident, Dr. Martin Altwegg, Quästor, und die Sekretärin, Frl. Elisabeth Gyr.

6. An den Kurs der Berufsregisseure für Schulfernsehen in Basel, durchgeführt von der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft, wird eine Vertretung abgeordnet, ebenso an den Kongress der Ligue internationale de l'enseignement in Drouwen.

7. Die Kommission «Fünftagewoche-Studium des Lehrernachwuchses» hat ihre Arbeit abgeschlossen.

8. Für die Zeit der Beurlaubung des Dr. Martin Altwegg als Quästor wird Ernst Gunzinger die Stellvertretung übernehmen.

Fehlendes Subjektspronomen

Manchem Schüler, der das Latein oder das Italienische erlernt, mag es bei der Einführung der Konjugation auffallen, dass in diesen Sprachen das pronominale Subjekt in der Regel nicht ausgedrückt wird, z. B. *canto* (in beiden Sprachen) = *ich singe;* lat. *cantas* und ital. *canti* = *du singst* usw. Der Grund hiefür liegt darin, dass die verschiedenen Personen durch die Endungen des Verbs genügend bezeichnet sind. Nur wenn die Person besonders hervorgehoben oder wenn ein Gegensatz ausgesprochen werden soll («Ich arbeite und du spielst»), treten die persönlichen Fürwörter auf.

Die Weglassung befremdet den Schüler weniger, wenn er darauf hingewiesen wird, dass sich im Deutschen teilweise etwas Aehnliches zeigt.

Das *Ich* ist nur gedacht in formelhaften Wendungen wie *Danke! Bitte!* und in «*Wünsche* guten Appetit!» Einst galt es als strikte Forderung der Bescheidenheit und Höflichkeit, in den Privat- und Geschäftsbriefen das *Ich* am Anfang des Satzes zu unterdrücken: «*Habe* Deinen Brief erhalten» / «*Sende* Ihnen . . .» / «*Verkaufe* morgen . . .» Glücklicherweise ist heute dieser «Selbstmord der ersten Person» verpönt.

Dass in den Befehlsformen die Fürwörter der zweiten Person Einzahl und Mehrzahl nicht gebraucht werden, ist bekannt und naheliegend. Das *Du* des Indikativs wird nicht selten in der an den Rhythmus gebundenen Sprache der Poesie weggelassen, z. B.:

«*Füllest* wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
. . . . . .»

Goethe: An den Mond.

Schliesslich kann noch auf den Schwund des *Du* im Schweizerdeutschen aufmerksam gemacht werden, z. B.: «*Bisch* zfride?» / «*Häscht* Angscht?» / «*Chunsch* mit?» / «*Gaasch(t)* häi?» – also in der Frageform. Näheres hierüber und über fehlendes *Ich* und *Es* bei A. Weber, Zürichdeutsche Grammatik, § 262. *E. R.*

Geographische Notizen

Zwei neue Heimatbücher: Arosa und Flims

Dr. Georges Grosjean: Arosa. «Schweizer Heimatbücher», Bd. 104/105, Bündner Reihe, siebenter Band. 21 Seiten Text mit 2 Karten, 64 einfarbige und 6 mehrfarbige Tiefdrucktafeln, kartoniert Fr. 10.–.

Hermann Anliker: Flims. «Schweizer Heimatbücher», Bd. 106/107/108. 88 Seiten Text mit 1 Karte, 64 einfarbige und 2 mehrfarbige Tiefdrucktafeln. Kartoniert Fr. 15.–. (Verlag Paul Haupt, Bern.)

Die Herausgeber stellten sich selbst die Frage, ob ein Heimatbuch über einen Fremdenort nicht sozusagen einen Widerspruch in sich selbst enthalte. Betrachten wir beide: Die Antwort fällt positiv aus. Zuerst *Arosa:* Nur wenige Familien wohnen noch am Ort, die von der urtümlichen Bewohnerschaft herstammen, deren Vorfahren im Mittelalter als Walser von Davos her landsuchend sich in der Gegend der Plessurquelle, in Arosa und Langwies, ansiedelten. Vor 100 Jahren hatte Arosa wenig mehr als ein halbes Hundert Einwohner. Von den Metallsuchern am Erzhorn, den Bergknappen, die in Graubünden meist Tiroler waren, sind alle ethnographisch fassbaren Spuren verwischt. Das Walserdeutsch, die alte Mundart, ist längst in einen bündnerisch gefärbten Schweizer Dialekt übergegangen. Dennoch können auch solche Orte echte Heimat werden. Spuren und Denkmäler des historischen Herkommens und neue Lebensformen, die die neuen Einwanderer hieher gebracht haben, vermischen sich. Daraus und aus der Landschaft ergab sich der Stoff für das Heimatbuch. Dem Aroser Buch kam es zustatten, dass ein Aroser Lehrer, J. B. Casti, ursprünglich ein romanischer Trinser, unermüdlich Ortsforschung betrieb. Den 3000 neuen Einwohnern bot er gute Grundlagen zu einer selbstbewussten Dorfgemeinschaft. Aber auch die Feriengäste finden in der prachtvollen von Dr. Grosjean bearbeiteten Schrift, der Castis Vorarbeiten zugute kamen, eine Quelle die Wanderungen belebender Information für Sommer und Winter.

Aehnliches gilt auch für das *Flimser Buch.* Hier ist die Grundlage in landschaftlicher und historischer Sicht mannigfaltiger. Die Landschaft ist durch einen enormen prähistorischen Bergsturz überraschend vielgestaltig geformt. Die Bewohnerschaft blickt auf eine reichere Geschichte zurück als jene des Schanfigger Kleindorfes. Hier lebten Urräter, von den Römern sprachlich romanisiert. Die Fidazer Streusiedelung oberhalb des Dorfes wurde von Walsern aufgebaut. Die Spuren feudaler Dynasten und damit die Burgruinen sind im Gebiete zahlreich. Ihnen folgte, von aufsteigenden Bauern herkommend, patrizischer und Offiziersadel, der stilvolle Herrensitze bauen und möblieren liess. Früh schon wurde, vor allem von den Bewohnern der Stadt Chur, die gute gesundheitliche Wirkung der Gegend erkannt; der Fremdenort Flims-Waldhaus hat eine mehr als hundert Jahre alte Tradition.

Beide Bücher können sehr empfohlen werden. Wenn ein Lehrer sie auftrennt und nach methodischen Gesichtspunkten auf Kartons aufklebt, bekommt er ein vielfach verwertbares geographisches Anschauungsmaterial. °°

Kurze Mitteilungen

1936–1961 = 25 Jahre Dienst am Volke
Vermietung von Ferienwohnungen

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft unterhält seit 25 Jahren eine Ferienwohnungs-Vermittlungsstelle und gibt zu diesem Zwecke jährlich einen Ferienwohnungs-Katalog heraus.

Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen immer mehr zunimmt, sind wir dankbar, wenn sich weitere Vermieter von Ferienwohnungen bei uns anmelden. Wir bitten aber, nur saubere und heimelige Wohnungen und Chalets zu melden, damit den Feriengästen ein angenehmer Ferienaufenthalt geboten werden kann.

Die Ferienwohnungen, auch Massenlager, werden gegen eine bescheidene Gebühr in das Verzeichnis aufgenommen. Die Vermittlung geschieht unentgeltlich.

Ferienwohnungs-Vermittlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Geschäftsstelle: Baarerstrasse 46, Zug, Telephon (042) 4 18 34.

Schulfunksendungen

Erstes Datum: Jeweils *Morgensendung* (10.20—10.50 Uhr)
Zweites Datum: *Wiederholung* am Nachmittag (14.30—15.00 Uhr)

1. März/5. März: *Vo de Kamel und wo sie dehai sin.* Dr. Adam David †, Basel, schildert eine Reise durch die Wüste und erzählt von seinen Erlebnissen mit Kamelen. In origineller Weise flicht er naturwissenschaftliche und systematische Kenntnisse über die ebenso interessanten wie seltsamen Tiere in seine Ausführungen ein. Vom 6. Schuljahr an.

Familien in Amerika öffnen jungen Schweizern ihr Heim

Das «Experiment in International Living», eine von der Unesco anerkannte internationale Institution, ermöglicht jungen Berufstätigen und Studenten vom 18. Altersjahre an längere Aufenthalte in den USA, Mexiko, Israel und Indien.

Aufgeschlossene und anpassungsfähige junge Leute können durch einen Aufenthalt bei gastfreundlichen Familien den Alltag eines fremden Volkes miterleben und im engen Kontakt mit Land und Leuten auch einen kleinen Beitrag zu einer besseren Verständigung über die Grenzen leisten. Die Reise erfolgt meistens in kleinen Gruppen, die auch Gelegenheit zum Besuch von verschiedenen Institutionen des Gastlandes erhalten.

Im Sommerprogramm 1962, das vom schweizerischen Sekretariat des «Experiment» in Thalwil ZH herausgegeben wird, sind neben verschiedenen fünf- bis zehnwöchigen Programmen in den USA und Mexiko auch zahlreiche Stipendien ausgeschrieben, wodurch die Kosten einer solchen Reise beträchtlich ermässigt werden. Für den Herbst 1962 sind ähnliche Aufenthalte in Israel und Indien vorgesehen.

Ausführliche Programme können beim «Experiment» und bei der Kanzlei des Schweizerischen Schulrates, Zimmer 47d I, Eidgenössische Technische Hochschule, Zürich, bezogen werden.

Kurse und Vortragsveranstaltungen

PRO-JUVENTUTE-FREIZEITDIENST
Kurskalender 1962

28. Februar bis 6. Juni: *Kurs für Leiter von Ferienkolonien und Lagern* in den Pro-Juventute-Freizeitanlagen Zürich. Ein Kursabend pro Woche. Auskunft durch Pro-Juventute-Freizeitdienst, Zürich 22.

12. bis 17. März: *Neue Methoden der Gruppenleitung.* Kurswoche für Leiter und Leiterinnen von Jugendgruppen in der Heimstätte *Boldern ob Männedorf.* Nähere Auskunft und Anmeldung beim Sekretariat der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände, Seefeldstrasse 8, Zürich 22.

2. bis 7. April: *9. Spielwoche des Freizeitdienstes* im Volksbildungsheim Herzberg. Auskunft und Anmeldung bei Pro Juventute, Freizeitdienst, Zürich 22.

9. bis 14. April: *Wanderleiterkurs* des Schweizerischen Bundes für Jugendherbergen in Yverdon. Programm und Auskunft beim Sekretariat des SBJ, Seefeldstrasse 8, Zürich 22.

Ab 24. April: *Abendkurse des Werkseminars der Kunstgewerbeschule Zürich* für Leute aus erzieherischen Berufen. Semesterbeginn 24. April. *Sofortige Voranmeldung* an Werkseminar der Kunstgewerbeschule, Ampèrestrasse 4, Zürich 6.

9. bis 14. Juli: *Werkwoche des Freizeitdienstes* im Volksbildungsheim Herzberg. Auskunft durch Pro-Juventute-Freizeitdienst, Zürich.

14. bis 22. Juli: *Jugendmusikwoche* der Jeunesse musicale suisse im Jugendferienheim Rotschuo. Nähere Auskunft durch Jugendherberge Rotschuo, Gersau.

17. bis 22. September: *Freizeit in Kinder- und Jugendheimen.* Nähere Auskunft durch Volksbildungsheim Herzberg, Asp, oder durch den Freizeitdienst Pro Juventute.

September 1962 (voraussichtlich): *Kurs für Laienbibliothekare* in Zusammenarbeit mit der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission. Auskunft durch Pro-Juventute-Freizeitdienst, Zürich 22.

Oktober 1962: *11. Sing-, Musizier- und Tanzwoche* mit Karl Lorenz im Jugendferienheim Rotschuo, Gersau.

Jeden ersten Donnerstag im Monat, 20.00–22.00 Uhr: *Gemeinschaftstanz* in der Pro-Juventute-Freizeitanlage, Riesbachstrasse 53, Zürich 22.

MUSIKFERIENKURS IN WIEN

1.–14. April 1962. Reiches musikalisches und kulturgeschichtliches Programm. Die aktive Arbeit der Teilnehmer wird angestrebt. Vorgängig dem Ferienkurs finden in der Schweiz Zusammenkünfte statt. Auskünfte und Anmeldungen durch David Tillmann, Schifflände 16, Zürich 1, Tel. (051) 34 12 93.

KURSE AUF DEM HERZBERG

Marionetten-Kurs: 3./4. März 1962.
Mozart-Woche: 15.–21. April 1962.
Auskunft und Anmeldung durch *Helga und Sammi Wieser, Volksbildungsheim Herzberg, Asp AG, Tel. (064) 2 28 58.*

XI. INTERNATIONALER KONGRESS
FÜR KUNSTERZIEHUNG (FEA)
Berlin, 21.–26. April 1962
Kongreßsekretariat: Berlin-Grunewald 1, Sylter Strasse 4.

Von dem für 1961 in Venedig geplanten Kongress wurde die allgemeine Thematik «Wege und Ziele der Kunsterziehung» übernommen.

Der Kongress wird Ihnen Kontakte mit Kunsterziehern aus der ganzen Welt ermöglichen. Zu allen Themen werden Diskussionen in englischer, französischer und deutscher Sprache stattfinden.

Namhafte Künstler, Wissenschaftler und Kunsterzieher werden folgende Hauptthemen behandeln: «Stellung der Kunsterziehung in Kultur und Gesellschaft» – «Natur und bildnerisches Gestalten» – «Die zeitgenössische Kunst und die Kunsterziehung» – «Die Werkerziehung, die Plastik, das Wohnen».

Eine internationale Ausstellung von Schülerarbeiten wird der Uebersicht und der Anregung dienen. Bringen Sie eine grössere Anzahl von Arbeitsergebnissen aus Ihrer Schulpraxis mit. Sie haben dann unabhängig von der internationalen Ausstellung die Möglichkeit, mit Kongressteilnehmern fruchtbar zu diskutieren.

Weitere Informationen durch das Kongreßsekretariat.

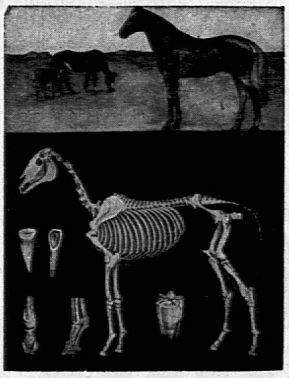
HEILPÄDAGOGISCHES INSTITUT
DER UNIVERSITÄT FREIBURG / SCHWEIZ
Ausbildung von Sprachheilpädagogen

Zulassungsbedingungen: In der Regel wird ein kantonales Lehrpatent vorausgesetzt. Bewerber mit anderer Vorbildung (Matura, Kindergärtnerinnendiplom usw.) haben zusätzlich während ein bis drei Semestern den heilpädagogischen Vollkurs zu besuchen und mit dem heilpädagogischen Diplom abzuschliessen.

Auskünfte und Anmeldungen an das Heilpädagogische Institut der Universität Freiburg/Schweiz, place du Collège 21, Tél. (037) 2 91 21.

Weitere Ausbildungsmöglichkeiten: Heilpädagoge (Dauer: 4 Semester, Eintritt zu Beginn jedes Semesters), Hilfsschullehrer (Dauer: 2 Semester, Beginn des nächsten Kurses: April 1963). Das *Sommersemester* 1962 dauert vom 30. April bis 13. Juli. Das *Wintersemester* 1962/63 beginnt Mitte Oktober 1962.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351



Für den naturkundlichen Unterricht

Lehrtafeln für Zoologie und Botanik «Jung-Koch-Quentell»
Botanische Tabellen Haslinger
Pilz-, Schädlings-, Klee- und Unkräutertabellen
Menschenkundliche Tabellen und Arbeitshefte «Unser Körper»
Lebensgrosse anatomische Modelle aus Karton, einzelne Organe aufklappbar
Bilder- und Stempelserien MDI: Mensch, Tiere, Pflanzen
Anatomische Modelle
Künstliche Knochenpräparate, Knochenmodelltafeln
Meeresbiologische Präparate
Lupen, Mikroskope, Mikroskopie-Arbeitskasten

ERNST INGOLD & CO. HERZOGENBUCHSEE
Das Spezialhaus für Schulbedarf Telephon (063) 5 11 03

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Möhlin** wird auf Beginn des Schuljahres 1962/63 die Stelle eines

Hilfslehrers

für Zeichnen (8 Wochenstunden, die an einem Tag gehalten werden können) zur Neubesetzung ausgeschrieben.
Besoldung: Die gesetzliche.
Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 4 Semester Fachstudien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.
Vollständige Anmeldungen sind bis zum 3. März 1962 der Schulpflege Möhlin einzureichen.

Aarau, 13. Februar 1962 **Erziehungsdirektion**

Bäretswil ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1962/63 ist an der Oberstufe Bäretswil die Stelle eines

Oberschullehrers

zu besetzen. Besoldung gemäss kant. zürcherischen Ansätzen. Ausserkantonale Lehrkräfte, die bereit wären, in den Kanton Zürich zu wechseln und in angenehmen Verhältnissen Schuldienst zu leisten, werden freundlich eingeladen, ihre Anmeldung mit den üblichen Beilagen (Stundenplan, Lebenslauf und Bildungsgang) bis 15. März 1962 an den Präsidenten der Oberstufenschulpflege Bäretswil, Herrn Albert Fehr, Tanne-Neuthal/Bäretswil ZH, zu richten.

Bäretswil, 15. Februar 1962 **Die Oberstufenschulpflege**

Oberstufenschulgemeinde Elsau-Schlatt bei Winterthur

Mit dem Beginn des neuen Schuljahres tritt die Oberstufenreorganisation in unserer Schulgemeinde in Kraft. Auf diesen Zeitpunkt ist neu zu besetzen (evtl. auf Herbst 1962)

1 Lehrstelle

an der Real-, evtl. auch Oberschule

Alle Oberstufenklassen beziehen dieses Frühjahr ein neues Schulhaus, dessen ruhige, landschaftlich schöne Lage der Unterrichtsfreude förderlich sein wird. Ebenso freut es die Sekundarschulpflege, der neuen Lehrkraft **eine geräumige Wohnung (bzw. Einfamilienhaus) zur Verfügung** stellen zu können. Das betreffende Haus kann auf Wunsch auch käuflich erworben werden.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt Fr. 2400.— bis Fr. 4580.—; das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht. Die Besoldung ist bei der BVK versichert. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Ausserkantonale Bewerber sind willkommen.

Anmeldungen mit Ausweisen über die bisherige Lehrtätigkeit, Patent, Wählbarkeitszeugnis und Stundenplan sind bis Ende Februar 1962 an den Präsidenten der Sekundarschulpflege Räterschen (6 km östlich von Winterthur gelegen!) zu richten. Die Adresse lautet: Dr. Robert Hux, Postfach, Räterschen. Er erteilt auch gerne telephonische Auskunft, Tel. (052) 3 63 85.

Räterschen, 12. Februar 1962 **Die Sekundarschulpflege**

Schulgemeinde Rheinfelden

Wir suchen auf das Schuljahr 1962/63 für unsere neu zu eröffnende Hilfsklasse (2. bis 5. Schuljahr)

Lehrer oder Lehrerin

mit heilpädagogischer Ausbildung.

Besoldung: Fr. 11 600.— bis Fr. 16 500.—. Dazu kommt eine Ortszulage von Fr. 800.— für ledige und Fr. 1400.— für verheiratete Lehrkräfte. Die Kinderzulage beträgt zurzeit Fr. 240.— je Kind.

Bewerbungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise bis zum 5. März 1962 an Herrn R. W. Bichsel, Schulpflegepräsident, Rheinfelden, zu richten.

Offene Lehrstellen

An der **Bezirksschule Reitnau** werden auf Beginn des Schuljahres 1962/63

zwei Hauptlehrerstellen

sprachlich-historischer Richtung zur Neubesetzung ausgeschrieben.
Besoldung: Die gesetzliche.
Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.
Vollständige Anmeldungen sind bis zum 10. März 1962 an die Schulpflege Reitnau zu richten.

Aarau, 15. Februar 1962 **Erziehungsdirektion**

Für die Unterstufe der **Primarschule Reigoldswil BL** wird auf Beginn des neuen Schuljahres (24. April 1962)

ein(e) Lehrer(in)

gesucht. Zu übernehmen wäre eine einklassige Abteilung der Unterstufe. Lehrerinnenbesoldung Fr. 9555.— bis Fr. 13 965.—, Lehrerbesoldung Fr. 10 500.— bis Fr. 15 390.—, jeweils plus Teuerungs-, Sozial- und Ortszulagen.

Bewerber(innen) mögen sich sofort mit den üblichen Unterlagen melden bei: B. Steiger, Pfarrer, Präsident der Primarschulpflege, Reigoldswil BL.

Zu verkaufen

Altershalber, in grosser Schweizer Stadt, seit fast 30 Jahren bestehende

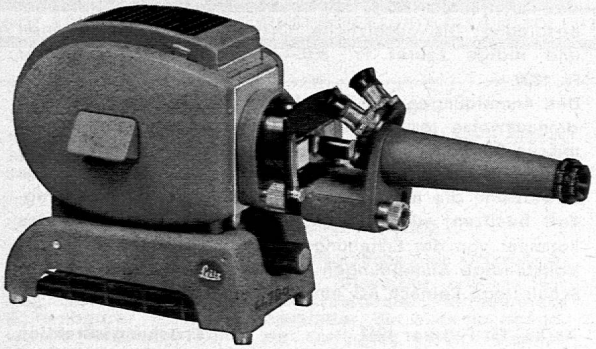
Handels- und Sprachenschule

Nötiges Kapital Fr. 10 000.— bis Fr. 15 000.—. Anfragen unter Chiffre 803 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Der bewährte Wechselrahmen

(System Kienzle)

100 verschiedene Lagerformate, Grösse bis 1118 x 2000 mm. Lehrer erhalten Spezialrabatt. Preisliste verlangen. **Robert Strub,** SWB, Birmensdorferstrasse 202, Zürich 3, Telephon (051) 33 19 17



LEITZ Grosser Mikrovorsatz zu PRADO 500

- Abgestufte Vergrösserungen durch Drehung des Objektivrevolvers
- Vertikale Mikroprojektion durch Umlenkspiegel
- Vertikale Makroprojektion mit normaler Projektionsoptik
- Projektionsabstand 2 bis 6 m; Schirmbildgrösse 0,70 bis 2,10 m; Abbildungsmaßstab 112- bis 2400mal

Offerten durch die Regionalvertreter:

Leitz WETZLAR

Basel und Solothurn
STRUBIN & CO, Gerbergasse 25, Basel

Bern und Fribourg
H. BÜCHI, Optiker, Spitalgasse 18, Bern

Ost- und Westschweiz, Tessin
W. KOCH OPTIK AG, Bahnhofstrasse 17, Zürich

Empfehlenswerte Reisen in Ihren

Frühlingsferien

MALLORCA
Sonderreisen 2.—15. April Preis **Fr. 348.—**
mit Flug wöchentlich ab 15. April ab **Fr. 418.—**

MAROKKO-RUNDREISE
1.—14. April Preis **Fr. 1308.—**

SIZILIEN — STROMBOLI
7.—20. April Preis **Fr. 651.—**

TAORMINA — SIZILIEN
7.—20. April Preis **Fr. 492.—**

KORSIKA — SARDINIEN
9.—22. April Preis **Fr. 658.—**

ROM — NEAPEL — MITTELMEER
9.—21. April Preis **Fr. 426.—**

TULPENBLÜTE HOLLAND
15.—19. April Preis **Fr. 305.—**

Detailprogramme und Auskunft:

ESCO-REISEN

Basel	Dufourstrasse 9	Telephon (061) 24 25 55
Zürich	Stockerstrasse 40	Telephon (051) 23 95 50

SCHREIBE leicht
SCHREIBE schnell
SCHREIBE und bestell

BIWA-HEFTE

Verlangen Sie **BIWA**-Hefte bei Ihrem Papeteristen oder direkt bei

ULRICH BISCHOFFS ERBEN WATTWIL
Schulheftfabrikation **Telephon (074) 7 19 17**

Theaterkostüme und Trachten

Verleihgeschäft **Strahm-Hügli, Bern**
Inhaberin: Fräulein V. Strahm
Tellstrasse 18 Telephon (031) 41 31 43
Gegründet 1906

Lieferant des Berner Heimatschutztheaters

Primarschule Oberembrach ZH

Kleine Landgemeinde mit vorwiegend bäuerlicher Bevölkerung sucht als dritte Lehrkraft

Lehrer oder Lehrerin

für die Unterstufe der Primarschule (1. und 2. Klasse). Besoldung: Die gesetzliche und eine freiwillige Gemeindezulage, zurzeit Fr. 2400.— bis Fr. 3400.— nach dem 10. Dienstjahr. Für eine Wohnung zu günstigen Bedingungen wird evtl. die Schulpflege besorgt sein.

Anmeldungen sind erbeten an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Alfred Bänninger, Oberembrach.

Primarschule Nürensdorf

Auf Beginn des Schuljahres 1962/63 ist die

Lehrstelle

an der Unterstufe (1.—3. Klasse) in Nürensdorf neu zu besetzen. Die Gemeindezulage (bei der BVK versichert) beträgt Fr. 2150.— bis Fr. 4150.— plus Kinderzulagen. Eine Vierzimmerwohnung im Schulhaus kann gegebenenfalls zum jährlichen Mietzins von Fr. 1200.— zur Verfügung gestellt werden. Wer Freude hat, als Alleinherrscher(in) im Schulhaus zu regieren, sende seine Anmeldung dem Präsidenten Dr. Otto Weiss, Birchwil

Nürensdorf, den 16. Februar 1962 **Die Primarschulpflege**

Sekundarschule Hätzingen (Glarus)

Wir suchen auf Anfang Mai, evtl. später einen

Sekundarlehrer

mathematischer Richtung

Anmeldungen werden bis Ende Februar erbeten an den Aktuar, Sekundarlehrer H. Bäbler, der auch Auskunft über die Besoldungsansätze erteilt. Telephon (058) 7 23 63.

Der Sekundarschulrat

Spezialgeschäft für Instrumente Grammo Schallplatten
Miete, Reparaturen

Chesa Piz d'Esan,
ist an Ostern und im Mai-Juni sowie ab 15. August noch frei. Gut eingerichtetes Ferienlager, 40 Pl. Am Eingang zum Nationalpark.
Anfragen an **Hans Däscher,** Lehrer, **Bretzwil BL,** Tel. 061 / 84 94 71.

Umständehalber zu verkaufen: ein gutgepflegtes
Astro-Fernrohr
mit kompl. Ausrüstung und Tischstativ. Vergr. 25- bis 83fach. Parallelakt. Montierung.
R. Germann, Pestalozzihaus, **Räterschen ZH,** Tel. 052 / 3 61 24.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Reinach AG** wird die Stelle eines

Hauptlehrers

für Deutsch, Französisch und ein weiteres Fach auf Beginn des Schuljahres 1962/63 zur Neubesetzung ausgeschrieben. Besoldung: Die gesetzliche. Ortszulagen für Lehrerinnen und ledige Lehrer Fr. 800.—, für verheiratete Lehrer Fr. 1200.—.
Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.
Vollständige Anmeldungen sind bis zum 3. März 1962 der Schulpflege Reinach AG einzureichen.

Aarau, 13. Februar 1962 **Erziehungsdirektion**

Einwohnergemeinde Baar ZG - Schulwesen

Stellenausschreibung

Zufolge Wegzugs des bisherigen Amtsinhabers wird die Stelle eines

Sekundarlehrers und Rektors

der Schulen der Gemeinde Baar zur freien Bewerbung ausgeschrieben.
Stellenantritt: 30. April 1962 oder nach Uebereinkunft.
Jahresgehalt: zurzeit Fr. 14 400.— bis 20 160.— nebst Familien- und Kinderzulagen. (Das Besoldungsreglement befindet sich in Revision.) Lehrerpensionskasse ist vorhanden.
Bewerber mit Sekundarlehrerpatent mathematisch-naturwissenschaftlicher oder sprachlich-historischer Richtung belieben ihre handschriftliche Anmeldung mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Photo und Referenzangaben bis spätestens **31. März 1962 dem Schulpräsidium Baar** einzureichen.
Das Reglement für das Rektorat kann auf dem Schulsekretariat Baar (Telephon 042 / 4 31 41) eingesehen oder bezogen werden.

Baar, den 17. Februar 1962 **Schulkommission Baar**

An den **Stadtschulen von Murten** ist auf Frühjahr 1962 (eventuell Anfang August 1962) die Stelle des

Gesanglehrers

mit Gesangunterricht an Sekundarschule, mittlerer und oberer Primarschule neu zu besetzen. Das staatliche Minimalpensum von 26 Unterrichtslektionen wird garantiert. Nebst dem besteht Gelegenheit, den Organistendienst an der reformierten Stadtkirche und die Leitung des Frauen- und Männerchors zu übernehmen.

Verlangte Ausweise: Sekundar- oder Primarlehrerpatent und Gesanglehrerdiplom; für Organistendienst ist Orgellehrerdiplom erwünscht.

Muttersprache: deutsch; Konfession: protestantisch.

Nähere Angaben erteilt die Schuldirektion Murten, Telephon (037) 7 21 47, privat 7 20 32.

Anmeldungen mit Curriculum vitae, Studien- und Tätigkeitsausweisen sind an die **Erziehungsdirektion des Kantons Freiburg, Freiburg,** bis 10. März 1962 zu richten.

Turn-Sport- und Spielgeräte

Alder & Eisenhut AG
Küsnacht/ZH Tel. 051/90 09 05
Ebnat-Kappel Tel. 074/7 28 50

ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNGERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 · DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE

Sekundarschule Sevelen SG

An der Sekundarschule Sevelen ist auf den Frühling dieses Jahres, d. h. auf Beginn des neuen Schuljahres 1962/63, die Stelle eines

Sekundarlehrers

sprachlich-historischer Richtung

neu zu besetzen. Gehalt: Das gesetzliche plus Ortszulage. Anmeldungen gutausgewiesener Bewerber erbitten wir möglichst bald an den Schulratspräsidenten, Herrn Andreas Rothenberger, Krankenhausverwalter, der auch für irgendwelche Auskünfte gerne zur Verfügung steht (Telephon 085 / 8 71 22).

Sekundarschule Beatenberg

Wir suchen auf Frühjahr 1962 einen

Sekundarlehrer

sprachlich-historischer Richtung

Anmeldungen mit Zeugnissen sind erbeten an den Präsidenten der Sekundarschulkommission, Hermann Gafner, Susegg, Beatenberg, wo weitere Auskünfte gerne erteilt werden (Tel. 036 / 3 01 86).

STELLVERTRETUNG sucht

Primarlehrer im Weiterstudium im März / April. — Offerten unter Chiffre 802 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

SPEZIALGESCHÄFT

FÜR LANDKARTEN

Presspan-Ringordner

solider und schöner als die üblichen Ringordner aus Karton — und erst noch billiger!

10	25	50	100
1.80	1.70	1.60	1.40

ALFRED BOLLETER BÜROBEDARF
Uetikon am See 051/741444

Lieferbar in

10 Farben:

rot
gelb
blau
grün
hellbraun
dunkelbraun
hellgrau
dunkelgrau
weiss
schwarz

Infolge Rücktritts des bisherigen Inhabers, ist die Stelle eines

Jugendhaus-Leiters

neu zu besetzen.

Tätigkeit: Mündlicher und schriftlicher Verkehr mit Jugendlichen, Eltern, Behörden und Verbänden; Vorbereitung und Durchführung von Veranstaltungen bildender, geselliger und sportlicher Art; Betriebsführung; Verfassung von Eingaben und Berichten.

Anforderungen: Gute Allgemeinbildung; Freude am Umgang mit Jugendlichen; Organisationstalent; pädagogische und psychologische Fähigkeiten.

Besoldung: Je nach Vorbildung und Erfahrung, Fr. 14 500.— bis Fr. 18 500.—. Pensionsversicherung.

Anmeldung: Handschriftliche Anmeldungen mit Angaben über Personalien, Ausbildung, bisherige Tätigkeit und Referenzen sind unter Beilage von Zeugniskopien und Foto bis zum 1. März 1962 an den Verein Zürcher Jugendhaus, Wasserwerkstrasse 17, Zürich 6, zu richten.

Bei der Berufsberatung der Stadt Zürich ist sobald als möglich die Stelle eines, eventuell zweier

Berufsberater

zu besetzen.

Tätigkeit: Durchführung der individuellen Berufsberatung (Einzelberatung) in einem zugeteilten Schulkreis; Mitarbeit an der generellen Berufsberatung (Berufswahlvorbereitung), Betriebsführungen, berufskundliche Vorträge, Mitwirkung an Elternabenden, Mitarbeit an der Berufswahlklasse.

Anforderungen: Aufgeschlossene vielseitig interessierte Persönlichkeit, welche in der Lage ist, ihre verantwortungsvolle Aufgabe absolut selbständig zu erfüllen. Geschick und Freude am Umgang mit Jugendlichen. Gute Allgemeinbildung und wenn möglich berufsberaterische oder psychologische Ausbildung sowie berufskundliche Kenntnisse. In Frage kommen auch Bewerber mit abgeschlossener Hochschul- oder Lehrerausbildung.

Besoldung: Je nach Vorbildung und Erfahrung Fr. 14 232.— bis Fr. 20 112.—. Pensionsversicherung. Erhöhung der Besoldung um 8 Prozent auf 1. April 1962 vorbehältlich der Rechtskraft des Gemeinderatsbeschlusses.

Anmeldung: Handschriftliche Anmeldungen mit Angaben über Personalien, Bildungsgang, bisherige Tätigkeit und Referenzen sind unter Beilage von Zeugniskopien und Photo mit der Aufschrift «Berufsberaterstelle» bis zum 1. März 1962 an den Vorstand des Wohlfahrtsamtes, Walchestr. 31, Zürich 6, einzureichen. Auskunft durch den Vorsteher der Berufsberatung, Stampfenbachstrasse 63, Telephon 28 95 70.

Unser Hausvater ist nach 10jähriger Heimführung als Jugendfürsorgesekretär berufen worden. Dadurch ist die Stelle der

Heimeltern

des Evangelischen Erziehungsheimes «Friedeck» in Buch SH in diesem Sommer neu zu besetzen. Antritt möglichst frühzeitig nach Vereinbarung.

Die «Friedeck» beherbergt in neuzeitlich eingerichtetem Heim 35 schulpflichtige, erziehungsschwierige Knaben. Die Heimschule wird von zwei Lehrkräften betreut. Im angeschlossenen, fortschrittlich geführten Landwirtschaftsbetrieb und Heimgartenbau wird die Erziehungsarbeit ergänzt.

Den Heimeltern obliegt die selbständige Führung des Heimes: als Vater und Mutter für die 35 Knaben, als Leiter von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in Heim und Landwirtschaft.

Vorausgesetzt werden: Lehrerpatent, Liebe zur Jugend, pädagogisches Geschick, Erfahrung in Erziehung, evangelische Glaubenshaltung. Besoldung nach Vereinbarung mit der Heimkommission.

Handschriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Referenzen und Ausweisen über Ausbildung und bisherige Tätigkeit sind erbeten bis zum 16. März 1962 an den Präsidenten der Heimkommission, Pfarrer O. Tschudin, Gächlingen SH (Tel. 053 / 6 12 42), mit dem auch Besichtigungen des Heimes vereinbart werden können. Auskunft erteilt ferner der Hausvater des Heims (Tel. 054 / 8 71 73).

Offene Lehrstellen

An grösserer Privatschule der deutschen Schweiz (Externat in Universitätsstadt) sind auf Anfang des nächsten Schuljahres (24. April 1962) neu zu besetzen:

eine Lehrstelle für Griechisch und Latein
vorwiegend an der Oberstufe;

eine Lehrstelle für Biologie
an der Mittel- und Oberstufe, evtl. in Verbindung mit Geographie oder Physik oder Chemie an der Mittelstufe.

Anfragen mit Curriculum vitae und Angabe des bisherigen Studienganges bitten wir zu richten unter Chiffre 801 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Kath. Tochter. 30 / 169, aus guten Verhältnissen, mit Freude und Interesse am Erzieherberuf, möchte gleichgesinnten, gebildeten **Jungmann** kennenlernen. Er soll aufgeschlossen und aktiver Katholik sein.
Zuschriften unter Chiffre 707 an Conzett & Huber, Inseratenabt., Postfach, Zürich 1.

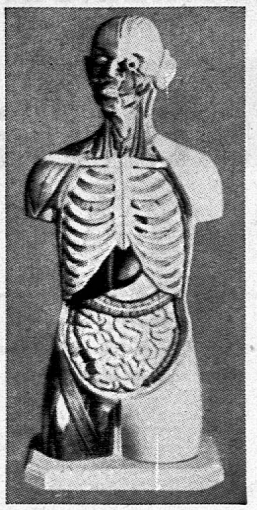
Zu vermieten

Ferienlager

70 Plätze

Rosenheim,
Saas-Grund VS,
Tel. (028) 7 81 88

Kopfweh? Migräne? Zahnweh? Monatsschmerzen?
Contra-Schmerz hilft!
DR. WILD & CO. BASEL



Demonstrationsmaterial zur Biologie

Anthropologie

Reichste Auswahl von **natürlichen Präparaten,** Innerohr, Schädel, Extremitäten, Skelette, Knochen-Längs- und -Querschnitte, Gelenkschnitte mit Darstellung der Muskulatur und Bänder.

SOMSO-Modelle aus unzerbrechlichem Kunststoff, Torso, Einzelorgane, künstliche Knochenmodelle.

Tabellen zur Anatomie sowie Darstellungen über Funktion der Sinnesorgane, Stoffwechsel, Blutkreislauf, Zahnpflege, Nervensystem, Haut, Verdauungswege usw.

Farbdias zur Anatomie, Histologie, Hämatologie, Physiologie, Embryologie und Medizin. Umfangreiches Anschauungsmaterial für die Zoologie, Botanik, Grosses Sortiment von biologischen Arbeitsgeräten.

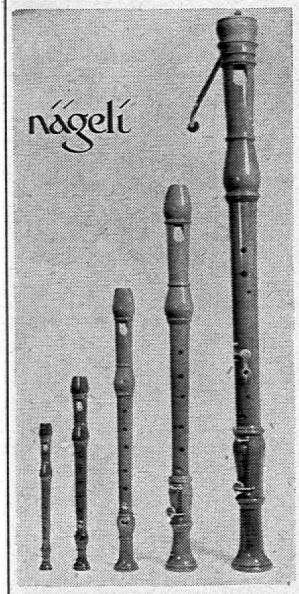
Verlangen Sie Prospekte und Kataloge vom schweizerischen Fachhaus

Lehrmittel AG Basel

Grenzacherstrasse 110 Telephon (061) 32 14 53

nägeli

BLOCKFLÖTEN
für alle Ansprüche
im guten Musikhaus erhältlich



Bezugsquellennachweis durch
Max Nägeli Horgen
Blockflötenbau

Heron
Schultinte
blauschwarze Eisengallustinte
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER + CO. ST. GALLEN

Institut Montana Zugerberg

für Knaben von 9 bis 18 Jahren

- **Sorgfältige Erziehung** in einem gesunden Gemeinschaftsleben (vier Häuser nach Altersstufen).
- **Individueller Unterricht** durch erstklassige Lehrkräfte in kleinen, beweglichen Klassen.
- **Alle Schulstufen** bis Maturität: Primar- und Sekundarschule, Gymnasium, Oberrealschule, Handelsabteilung (staatliche Maturitäts- und Diplomprüfungen im Institut).
- **Einzigartige Lage** in freier Natur auf 1000 Meter Höhe. Grosse, moderne Sportanlagen.

Prospekte und Beratung durch den Direktor:
Dr. **J. Ostermayer,** Tel. Zug (042) 4 17 22

Lehrer

Oesterreicher (31), seit 6 Jahren in der Schweiz als

Sekundarlehrer

(math.-nat.) tätig, sucht sich zum Schulbeginn 1962 zu verändern.

Angebote unter Chiffre D 61640 G an **Publicitas St. Gallen.**

Vor Antritt einer Lehre

ist ein Vorbereitungskurs ein empfehlender **Vorteil.** Für berufsunentschlossene Schülerinnen und Schüler erleichtert ein Einführungsunterricht die Wahl des richtigen Berufes.
Kursbeginn: 24. April und 7. Mai. Auskunft und Prospekte durch

HANDELSSCHULE Dr. GADEMANN ZÜRICH
beim Hauptbahnhof, Gessnerallee 32, Telephon (051) 25 14 16

du **Kulturelle Monatsschrift**
Im Februarheft: Alberto Giacometti
Einzelnummer Fr. 4.—

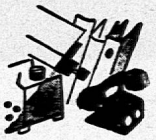
Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich

Arbeitsblätter

Feldhase	Hühner	Maikäfer
Gärtnerei	Pferd	Bäume
Schmied	Tiere im Garten	SBB
Hund	Geisshirt	(je 18 Rappen)
Schwalben	Holz	
Storch	Kornernte	
Wasserfrosch	Dampfschiff	
(je 10 Rappen)	(je 10 Rappen)	

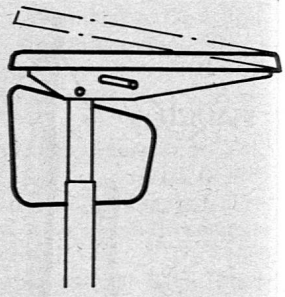
Vertrieb: **W. Zürcher, Lehrer, Rüschlikon ZH**

GENÈVE ÉCOLE KYBOURG
4, Tour-de-l'Ile
Cours spécial de français pour élèves de langue allemande
Préparation à la profession de **Secrétaire** sténo-dactylographe



solid gebaut
zuverlässig konstruiert

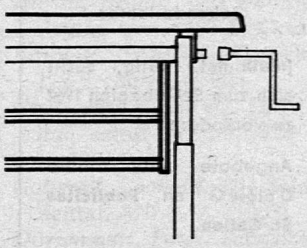
Schrägstellen der Platte



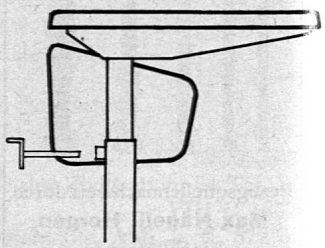
Solid und praktisch unverwüstlich sind die Tischplatten aus formgepresstem Buchenholz. Auch noch so tatkräftige Bubenhände können diesem tinten-, kratz- und abriebfesten Material nichts anhaben. Auch das spezielle Sicherheits-Tintengeschirr ist gegen alle «Übergriffe» gesichert. Der Stahlrohrunterbau ist robust gebaut und dank einem verstellbaren Fussuntersatz immer standsicher. Sitz, Rückenlehne und Metallgestell des Stuhles sind äusserst strapazierfest. Zuverlässig konstruiert und immer funktionstüchtig sind Kurbel- und Klemmbolzen-Höhenverstellung wie auch der Mechanismus zum Schrägstellen der Tischplatte.

Embru-Schulmöbel zeichnen sich aus durch die Qualität in Material und Konstruktion. Sie sind bis ins letzte Detail durchdacht und deshalb überall beliebt. Verlangen Sie bitte unser Typenverzeichnis für Schulmöbel.

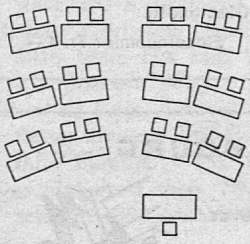
Höhenverstellung mit Getriebe



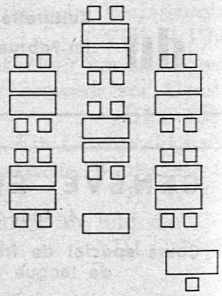
Höhenverstellung mit Klemmbolzen



Freie Raumgestaltung mit Embru-Mobiliar



Aufstellung für Gruppenunterricht



embru

Embru-Werke Rüti ZH Telefon 055/44 8 44

AZ Zürich 1

PESTALOZZIANUM

Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozzi-Forschung

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

23. FEBRUAR 1962 59. JAHRGANG NUMMER 1

Vom Reichtum eines Briefbandes

Der Band V der «Sämtlichen Briefe» Pestalozzis würde genügen, um den Verfasser zum berühmten Manne zu machen. Die 271 Briefe dieses Bandes, von denen 87 hier erstmals zum Drucke gelangen, wirken oft wie Bekenntnisse und geben in ihrer Unmittelbarkeit ein lebensvolles Bild von den Problemen, die Pestalozzis Seele bewegen[1]. Es ist die Zeit von Mitte 1805 bis Ende 1807, die sich in diesen Briefen widerspiegelt, da sich Pestalozzi von Fellenberg getrennt hat und seine Mitarbeiter im Schloss zu Yverdon wieder vereinigt sah. Es setzt eine optimistische Stimmung ein, wie sie im Briefe 1201 an *von Türk* zum Ausdruck kommt, da Pestalozzi seinen Erziehungsstaat mit einem Bienenkorb vergleicht, in den die einzelnen Bienen ihren Honig eintragen. – Der Bündner *Christian Tester* hat in einem der folgenden Jahre jene Stimmung begeistert gekennzeichnet, als er schrieb: «*Alles, was da ist und lebt, ist und lebt um der Erziehung willen, so dass man schon deswegen, beinahe wie vom Strome, zu seinem Ziele hingerissen wird*[2].»

Im vorliegenden fünften Band ist weniger von der Methode der einzelnen Fächer die Rede als von einem Grundmerkmal der Erziehung im Sinne Pestalozzis: *Entwicklung der wertvollen Kräfte, die in jedem Individuum gegeben sind.*

Gleich im ersten Brief des vorliegenden Bandes ist dieser Grundgedanke gegenüber Fellenberg als entscheidend ausgesprochen: «*Das wahre Gute, das jeder Mensch nach seiner Individualität in der Welt stiften kann, ist fest und streng an den Mittelpunkt der Kraft gebunden, die sich in diesem Menschen vorzüglich selbst ausspricht.*» In diesem Sinne schreibt Pestalozzi: «Fellenberg, Ihre Kraft ist von mir verschieden; sie ist der Welt angemessener. Sie werden Grosses mit ihr würken. Ich muss in meinem Geist einherwandeln; aber die Wahrheit beider Wege wird sich treffen, und dann wird jeder Irrtum und jede einseitige Ansicht, die Missverständnisse veranlasste, von unsern Augen wegfallen.»

Karl August Zeller im Kreise der Zürcher Landschulmeister auf dem Riedtli bei Zürich, um 1807. Stich von C. G. Eichler nach Ludwig Vogel.

Von dieser *individuellen Kraftquelle* ist in den vorliegenden Briefen immer wieder die Rede. Um ihretwillen sucht Pestalozzi ein Gesamtbild des einzelnen Zöglings zu erlangen, in das er auch Gemüt und Wille einbezieht. Von dieser individuellen Beurteilung der Zöglinge handeln auch die zahlreichen Berichte an die Eltern, wie sie sich in diesem Briefband finden. Es gilt, den einzelnen Zögling erkennen zu lassen, wo seine wertvollsten Kräfte liegen, um dann zur Selbstentfaltung anzuregen. – Einen ähnlichen Standpunkt nimmt Pestalozzi seinen Mitarbeitern gegenüber ein: sie sollen sich da einsetzen, wohin ihre besondere Begabung weist. In einem Brief an Stapfer nennt er Joseph Schmid als treffendes Beispiel hiefür: «Schmid übertrifft alles, was sich von ihm ahnden liess. Er erhebt die Menschheit einzeln dahin, die Mathematik nicht mehr zu lehren, sondern sie allgemein zu erfinden.» – Die Zahl jener Junglehrer, die nach Yverdon gekommen sind, um die Methode kennenzulernen, ist grösser, als die Bedürfnisse des Instituts dies erfordern würden; Pestalozzi möchte ihnen aber ermöglichen, im Unterricht ihre Befähigung zu erproben.

[1] Johann Heinrich Pestalozzi. Sämtliche Briefe. Fünfter Band. Briefe von Mitte 1805 bis Ende 1807. Bearbeitet von Walter Feilchenfeld/Fales † und Emanuel Dejung. Zürich, Orell-Füssli-Verlag, 1961.

[2] Christian Roedel, Pestalozzi und Graubünden. Seite 148.

Vor allem aber sind nach Pestalozzis Ueberzeugung jene individuellen Kräfte für die *Armenerziehung* bedeutsam. Dem Armen sind so viele Mittel der Förderung versagt, dass für ihn die Individualkraft des Menschen, die ihn befähigt, sich selber zu helfen, eine entscheidende Rolle spielt. Mitten im anspruchsvollen Getriebe des Instituts zu Yverdon freut sich Pestalozzi über die Aussicht, die Regierung des Kantons Aargau werde ihm Schloss Wildenstein zu einer «Probeanstalt für Armenerziehung» überlassen (Brief 1272).

Die Dreiheit «Kopf, Herz, Hand» findet sich in diesen Briefen nicht mehr so oft wie in früheren Darlegungen. Anstatt von «Hand» ist von «industriöser Stärke» die Rede (Seite 231). An Maclure in Paris schreibt Pestalozzi im März 1807: «Was mich gegenwärtig am meisten beschäftigt, ist die Idee der Elementarbildung zur Industrie ... Die intellektuelle und Kunst-Elementarbildung sind innigst mit der Elementarbildung zur Industrie verwoben. Die Kraft der Industrie wird in Verbindung mit dem Ganzen der Elementarbildung eine menschlichere, eine höhere Kraft» (Seite 234). – In solchen Zusammenhängen ist von Berufskraft, Berufstreue und Berufswürde die Rede (Seite 226). Durch die Erziehung soll eine Tatkraft entwickelt werden, ohne welche Gesinnungen ihre Bedeutung verlieren (Brief 1259 an Frau Lavater). «Wahrlich», so schreibt Pestalozzi an den zürcherischen Gerichtspräsidenten *Johann Konrad Ulrich*, «wir retten uns ökonomisch, moralisch und politisch nur durch freie und mutvolle Weckung der grossen Kräfte, die in unserer Mitte sind.» – «Gute, kraftvollere Menschen werden den guten und kraftvollen Staat schaffen» (an alt Seckelmeister Hirzel in Zürich, Seite 203).

In einer Reihe von Briefen erweist sich Pestalozzi als ein Meister im Charakterisieren. Seine Trennung von Fellenberg zum Beispiel veranlasst ihn, ausländischen Freunden genaueren Aufschluss zu geben, und so schildert er denn das Wesen des ehemaligen Partners als Gegensatz zum eigenen Charakter: «Fellenberg ist von mir getrennt; er hat sich ganz in den Kreis seiner eigenen Geschäfte zurückgezogen ... Mein Kreis ist der Kreis eines Menschen, der nichts hat, da er sein Haupt hinlege, und das Werk seines Herzens frei in die Welt hineinwirft, ohne es an irgendeine Stelle oder an irgendeinen Menschen anbinden zu wollen.» Dieser Kreis ist in seinem Wesen verschieden vom Kreise eines Mannes, der seine Ideen, so wohltätig sie immer sind, an sein Gut bindet (an Ewald in Bremen, Seite 44).

Ausführlich ist die Charakterisierung *Karl August Zellers* im Schreiben an den Gerichtspräsidenten *Johann Konrad Ulrich* in Zürich. Zeller hatte Pestalozzi 1803 in Burgdorf besucht, dann um 1806 die von Ratsherr Rusterholz gegründete Schulmeisterschule auf dem Riedtli bei Zürich geleitet. Nach Pestalozzi ist Zeller «unter Zehntausenden» am ehesten imstand, den Glauben an die handwerksmässige Schulmeisterei zu erschüttern und zu zeigen, dass man «dem alten Schulross» den Sattel umkehren und den Zaum zwischen die Zähne legen müsse. Zeller wisse die Falten des Volksgesichtes zu deuten und verstehe es, «mit grossem psychologischem Takt» diesen Falten entgegenzuwirken. Er habe die Bildungsfähigkeit des bisher zurückgesetzten Schulmeisters zum Schulmann bewiesen und die Möglichkeit dargetan, die *Nationalkraft* durch das Schulwesen allgemein zu erhöhen. «Er hat Menschen sich in ihrem Beruf fühlen gemacht, wie sie sich nie darin fühlten.»

Es ist typisch für Pestalozzi, wie er aus dieser Würdigung von Zellers Wirken gleich Folgerungen für das zürcherische Gemeinwesen zieht. Er stellt die Frage, ob «das Phänomen in unserer Mitte ein Luftgebilde bleiben und wieder verschwinden oder zu bleibenden Resultaten hinführen werde». Das hängt nach Pestalozzis Meinung davon ab, «ob wir endlich zu irgendeiner grossen Vaterlandswahrheit reif werden und die Last derselben nicht bloss heuchlerisch ins Maul, sondern redlich und ernst auf die Schultern nehmen». – Pestalozzi fühlt sich zu sehr als Fremdling in seiner Vaterstadt, um hierüber richtig urteilen zu können, er sieht aber Ulrich in einer Stellung, die gestattet, «den Traum dieser Erscheinung in die Realität einer organisierten Tatkraft übergehen zu sehen» (Seite 177).

Zahlreich sind die Empfehlungsbriefe, die Pestalozzi seinem Mitarbeiter Niederer auf dessen Zürcher Reise mitgibt. Gemeinsame Jugenderlebnisse klingen an, wenn sich der «Enthusiast seiner Vaterstadt» an Obmann Füssli, Ratsherrn Vogel, Junker Meyer oder Statthalter Ulrich wendet. Am See ist es Lüthy in Richterswil, der zwei Söhne im Institut hat, Hauser in Wädenswil, der kurz zuvor in Yverdon weilte und als Freund und Vetter angesprochen wird. Man spürt aus diesen Briefen deutlich, wie sehr Pestalozzi daran liegt, dass sein Werk in seiner engeren Heimat gewürdigt werde.

Wenn ein bekannter Biograph feststellt, man höre nach 1792 von Pestalozzis Schwester in Leipzig «überhaupt nichts mehr»[3], so gibt auch hierin der Briefband V ein anderes Bild. Besucher in Yverdon bringen Grüsse der Schwester oder nehmen solche Pestalozzis an sie mit. Das eindrucksvollste Beispiel für das Verhältnis Pestalozzis zu seiner Schwester ergibt sich aus Brief 1282, in dem er sie über den Tod ihres Gatten zu trösten versucht:

«Liebe Bäbe, wir nähern uns alle dem Grab; unsere Welt schwindet vor unsern Augen; die, so nachkommt, ist nicht mehr die unsre. Du warest eine der Glücklichen, die der Stunden der Ruh, des Friedens und der Liebe durch ihr Leben viele genossen. Du dankst es dem seligen Geliebten, der vor Dir in die Ewigkeit ging. Sein Angedenken muss Dir mitten im Gefühl seines Entbehrens eine Befriedigung geben, deren wenige Witwen teil werden. Möge dieses Deinen Schmerz mildern, und mögest Du ihn Dir nicht noch durch Missmut über die Schwäche des Alters, die wir alle tragen müssen, Dir selber vergrössern. Das Angedenken an ihn möge Dir jede Stunde Deines Lebens erheitern. Du bist ja noch jetzt glücklich. Du bist in Deinen Kindern glücklich, wie Du es in Deinem Manne warest. Geniesse Dein Glück mit Ruhe; wünsche Dir nicht Kräfte, die Natur und Alter versagen! Sye im Alter glücklich, wie Du es in Deiner Jugend warst!

Liebe Bäbe, Dein Jammer über Deine Schwäche macht mir Müh. Ich bin auch alt; auch mich hat der nahende Tod mit seinen kalten Armen ergriffen; auch ich schwache; Gedächtnis und das Feinere aller Sinnen ist dahin. Aber es gibt eine Alterskraft, die mitten in der Schwäche des Alters wahre Kraft ist. Auch Du hast sie, liebe Bäbe, vielleicht mehr als ich; Du verdienst sie mehr zu haben als ich, und Gott gibt dem Menschen, was er würklich verdient, ganz gewüss ... Gott tröste Dich, liebe Schwester! Sy meiner herzlichen Teilnahme und meiner ewigen Anhänglichkeit an Dich sicher. Lebe wohl! Ich bin ewig Dein Dich liebender Bruder

Pestalozzi.»

[3] Herbert Schönebaum, Pestalozzi. Kampf und Klärung. 1931. Seite 22.

Der Briefband V ist ein schönes Dokument der Zusammenarbeit der beiden Redaktoren unserer Ausgaben: Dr. Walter Feilchenfeld und Dr. Emanuel Dejung. Der erstere wurde durch den Nationalsozialismus aus Deutschland vertrieben. Noch kam es in der Schweiz zur gemeinsamen Arbeit, wie sie im vorliegenden Band zum Ausdruck kommt; dann siedelte Dr. Feilchenfeld, der sich den Namen Fales beilegte, nach Amerika über, wo er starb. Wir aber werden seiner überaus sorgfältigen Redaktionsarbeit ehrend gedenken. In Dr. E. Dejung ist der ebenbürtige Nachfolger am Werk. Wer immer mit dem Schrifttum Pestalozzis sich befasst, wird die mustergültige Arbeit, die in diesen Bänden vorliegt, dankbar anerkennen. *H. Stettbacher*

Neue Bücher

Die Bücher werden zwei Wochen im Lesezimmer ausgestellt; ab 9. *März* sind sie zum Ausleihen bereit.

Die Bestellungen werden nach der Reihenfolge ihres Einganges berücksichtigt. Zum Bezuge berechtigt sind die Mitglieder des Vereins für das Pestalozzianum; Jahresbeitrag für Einzelmitglieder *mindestens* Fr. 8.–.

Pädagogik, Psychologie

Baumgarten, Franziska. Seelische Not und Vorurteil. Einblick in verworrene menschliche Beziehungen. 218 S. Freiburg (1961). VIII D 823

Bovet, Theodor. Ehekunde. Die jüngste Wissenschaft von der ältesten Lebensordnung ... 1: Allgemeiner Teil. 166 S. Bern (1961). VIII D 820, 1

Brandt, Gustav A. Psychologie für Sozialpädagogen. Abb. u. Tab. 206 S. (Berlin 1960.) VIII D 813

Brezinka, Wolfgang. Weltweite Erziehung. Als Festgabe für Friedrich Schneider ... hg. von W'B'. 1 Portr. 301 S. Freiburg (1961). VIII C 565

Dörschel, Alfons. Kindliches Schaffen psychologisch und pädagogisch gedeutet. Abb. 126 S. Heidelberg 1961. VIII D 825

Flitner, Wilhelm. Die gymnasiale Oberstufe. 120 S. (Anthropologie u. Erziehung.) Heidelberg 1961. VII 7785, 5

Furck, Carl-Ludwig. Das pädagogische Problem der Leistung in der Schule. 191 S. Weinheim 1961. VIII C 558

Handbuch der Psychologie in 12 Bänden. 9: Betriebspsychologie. Hg. von A(rthur) Mayer (u.) B(ernhard) Herwig. Abb. u. Tab. XVI + 664 S. Göttingen (1961). VIII D 690, 9

Heinrich, Karl. Filmerleben, Filmwirkung, Filmerziehung. Der Einfluss des Films auf die Aggressivität bei Jugendlichen. Taf. u. Tab. 372 S. Berlin [1961]. VIII D 822

Hemsing, Walter. Moderne Kinder- und Jugenderziehung. Handbuch für Eltern u. Erzieher. 12 Taf. 476 S. Thun (1961). VIII C 566

Jaide, Walter. Die Berufswahl. Eine Untersuchung über die Voraussetzungen u. Motive der Berufswahl bei Jugendlichen heute. 270 S. München (1961). VIII C 562

Jugend zwischen gestern und morgen in psychotherapeutischer Sicht. (Hg. vom Institut für Psychotherapie u. Tiefenpsychologie e. V. Stuttg.) 187 S. Stuttg. (1961). VIII D 821

Lienert, Gustav A. Testaufbau und Testanalyse. Tab. u. Abb. XXXII + 502 S. Weinheim 1961. VIII D 826

Löwnau, Heinz Walter. Reifungskrisen im Kindes- und Jugendalter. Ein neurosenpsychologischer Beitrag. Abb. 258 S. Göttingen (1961). VIII D 828

Merz, Helge. Die Pädagogik von Albrecht L. Merz und seine Werkschule. Modell einer neuen ganzheitlichen Erziehung. 1 Portr., Pl. u. Fig. 149 S. Stuttg. (1961). VIII C 560

Meyer, Ernst. Unterrichtsvorbereitung in Beispielen. Tab. 140 S. (Kamps pädagogische Taschenbücher.) Bochum [1961]. VIII C 551, 6

Muth, Jakob. Die Aufgabe der Volksschule in der modernen Arbeitswelt. 109 S. Essen (1961). VIII C 557

Neuhaus, Rolf. Dokumente zur Hochschulreform 1945–1959. 656 S. Wiesbaden 1961. VIII C 559

Perquin, Nicolaus C. A. Pädagogik. Zur Besinnung auf das Phänomen der Erziehung. 327 S. Düsseldorf (1961). VIII C 563

Schaeffer, Helen. Berufsfibel für Mädchen. Abb. 128 S. (Hallwag-Taschenbücher.) Bern (1961). VII 7686, 64/65

Schneider, Friedrich. Vergleichende Erziehungswissenschaft. Geschichte, Forschung, Lehre. 218 S. (Vergleichende Erziehungswiss. u. Pädagogik des Auslands.) Heidelberg 1961. VIII C 567, 1

Schopenhauer, Arthur. Parapsychologische Schriften. 239 S. (Sammlung Klosterberg, NF.) Basel (1961). VII 7707, 23

Schröder, Carl August. Die Schulbuchverbesserung durch internationale geistige Zusammenarbeit. Geschichte – Arbeitsformen – Rechtsprobleme. 214 S. Braunschweig 1961. VIII C 561

Schulze, Fritz. Aufbau einer pädagogischen Psychologie. Ueberblick u. Einführung. 132 S. (Pädagogische Studienhilfen.) München 1961. VII 6786, 19

Schwerdt, Theodor. Gegenstandspädagogik. Ganzheitliche Beisp. u. deren Sachstruktur. Bd. 1. Taf. 219 S. Paderborn (1961). VIII C 555, 1

Tanner, Fritz. Der Knoten im Taschentuch. Anleitung zum Konzentrations- u. Gedächtnistraining. 126 S. Basel 1961. VIII C 556

Tollkötter, Bernhard. Erziehung und Selbstsein. Das pädagogische Grundproblem im Werke von Karl Jaspers. 147 S. Ratingen (1961). VIII C 564

van der Meer, H. C. Die Links-Rechts-Polarisation des phaenomenalen Raumes. Eine experimentelle Untersuchung. Fig. u. Tab. 307 S. Groningen 1959. VIII D 827

Zillig, Maria. Mädchen und Tier. Begegnungen, Erlebnisse, Wertungen, Auswirkungen. Abb. 175 S. Heidelberg 1961. VIII D 824

Sprach- und Literaturwissenschaft

Altenberg, Paul. Die Romane Thomas Manns. Versuch einer Deutung. 373 S. Bad Homburg (1961). VIII B 902

Bergengruen, Walter. Schreibtischerinnerungen. Illustr. 240 S. Z. (1961). VIII B 899

Dichtung im technischen Zeitalter? Essays. [Von] Arnold Toynbee u. a. 144 S. (Starnberg 1961.) VIII B 897

Ellmann, Richard. James Joyce. 16 Taf. 784 S. Z. [1961]. VIII W 554

Enzensberger, Hans Magnus. Brentanos Poetik. 157 S. (Literatur als Kunst.) München (1961). VIII B 900, 2

Falk, Walter. Leid und Verwandlung. Rilke, Kafka, Trakl u. der Epochenstil des Impressionismus u. Expressionismus. 500 S. Salzburg (1961). VIII B 905

Fraigneau, André. Jean Cocteau in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Abb. 176 S. (Rowohlts Monogr. Hamburg 1961.) VII 7782, 62

Franzen, Erich. Formen des modernen Dramas. Von der Illusionsbühne zum Antitheater. 182 S. München (1961). VIII B 904

Kahn-Wallerstein, Carmen. Marianne von Willemer. Goethes Suleika u. ihre Welt. 8 Taf. 255 S. Bern (1961). VIII W 551

Kaiser, Joachim. Grillparzers dramatischer Stil. 176 S. (Literatur als Kunst.) München (1961). VIII B 900, 1

Kesten, Hermann. Filialen des Parnass. 31 Essays. 352 S. (München 1961.) VIII B 896

Lüthi, Max. Volksmärchen und Volkssage. 2 Grundformen erzählender Dichtung. 203 S. Bern (1961). VIII B 906

Lukács, Georg. Schriften zur Literatursoziologie. 568 S. Neuwied 1961. VIII B 901

Picon, Gaëtan. Honoré de Balzac in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Abb. 172 S. (Rowohlts Monogr. Hamburg 1959.) VII 7782, 30

Rachmanowa, Alja. Ein kurzer Tag. Das Leben des Arztes u. Schriftstellers Anton Pawlowitsch Tschechow. Taf. 439 S. Frauenfeld (1961). VIII W 550

Schillemeit, Jost. Theodor Fontane. Geist u. Kunst seines Alterswerks. 126 S. Z. (1961). VIII B 887

Schmitz, Werner. Der Gebrauch der deutschen Präposition. 79 S. München 1961. Bb 35

Schumann, Werner. Himmelsbrücke und Ozean. Joachim Ringelnatz – ein malender Dichter. Hg. u. eingel. von W'S' Zeichn. u. Hs. 124 S. Hannover (1961). VIII W 553

Toller, Ernst. Prosa, Briefe, Dramen, Gedichte. 495 S. (Reinbek b. Hamburg 1961.) VIII B 903

Ulshöfer, Robert. Der Deutschunterricht. 1961, 5: Sprachwissenschaft und Sprachbetrachtung. 120 S. 6: Hinführung zur Privatlektüre. Das gute Jugendbuch III. 111 S. Stuttg. 1961. VII 7757, 1961, 5–6

Walser, Martin. Beschreibung einer Form. (Versuch über Franz Kafka.) 156 S. (Literatur als Kunst.) München (1961). VIII B 900, 3

Schöne Literatur

Allen, Walter. Ein guter Mensch. (Roman.) 344 S. (Hamburg) 1961. VIII A 3030

Baker, Dorothy. Verklungene Trompete. Roman. Illustr. 227 S. (Z. 1961.) VIII A 3043

Bauer, Josef Martin. Der Abhang. Roman einer Familie. 444 S. München (1960). VIII A 3034

Bernadi, François. Mondwein. Illustr. 296 S. Z. (1961). VIII A 3026

Cassola, Carlo. Mara. Roman. 275 S. (München 1961.) VIII A 3028

Döblin, Alfred. Berlin Alexanderplatz. Die Gesch. vom Franz Biberkopf. (Roman.) 528 S. Olten (1961). VIII A 2997

Eliasberg, Alexander. Russische Liebesgeschichten. Hg. von A'E'. Neue *Ausg. 552 S. (Manesse Bibl. der Weltlit. Z. 1961.) VII 7695, 129

Frisch, Max. Andorra. Stück in 12 Bildern. 125 S. (Frankf. a. M.) 1961. VIII B 898

Grimmelshausen, Hans Jakob Christoph v. Der abenteuerliche Simplicius Simplicissimus. Mit einer Einl. hg. von Emil Ermatinger. Illustr. 531 S. Köln (1961). VIII A 3050

Hagelstange, Rudolf. Spielball der Götter. Aufzeichnungen eines trojanischen Prinzen. Roman. 343 S. Hamburg (1959). VIII A 3049

Höllerer, Walter. Spiele in einem Akt. 35 exemplarische Stücke. Hg. von W'H'. 570 S. Frankf. a. M. 1961. VIII B 907

Hottinger, Mary. Panik. Gruselgeschichten aus England u. Amerika von R. L. Stevenson bis Ernest Hemingway. 13 Zeichn. 454 S. Z. (1961). VIII A 3019

Kopp, Josef Vital. Der sechste Tag. Roman. 213 S. (Einsiedeln 1961.) VIII A 3042

Le Fort, Gertrud v. Das fremde Kind. Erzählung. 112 S. (Frankf. a. M. 1961.) VIII A 3022

Mack, Lorenz. Hiob und die Ratten. Roman. 209 S. Z. (1961). VIII A 3020

May, Olga. Der Zirkus und ich. Roman. 286 S. Z. 1961. VIII A 3047

McCoy, Horace. Skalpell. Roman. 439 S. (Berlin 1961.) VIII A 3033

Murciaux, Christian. Die Madonna der Schutzlosen. Roman. 376 S. (Frankf. a. M.) 1961. VIII A 3029

Nolthenius, Helene. Addio Grimaldi. Eine Chronik. 151 S. Z. (1962). VIII A 3046

Nonnenmann, Klaus. Vertraulicher Geschäftsbericht. 11 Geschichten u. 1 Spiel. 130 S. Olten (1961). VIII A 3023

Nossack, Hans Erich. Nach dem letzten Aufstand. Ein Bericht. 367 S. (Frankf. a. M.) 1961. VIII A 3025

– Nekyia. Bericht eines Ueberlebenden. 154 S. (Frankf. a. M. 1961.) VIII A 3021

Robinson, Henry Morton. Wasser des Lebens. Roman. 774 S. Wiesbaden (1961). VIII A 3038

Röthlisberger, Ida. Das alte Haus am Wasser. 98 S. (Gute Schr.) Bern 1960. JB III 83 B, 253

Romains, Jules. Ein ehrenwerter Herr. Roman. 192 S. (Karlsruhe 1961.) VIII A 3045

Schiel, Ruth. Hochzeit in Tibet. 308 S. Tübingen (1961). VIII A 3036

Schroeder, Walther v. Das geteilte Ohrgehänge. Novelle. 80 S. (Gütersloh 1961.) VIII A 3048

Sender, Ramón José. Der Verschollene. Roman. 219 S. (Frankf. a. M. 1961.) VIII A 3024

Sfurim, Mendele Moicher. Fischke der Krumme und Der Wunschring. 2 Romane. 486 S. Olten (1961). VIII A 3040

Shaw, Howard. Das Verbrechen des Giovanni Venturi. Heiterer Roman. 274 S. (Hamburg 1961.) VIII A 3032

Steiger, Otto. Das Jahr mit elf Monaten. Roman. 260 S. Z. (1962). VIII A 3037

Steinbeck, John. Geld bringt Geld. Roman. 383 S. Z. (1962). VIII A 3041

Stone, Irving. Michelangelo. Ein Leben in Grösse u. Leid. Biographischer Roman. 802 S. Berlin (1961). VIII A 3035

Szabó, Magda. Die andere Esther. Roman. 256 S. (Frankf. a. M.) 1961. VIII A 3044

Testori, Giovanni. Stadtrand. Roman. 206 S. (Pfullingen 1961.) VIII A 3039

Tolstoi, Alexej. Peter der Grosse. Roman. 733 S. Stuttg. (1961). VIII A 3000

Vale, Eugene. Der dreizehnte Apostel. Roman. 378 S. Stuttg. (1961). VIII A 3031

Wassermann, Jakob. Golowin. Novelle. 81 S. (Gute Schr.) Bern, 1961. JB III 83 B, 252

Wright, Richard. Der Mann, der nach Chikago ging. Erzählungen. 266 S. Hamburg (1961). VIII A 3027

Geschichte, Kulturgeschichte, Politik

Améry, Jean. Geburt der Gegenwart. Gestalten u. Gestaltungen der westlichen Zivilisation seit Kriegsende. 303 S. Olten (1961). VIII G 1336

Andreas, Willy. Geist und Staat. Hist. Porträts. (5. *A.) Portr. 221 S. Göttingen (1960). VIII G 1343 e

Bahlsen, Gerhard. Mexiko. Aufruhr u. Beharrung. Taf., Zeichn. u. K. 300 S. Stuttg. (1961). VIII G 1364

Die *Bewährung* der Demokratie im 20. Jahrhundert. Das Seminar von Berlin (von Raymond Aron geleitet). Kongress für kulturelle Freiheit. 253 S. Z. (1961). VIII G 1360

Binder, Gerhart. Lebendige Zeitgeschichte 1890–1945. Handbuch u. Methodik. Abb. u. K. 167 S. (Pädagogische Studienhilfen.) München 1961. VII 6786, 18

Bonjour, Edgar. Die Schweiz und Europa. Ausgew. Reden u. Aufsätze. Bd. 2. 427 S. Basel 1961. VIII G 1125, 2

Brehm, Bruno. Das zwölfjährige Reich. 3: Wehe den Besiegten allen. 467 S. Graz (1961). VIII G 1271, 3

Brüning, Walther. Geschichtsphilosophie der Gegenwart. 173 S. Stuttg. (1961). VIII G 1344

Contreras, Alonso de. Das Leben des Capitàn A' de C', von ihm selbst erzählt. 398 S. (Manesse Bibl. der Weltlit. Z. 1961.) VII 7695, 128

Cotterell, Leonard. Die Schmiede der Zivilisation. 24 Taf. u. Zeittaf. 319 S. Z. (1962). VIII G 1337

Dürrenmatt, Peter. Schweizer Geschichte. Abb. u. K. 872 S. Bern (1957). VIII G 1347

Foerster, Friedrich Wilhelm. Deutsche Geschichte und politische Ethik. 247 S. Nürnberg 1961. VIII G 1354

Friedrich, C(arl) J(oachim). Die Staatsräson im Verfassungsstaat. 151 S. Freiburg (1961). VIII G 1338

Geissler, Christian. Das Dritte Reich mit seiner Vorgeschichte, 1918–1945. Hg. von C'G'. 240 S. (Lesewerk zur Gesch. Ebenhausen 1961.) VIII G 1359

Girod de l'Ain, Gabriel. Désirée Clary. Ein Lebensbild nach ihrem unveröff. Briefwechsel mit Bonaparte, Bernadotte u. ihrer Familie. 1 Taf. 452 S. Köln 1961. VIII W 525

Das *tägliche Leben.* 100 000 Jahre Kultur im Bild der Geschichte. 864 Abb. 296 S. Bern (1961). VIII G 1345[4]

Redaktion: Hans Wymann